

SCHREIBERHAU

seine Geschichte, Natur und Beschreibung.

Von

W. WINKLER, Hauptlehrer a. D.,

in Schreiberhau.

Mit einem Vorwort vom Geheimen Medizinalrat

Professor Dr. R. HEIDENHAIN.

Mit einer Spezialkarte von Schreiberhau.

Fünfte Auflage

Preis 1,20 Mark.

Selbstverlag

=====
1903
=====

Reprint
im Selbstverlag erschienen
im Januar 2006

Ullrich Junker
Mörikestr. 16

D 88285 Bodnegg

Vorwort

Breslau, am Pfingsttage 1884.

Einen „Bädeker von Schreiberhau“ wollen Sie also, geehrter Herr Winkler, dem gebirgshungrigen Publikum schenken? Sie werden dadurch dem großen Verdienste, welches Sie sich um den Wanderer durch Ihre vortreffliche Flora, um den Schreiberhauer Sommerfrischler durch ihre Wegkarte erworben haben, ein neues hinzufügen, Aber ich fürchte Eins: Wenn sie werden dem noch uneingeweihten Auge der Menge die anmutige Schönheit unseres Gebirgsdörfchens in Ihrer anschaulichen Weise ausmalen, werden wir bald von einer Besuchsfrequenz heimgesucht werden, welche unserm so überaus behaglichen Stilleben in den Bergen ein Ende bereitet.

Ich sage: „Wir.“ Ich meine damit die kleine Gemeinde derer, welche als treue Gäste Jahr aus Jahr ein an dem Zacken sich ansiedeln, um ihr physisches und psychisches Ich aus dem Gewühle der Stadt und dem Staube der Arbeitsstube für einige Wochen hinauszuretten und in frischer Bergluft neue Kräfte für neues Schaffen zu sammeln.

Nur „wir“ kennen den ganzen Reiz einer Schreiberhauer Villegiatur. Was sieht denn davon der professionelle Gebirgstourist, welcher in den vorgeschriebenen 5 – 6 Tagen das Gebirge pflichtmäßig abwandelt? Er durchfährt im Einspänner das anmutige Zackental, dessen stille Schönheit freilich mit jedem Jahre mehr unter dem Rädergeklapper der Holzstofffabriken gelitten, er diniert in einem der Hotels, ächzt die schnurgeraden Wege zum Zackelfalle hinan, um sich seine Tasse Kaffee durch einen Abstieg" in die wilde Schlucht der schäumenden Cascade zu verdienen, und eilt lykopodiumbekränzt weiter, noch vor Nacht die „neue schlesische" oder die „Schneeegruben" zu erreichen. Und Alles, was rechts und links vom Wege in verschwenderischer Fülle liegt, an Ausblicken in die Ferne und Einblicken in stille Waldesgründe, an Pfaden längs murmelnder Gebirgsbäche und Aufstiegen zu romantischen Felsen mit einem Cyclorama ohne Gleichen in dem ganzen Gebirge, – alles das geht dem „Touris-

ten“ verloren. Bitte, bitte, verraten Sie nicht alles, lassen Sie „uns“ hier und da ein Plätzchen unentdeckt für profane Augen, – sonst wird's zuviel mit dem Besuche werden.

Sie meinen gewiss, ich sei heut in schwärmerischer Pfingststimmung. Ganz leugnen kann ich es nicht. Denn unwillkürlich denke ich an die herrliche Wanderung, die ich am heutigen Pfingstsonntage vor zwei Jahren von Hermsdorf aus, die staubige Chaussee und ihre Gefährte sorglich vermeidend, über den Kynast und die Bismarckhöhe, durch das obere Ende von Kieselwald, das Kirchenholz und die Fleischerwiesen zur Kochel und von dort aus an der Dove-Wiese vorüber zum Mariental machte. Mein Kollege und Reisegeosse S., der als Besitzer und alljährlicher Besucher einer Villa bei Kufstein in Tirol ein verwöhntes Auge für Gebirgsschönheiten besitzt, ermüdete nicht, wieder und wieder zu versichern, so schön habe er sich Schreiberhau mit seinen Umgebungen doch nicht gedacht.

Im Herbste vorigen Jahres besuchte mich ein Verwandter aus L. mit seiner Gattin in meinem Schreiberhauer Heim; sie kamen von Raten in der sächsischen Schweiz. Als ich ihnen in zwei Tagen einige Geheimnisse von Schreiberhau enthüllt, waren sie gefangen: der nächste Sommer führte sie mit der ganzen Familie, statt nach dem Sandsteingebirge an der Elbe, in unsere Schreiberhauer Berge.

Und endlich im letzten Jahre führte ich einen Freud, der sich im Gebirge angesiedelt, nur einige Stunden in Schreiberhau auf Wegen umher, die für uns das tägliche Brot sind: über das Waldhaus mit seinem herrlichen Talblick längs des kleinen Zacken zum Zackelwege, zurück an der Villa des Baron v. E, vorüber, wo man ja bei dem Austritte aus dem Walde durch das unvergleichliche Bild der Gebirgskette mit dem majestätischen Reifträger als Schlussglied überrascht wird, zuletzt gegen Sonnenuntergang jenseits des Tales auf die prächtigen. Eulensteine.

„Wie weit steht Schreiberhau über verschiedene andere so genannte Sommerfrischen!“ das war das begeisterte Schlussurteil.

Sie sehen also, dass meine Stimmung nicht eine durch lange Gewöhnung befangene ist. Kompetente, viel auf Fachkenntnis sich stützende Urteile stehen mir zur Seite.

Nun muss ich freilich zugeben, dass ein Schreiberhauer Sommeraufenthalt nicht jedermanns Sache sein wird. Kursalon, Konzerte und Theater von Warmbrunn werden immer eine große Zahl von Liebhabern finden. Gelegenheit, glänzende Damentoilette sehen zu lassen, dürfte in Schreiberhau schwer aufzutreiben sein. Gott sei Dank! Noch ist die bequeme „Juppe“ beim Wanderer in unsern Bergen und in unsern Bauden salonfähig, noch dürfen unsere Damen das seidene Gewand beruhigt daheim lassen, noch darf jedermann und jede Familie für sich nach eigener Façon selig werden, ohne an konventionelle Zusammenkünfte und Begegnungen gebunden zu sein. Und doch ist bei aller Einfachheit der Existenz für die notwendigen Bedürfnisse eines ländlichen Aufenthaltes nach jeder Richtung hin ausreichend gesorgt, so dass der nicht an täglichen Luxus Gewöhnte sich behaglich und befriedigt einzurichten vermag.

Was mich aber ganz besonders für den Aufenthalt in Schreiberhau einnimmt, das ist seine wohlthätige physische Einwirkung: ich habe sie an mir selbst, wie an allen Gliedern meiner Familie alljährlich empfunden. Gegen 2000 Fuß hoch gelegen, ist der Ort vor allen übrigen Sommerfrischen auf der Seite des Gebirges schon durch diese Höhe wesentlich bevorzugt. Diese Lage sichert ihm auch im warmen Sommer frische Luft, jedenfalls selbst nach heißen Tagen kühle Nächte, deren Mangel in der Ebene so ganz besonders deprimierend auf das körperliche Befinden wirkt. Die auch nach starkem Regen schnell wieder trocknenden harten Wege gestatten selbst bei Ungunst des Wetters die erforderliche Bewegung im Freien. Bei heftigerem Winde bietet der hohe Nadelwald geschützte Pfade in reicher Wahl. Die anstrengungslosen, weil nur sanft auf- und absteigenden Wege des Hinter- und Mitteldorfes wie des Marientals mit ihren wechselreichen Blicken über die freundlich zerstreuten, von hohen Laubbäumen umschatteten Häusergruppen, auf die Waldhänge und den darüber hinausragenden Riesenkamm, die fast ebenen Pfade im Tale des Zacken und der Kochel geben denen, die des Steigens unlustig oder unfähig sind, reichlichste Gelegenheit zum bequemen Genüsse der schönen Bergwelt, wie des Waldes. Die meisten

freilich werden es mit mir vorziehen, an jedem schönen Tage zum Hochgebirge hinaufzuwandern, dessen Kamm von keinem andern Orte aus so bequem und so schnell bestiegen wird, wie von Schreiberhau, da man in 2 Stunden den Reifträger, in 3 ½ – 4 Stunden die Schnee gruben und die Elbbaude, in einer Tages-tour die Kesselkoppe oder die Peterbaude mühelos zu erreichen im Stande ist, befindet man sich in der günstigen Lage, ohne Beschwerde den größten Teil des Tages in einer Höhe' von mehr als 4000 Fuß zubringen zu können, oben auf dem Kamme, der rücksichtlich seiner orographischen Bildung, seiner Vegetation wie seiner durch die Höhe bedingten Frische der Bergluft unter den mitteldeutschen Gebirgen bei Weitem am meisten dem alpinen Charakter sich nähert. Weder der thüringer Wald, noch der Harz können ihm in diesen Beziehungen an die Seite gestellt werden.

Hat man aber nach bewegungsreichen Tagen das Bedürfnis nach Ruhepausen, so bietet teils die hoch entwickelte Glasindustrie in der Hütte, in den Maler- und Schleiferwerkstätten Gelegenheit zu interessanter Zerstreuung, teils ermöglicht die herrliche, nach Böhmen hinüberführende Chaussee lohnende Ausflüge zu Wagen nach Neuwelt, Wurzelsdorf, dem Isertale u. s. f.

Gerade dieser reiche Wechsel an größern und kleinern, bequemeren und anstrengenderen, aber stets, lohnenden und reizvollen Tal- und Bergpartien in der Höhe zwischen 2000 und 4000 Fuß macht Schreiberhau vor allen andern schlesischen Orten des Riesengebirges zu dem, was es stets für alle geworden, die es gründlicher als bei flüchtiger Durchreise kennen gelernt: zu einem Aufenthalte, dem ein für die schöne Gebirgsnatur empfänglicher Sinn unvergesslichen ästhetischen Genus, ein durch die unvermeidlichen Anstrengungen unseres heutigen arbeitsreichen Lebens erschöpfter Körper wahre und nachhaltige Erholung verdankt.

Und so grüssen Sie mir unser freundliches Dörfchen, das ich binnen wenigen Monaten wieder zu sehn gedenke. Ich zweifle nicht, dass Ihr Führer ihm zahlreiche neue Freunde zuführen wird.

Ihr ergebenster

R. Heidenhain.

(† 13. Oktober 1897).

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
1. Schreiberhau als Sommerfrische und Luftkurort	1–3
2. Schreiberhau im Sommer- und Winterkleide	4 –10
3. Blicke in Schreiberhau's Urzeit	10 –14
4. Geschichte des Ortes	14 – 35
5. Lage, Grenzen, Grosse und Bewohnerzahl	36 – 38
6. Einteilung des Ortes	38 – 39
7. Berge	39 – 46
8. Täler	39 – 46
9. Die Zackelklamm	46 – 51
10. Flüsse	51 – 61
11. Klima	61 – 71
12. Mineralogisches	71 – 74
13. Pflanzen	74 – 76
14. Wildlebende Tiere	76 – 79
15. Der Wald und seine Verwaltung	79 – 83
16. Kirchen	83 – 94
17. Schulwesen	94 – 99
18. Ortsverwaltung und Steuerwesen	99 – 101
19. Beschäftigung der Bewohner und Gewerbe	101 – 102
20. Geschichte der Glasindustrie. Josephinenhütte	102 – 107
21. Erzeugung und Veredelung des Glases	107 – 111
22. Verkehrsverhältnisse	111 – 114
23. Die Eisenbahnstrecke Petersdorf-Schreiberhau- Grüntal	114 – 130
24. Postwesen	130 – 133
25. Schlittenfahrt und Schneeschuhlauf	134 – 139
26. Gasthöfe, Restaurationen und Konditoreien	139 – 141
27. Wohnungsverhältnisse	141 – 144
28. Wohltätigkeitsanstalten	144 – 154
29. Sanitäre Einrichtungen. – Bäder	154 – 160
30. Vereine	160 – 161
31. Villen und andere grössere Gebäude	161 – 165
32. Wanderungen	166 – 167
33. Die Sagenhalle des Riesengebirges	167 – 171
34. Sagen	171 – 174
35. Eine Schatzgräbergeschichte aus dem 15. Jahr- hundert.	174 – 176

Orts-Register

Abendburg	S. 167, 171		Bastei	39
Adlerfels	12, 39, 167		Beerhäuser	37
Alte schlesische Baude	39		Berghäuser	38

Böhmischer Furt	26, 39, 54	Katharinenheim	149, 166
Böhmersteg	26	Katzenstein	52
Brachfloss	51	Katzenzwiesel	52
Brände	37	Kobelwiese	38
Brändenfloss	53	Kochel	53
Biräuerbansenssteine	39	Kochelfall	53, 167
Büchhübel	39	Kochelhäuser	37
Butterfass	45	Kocheltal	46
Büttnerberg	39	Kuckuckssteine	39
Büttnerfloss	53	Lenzheim	146, 166
Dorfbach	54	Lehrerheim	144, 166
Dovewiese	166	Lichte Hübel	37
Dresslerüoss	54	Löwenstein	39
Egmonts Ruhe	39	Mariafels	39
Eliasstein	166	Marienhaus	148, 166
Eulenstein	39, 166	Marienstein	166
Falsberg	39	Mariental	17, 37, 39
Fleischerhübel	38	Michelsbaude	38
Fleischersteg	53	Mittel-Schrbrh.	38
Fleischerwiese	53	Moltkefels	39, 167
Flinsbergerzwiesel	53	Neue schles.' Baude.	37, 167
Forsthaus in Ober-Schrei- berhau (Gebertbaude)	167	Ndr.-Schrbrh.	38, 46
Friedrichstor	39	Ober-Schrbrh.	37
Fuchsnässen	53	Oberweg	38
Genesungsheim	151, 167	Oskarstein	39
Gletschergarten	167	Pferdekopf	38
Goldene Aussicht	166	Rabenstein	39
Heidelberg	39	Reichen-Berg	39
Helle Floss	45	Rettungshaus	37
Himmelsgrundfloss	53	Rotes-Floss	54
Hinter-Schreiberhau	37	Sagenhalle	166, 167
Hochstein	42, 167	Sanatorium	159, 166
Hoffnungstal	38, 167	Scheitberg	39
Hohle Stein	39, 166	Schenkenstein	39
HollandRhäuser	37	Scheudelwiese	37
Hüttenberg	39, 166	Schwarzer Berg	39
Hüttstatt	38	Schwarze Festung	24
Jakobstal	38, 167	Schwarzes Floss	53
Jammertal	7, 37	Schwarzer Seiften	53
Josephinenhütte	102, 166	Schwarzer Weg	53
Josephinental	45	Seiffen	53
Käse Brett	39	Siebenhäuser	39
Kaiser-Friedrich-Brücke	45	Sieberhübel	39
Kapellenberg	39	Sommerberg	39
Karlstal	38, 167	Stoppel	37, 39
Kasperlochfloß	4	Strickerhäuser	30, 150
		Sunem	144

Tal von Ndr.-Schrbrh.	46	Weisse Steinrücke	167
Tal der Siebenhäuser	46	Wildemannszwiesel.....	53
Tartarenstein.....	4, 166	Zackel	53
Torsteine.....	9	Zackelfall.....	53, 166
Vitriolwerk	39	Zackelklamm.....	46-51
Wachstein	21	Zackeltal	45
Waldhaus.....	39	Zacken	51
Waldschlösschen	166	Zackenbergl.....	39
Weiberberg.....	39	Zackental	42
Weissbach	54	Zackenzwiesel	52
Weissbachhof	20, 166	Ziegenüoss.....	53
Weissbachstein.....	39, 166	Zuckerschale.....	3
Weissbachtal	20, 41		



1. Schreiberhau als Sommerfrische und Luftkurort.

Von Dr. Anton, prakt. Arzt daselbst.

† am 1. März 1893.

Heutzutage, wo manches kleine Städtchen, welches Wald in seiner Nähe hat, seine Vorzüge als Sommerfrische oder Luftkurort anpreist, sind diese Bezeichnungen fast etwas in Verruf gekommen, weil das Publikum nicht immer findet, was ihm versprochen wird. Wenn wir sie trotzdem für unsern Ort in Anspruch nehmen, so tun wir es, weil er in der Tat durch seine ausnehmend günstige Lage alle die Eigenschaften und Vorzüge besitzt, welche man von einer Sommerfrische verlangen muss. Luft, Wasser, Wald und Berge bietet uns die Natur in reichster Fülle und in reinster Form dar und allen anderen Ansprüchen und Lebensbedürfnissen suchen die Bewohner, ein freundlicher zuvorkommender Menschenschlag, in erfinderischer Weise gerecht zu werden. Wer also von den Anstrengungen und Mühen, den Freuden und Leiden des Winters sich erholen, wer Leib und Seele erfrischen und neue Kräfte zu neuer Tätigkeit sammeln will, der komme hierher in unseren romantischen Gebirgsort.

Die Häuser desselben liegen in einer Seehöhe von 450 bis 850 m außerordentlich weit von einander auf einer großen Fläche zerstreut in malerischer Unordnung, gleichsam bunt durcheinander gewürfelt. Das gut eingerichtete Gasthaus und die schmucklose Baude, die hochfeine Villa und das einfache Blockhaus: alle öffnen ihre gastlichen Pforten, und so findet der Fremde unter den mehr als 1200 Zimmern, welche im Sommer vermietet werden, genügende Auswahl. Ebenso regellos wie die Häuser wechseln innerhalb des Ortes Berg und Tal, Wald und Wiese miteinander ab; zahlreiche Wasserläufe vom gewaltig brausenden und schäumenden Zacken bis zum kleinsten Gießbächlein durchziehenden Ort, rieselnde Quellen versorgen die Häuser mit kristallklarem Trinkwasser. Und ringsherum, wo man auch geht und steht, erblickt man einen Kranz bewaldeter Berge, den Kamm des Riesen- und Isergebirges. So bevorzugt von der Natur und ausgestattet mit allen Beizen einer Hochgebirgslandschaft wird unser Ort aus der Reihe der gewöhnlichen Sommerfrischen emporgehoben zu einem klimatischen Luftkurort.

Wohl gedeihen auch hier Pilze, aber nur die im Walde wachsenden, die des Menschen Herz erfreuen, während Spaltpilze und andere Bakte-

rien, bekanntlich die größten Feinde des Menschengeschlechts, in der ozonhaltigen, würzigen Bergesluft vergehen müssen. Und diese Reinheit der Luft wird nirgends beeinträchtigt durch rauchende Fabrikschornsteine¹ oder Staub verursachende Betriebe. Und da die uns rings umschließenden Berge auch genügenden Schutz gegen Wind und Wetter bieten, so ist unser Ort solchen Personen sehr zu empfehlen, welche an chronischen Krankheiten der Atmungsorgane leiden oder welche eine Lungen- oder Brustfellentzündung überstanden haben. Schon mancher Kranke dieser Art verdankt einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in unseren Bergen seine dauernde Genesung.

Veranlasst nun schon an und für sich die in einer Höhe von etwa 650 m merklich verdünnte Luft ein schnelleres und tieferes Atmen, so noch im höheren Grade das Wandern auf den sehr zahlreichen, sanft ansteigenden Wegen, welche überall Ort und Wald durchziehen, vollkommen staubfrei sind und auch nach stärkerem Regen sehr bald trocknen. Sitzplätze vor den Häusern, überschattet von althehrwürdigen Linden und Rüstern, laden zur Ruhe ein und gern kredenzt dem Wanderer die Frau oder Tochter des Hauses einen Becher erquickender Kuh- oder Ziegenmilch; unter gewaltigen Tannen in tiefer Waldeinsamkeit lauscht der Wanderer dem vielstimmigen Gesang der Vögel, das plätschernde Bächlein bietet ihm erfrischenden Trunk und erzählt ihm die wunderbare Mähr von Rübezahl und den Berggeistern. Hat im Tal der üppige Blumenflor, wie ihn eben nur das Gebirge hervorzaubern kann, Auge und Herz erfreut, so wird man beim Besteigen der nächsten Berge immer wieder durch den so malerischen, stets wechselnden Blick auf die tiefer gelegenen Teile des Ortes, auf die schindelgedeckten, weithin verstreuten Häuser, die blumigen Wiesen und wogenden Getreidefelder zu einem Ausruf des Entzückens veranlasst, und betreten wir dann den schattigen, duftigen Nadelwald, wo uns häufig gewaltige, wunderbar, wie von Riesen Händen hoch auf einander getürmte Felsmassen an die graue Vorzeit erinnern, und gelangen wir allmählich auf den Gipfel des Berges, dann bietet sich dem Auge ein entzückender Rundblick dar bis weit hinein in die Ebene. Tiefe Stille und Ruhe umgibt uns hier oben und im Tal, nur zuweilen unterbrochen durch das Geläute der Kirchenglocken oder das Glockengeläut der weidenden Herden.

Und dieser tiefe Frieden gerade ist es, der unseren Ort auch zu einem geeigneten Aufenthalt für Nervenranke und Erholungsbedürftige jeder Art, für Blutarme und Bleichsüchtige macht; hier in der balsamischen,

¹ Einige sind leider seitdem entstanden,

anregenden Gebirgsluft baut sich der Körper gleichsam von neuem auf, Leib und Seele, welche der anstrengende Beruf und das rastlose Treiben der Großstadt oder der Kampf um's Dasein und die Sorgen des Lebens ermüdet und ermattet haben, finden hier neue Kraft und frischen Mut. Und zu dieser Verjüngung von Leib und Seele trägt auch wesentlich der Umstand bei, dass auch im Juli, dem heißesten Monat, die Durchschnittstemperatur nicht oft über 20° C beträgt, während die Nächte die ebenso notwendige als erfrischende Abkühlung bringen, welche wir in der Ebene so sehr vermissen.

Und wem es dann im Tal hier zu eng wird, wer sich hinaus sehnt auf die etwas entfernten Berge, welche ihm täglich ihren Gruß zuwinken, der kleide sich bequem, aber warm und greife froh zum Wanderstabe: Hochstein, Reifträger, Schneegruben, Schneekoppe und viele andere Höhenpunkte werden die Mühen des Aufsteigens durch einen großartigen Rundblick reichlich belohnen. Zackel- und Kochelfall lassen uns ein erhabenes Schauspiel der Natur bewundern, und ist eine der vielen Bauden das Ziel unserer Wanderung, so werden wir, mit Zitherspiel und Harfenklang begrüßt, uns auch hier bald heimisch fühlen. Wen endlich feuriger Ungarwein über die nahen Grenzen nach Böhmen lockt, auch der wird nach einer genussreichen Wagenfahrt durch schattigen, hochstämmigen Nadelwald befriedigt heimkehren.

Aber auch wenn die Sonne nicht lächelt, wenn endlos der Regen hernieder fällt, braucht der Sommergast bei uns nicht zu verzweifeln. Die hoch entwickelte Glasindustrie der Josephinenhütte, welche hunderte von fleißigen, geschickten Händen beschäftigt, regt immer wieder unser Interesse an, wenn wir sehen, wie das Glas erst geblasen und dann in den verschiedenen Werkstätten der Glasschleifer, Maler und Glasschneiderin der kunstvollsten Weise weiter bearbeitet wird. Und in der ständigen Ausstellung der Josephinenhütte können wir wahre Pracht- und Kabinettstücke der Glastechnik bewundern, da blitzt und blinkt es in allen Farben, dass das Auge fast geblendet wird.

So ist Schreiberhau im wahrsten Sinne des Wortes eine Sommerfrische, ein Luftkurort ersten Ranges, wo Leib und Seele genesen und neue Schaffenslust und Tatkraft sammeln können. Auf's reichste ausgestattet mit allen Reizen einer Hochgebirgslandschaft, bietet es des Anziehenden soviel, dass man wochenlang hier verweilen kann, ohne jemals Langeweile zu empfinden. Und ist dann die Ferienzeit vorüber und das Ränzeltuch zur Heimreise geschnürt, und überschaut man mit einem letzten Blick noch einmal all' die Herrlichkeit, dann feuchtet sich wohl das Auge, aber im Herzen denken wir: Will's Gott, so kehren wir wieder.

2. Schreiberhau im Sommer- und Winterkleide.

Von O. Gerlach, Lehrer in Schreiberhau.

Wenn Tausende und aber Tausende in den letzten zwanzig Jahren durch kürzeren oder längeren Aufenthalt in unserem Luftkurorte Erholung und Stärkung fanden, so schrieben sie das wohl hauptsächlich der ungestörten Freiheit zu, die Jeder, dem aufreibenden Leben und Treiben entronnen, ohne Sorgen und Bürden in Behaglichkeit genoss. Keine heilkräftige Quelle kann hier den Körper gesunden, kein Brunnen erschlafende Organe beleben, und doch kehren sie – den Zugvögeln gleich – alljährlich wieder, die lieben, treuen Freunde, denen die schöne Sommerfrische eine neue Heimat wurde, nach welcher ihr Herz sich sehnt, so bald es Frühling wird.

Diese Liebe und Anhänglichkeit verdankt der Ort vornehmlich seiner bevorzugten Höhenlage, die eine erfrischende, reine und belebende Luft bedingt. Deren wohltuende Einwirkung auf den Menschen wird, wie bei keinem andern Orte des Hochgebirges, durch eine entzückende Umgebung erhöht, die Schreiberhau mit seinen behaglichen, gesunden, stilvollen Wohnungen zur „Perle der Sudeten“ machte. So ist es kein Wunder, wenn es der Sammelpunkt von hochgestellten Persönlichkeiten, hervorragenden Gelehrten, Künstlern und Beamten wird, die hier, wo Natürlichkeit und Naturschönheit jeden auffallenden Luxus in den Hintergrund drängen, in ungezwungenen Formen mit einander verkehren.

Schon, wenn der Sommergast vor der Hochsaison seinen Einzug hält, schaut sein Auge bereits auf der Fahrt durch das anmutige Zackental mit Entzücken das zarte, liebliche Maigrün, welches Wald und Felsen umsäumt. In unmittelbarer Nähe der schneebedeckten Berge erblickt er bald die villenreiche Sommerfrische mit ihren zahlreichen Anlagen noch im schönsten Frühlingskleide. Während daheim das saftige Grün bereits verblasste, glühende Strahlen alle Feuchtigkeit aufsogen, ist hier in den Tälern des Hochgebirges alles erst im Erwachen, Entfalten, in Wonne. Ohne prunkende Farben lugen die ersten Boten des Lenzes, Anemonen und Schneeglöckchen, über dem kalten, eisigen Boden schon ihre zarten, reinen, weißen Blüten entfaltend, schmucklos, fast schüchtern zwischen dem sprossenden Grün hervor. Sie finden leider, wie der lila gefärbte, tulpenförmige Krokus, der in ungezählten Mengen wie ein Teppich die

sonnigen Lehnen des Mitteldorfes bedeckt und die nahezu farblose, an sumpfigen Flächen wuchernde Pestwurz nur zu oft durch den eisigen Hauch des unerwarteten Nachwinters schonungslos ihren frühzeitigen Untergang. Und all' die übrigen zahllosen, zierlichen Blüten, an Bäumen und Sträuchern, sie kommen, außer den sattgelben Kätzchen der schlesischen Weide, wegen ihrer Zartheit und Schmucklosigkeit kaum zur Geltung.

Für den fehlenden Blütenschmuck der Ebene bietet aber, weil hier die ganze lebende Natur jetzt gleichzeitig ihre Auferstehung feiert, das farbenreichste Grün in Feld und Wald einen ebenbürtigen Ersatz. Da belauben sich fast zusehends an den ufervollen Bergbächen und Gründen hinauf, in kleineren und größeren Gruppen, die vielen Hölzer und Büsche, die reich geästeten, uralten Linden und Rüstern, die jungen, rot schimmernden Zweige der Birken und die breiten, gewölbten Kronen der Buchen. Den Ort in einen ausgedehnten Park verwandelnd, beleben die leuchtend-grünen, zarten, weichen Blätter in weiterer Ferne die großen, regungslosen, dunklen Waldflächen, bis endlich auch die Tannen und Fichten sprossen und mit ihren zierlichen Maitrieben dem Hochgebirge und seinen Abhängen zum Empfange der Sommergäste ein frisches, freundliches Festkleid geben. – Nie ist der Kochelfall mit seinem herrlichen, idyllischen Tale lieblicher, der Zackelfall großartiger als jetzt zur Frühlingszeit, wenn die so lange vom Eise gefesselte Kraft der Gebirgsbäche ungestüm vorwärts stürmt und die großen Wassermassen unaufhaltsam, tollkühn über die schroffen Felsen hinabstürzen. –

Während nun auf den Bergen die letzten vereinzelt Überreste des Winterkleides schwinden, die zierlichen Frühlingsboten der intensiv gefärbten Hochgebirgsflora, Habmichlieb und Teufelsbart, ihre Blüten öffnen, wächst von Woche zu Woche die Zahl der Sommergäste, bis endlich der Schulschluss dem Orte das Gepräge einer von der Noblesse bevorzugten Ferienkolonie der Großstadt gibt.

Den Wallfahrern gleich ziehen sie durch den immergrünen staubfreien Wald, welcher, unmittelbar hinter den schmucken Wohnstätten beginnend, den Ort auf allen Seiten umschließt, um durch seine leichte, harzduftende, ozonreiche Luft, neue Stärkung zu finden, an seinen jugendfrischen, glitzernden Bergbächen des Lebens Leid und Schmerz zu verträumen, auf ungezählten Aussichtspunkten durch die wechselvolle Szenerie der Hochgebirgslandschaft ihr Auge zu erquicken. Statt ausgehnter, wogender Getreidefelder, die den Gefilden der Ebene im Sommer mit ihrer gleichmäßigen, blassgrünen oder gelblichen Färbung eine gewisse Eintönigkeit der Landschaft verleihen, breiten sich hier am Sau-

me der dicht bewaldeten, meist bläulich schimmernden Abhängen des Kammes, die frischen, üppigen Gebirgswiesen aus, die mit ihren saftigen Kräutern und buntfarbenen Blumen bei Groß- und Klein ein größeres Interesse erwecken, als die kunstvoll dekorierten Schaufenster mit all den glänzenden Kostbarkeiten.

Da lenken nicht nur der breit geästete, akonitblättrige Hahnenfuss mit seinen weissen Blütensternen, der blaue Gebirgsmilchlattig und die fast dornenlose Gebirgsrose als botanische Seltenheiten die Aufmerksamkeit des Naturfreundes auf sich, auch die übrigen wild wachsenden Pflanzen, wie die blaue Glockenblume und das vielfarbige Stiefmütterchen, oft zu Tausenden in sozialer Gemeinschaft auf scharf begrenzten Flächen vereint, erscheinen durch intensivere Farben und üppigere Entfaltung ihrer Blätter und Blüten mehr oder weniger verändert. Ja, einzelne Vertreter der Pflanzenwelt, wie der nahezu mannshohe Gebirgsampfer und die imposante Staude des Germers mit ihren fächerartigen, breiten, ovalen Blättern finden nur in den großen kultivierten Blattpflanzen der Parkanlagen ebenbürtige Gegenstücke.

Während im Tale die Obstbäume, welche im Dienste des Menschen wie die zahmen Tiere einen Teil ihrer Freiheit, ihres natürlichen Wachses opfernd, entweder in schnurgeraden Alleen oder in beengender Geselligkeit unmittelbar um die menschlichen Wohnungen stundenweit den einzigen Baumschmuck bilden, erfreuen sich hier die verschiedensten Baumgruppen und Büsche in regellosestem Durcheinander, obwohl sie uns durch ihre geschmacklosen Früchte keinen Genuss gewähren können, eines besonderen Schutzes. – Ja, es ist kein Zweifel, die reizvolle Umgebung des Ortes, das köstliche Kleid, welches ihm die Natur in freigebigster Weise verlieh, es muss das menschliche Gemüt erquicken und in gleichem Masse, wie die herrliche Luft den Organismus beeinflusst, unser Herz erfreuen.

Bald rollen sie hinab, talwärts, die langen Wagenkolonnen; schwenkende Tücher bringen die letzten Grüsse, Gebirgsblumen und Rosensträucher geben dem Scheidenden das Geleit in die weite Ferne. Wie man vor wenig Wochen voller Sehnsucht, mit unendlichem Jubel seinen Einzug hielt, so unerwünscht kommt jetzt die Trennung von allem, was eine Sommerfrische, wie Schreiberhau, Gutes bieten kann.

Doch mit dem Abschiede der zahlreichen Besucher unseres Luftkurortes, welche von den Pflichten für Haus und Beruf, durch die mannigfachsten Umstände und Verhältnisse wieder an die Großstadt gefesselt sind, sobald der Ferienschluss naht, ist die Saison keineswegs beendet. Denn dem früher eintretenden Winter geht im Hochgebirge

kein Herbst voran, der, lang und öder werdend, mit ausgedehnten, einförmigen, leeren Stoppelfeldern, laublosen, nackten Baumgruppen, mit vollständig abgestorbener Vegetation düster stimmen, abschrecken könnte. Sein sonniges, beständiges Wetter, das wechselvolle, farbenreiche Kleid der Kämme und Täler, die herrliche, klare, lohnende Fernsicht halten alte Freunde fest, locken neue herbei. Wie die unbeugsamen Fichten, schon seit Jahrhunderten treue Gefährten in Freud und Leid, selbst in den höchsten Regionen, jahraus, jahrein allen Unbilden trotzen, wie die genügsamen Kiefern, dort, wo fast alle Bedingungen ihrer Existenz fehlen, einen Teil ihres Seins aufgaben, um strauchartig, als Knieholz, ihr kümmerliches Leben nur zwischen moosbewachsenen Felsblöcken zu fristen; so zäh hält auch die grüne Matte an ihrer Frische, der Baum an seinem farbenprächtigen Blätter-schmucke fest. Ja, wenn im Tale bereits Garben und Früchte, im Baume die Lebensäfte in den widerstandsfähigen Zellen geborgen, wenn endlich in dem Wachstum und Bilden der gesamten Natur ein Stillstand eintrat, da schmückten sie sich noch einmal, die Abhänge und Gründe, die ausgedehnten Flächen der einsamen Waldwiesen und die vertrockneten Ränder der zahlreichen Gebirgspfade mit Blütensträußen, den schönen, tiefblauen Glocken des Enzians. Obwohl selbst ein Bild anspruchlosester Treue, vergehen auch sie, die letzten Blumen-grüsse der Natur, wenn endlich die anhänglichsten Besucher des Ortes, die Besitzer der geschmackvollen Landsitze von dannen ziehen. Dann liegt der ausgebreitete Ort in friedlicher, feierlicher Ruhe zwischen den hohen Gebirgswällen; mit einer unendlichen Fülle von Farben und Reizen, viel reicher und wirkungsvoller als Frühling und Sommer sie boten, hat nun die Natur sein herbstliches Kleid geschmückt. Vom tiefsten Braun bis zum feinsten, zartesten Gelb, in tausenderlei Tinten und Tönen prangen sie mit den blutroten Blättern der Buchen, dem karmesin- und orangefarbigem Laube der Ulmen und Birken, die Abhänge und Schluchten, die mit vollen, hellroten und schwarzen Trauben geschmückten Gruppen und Büsche und die vom wilden, hochroten Weinlaube umkränzten Lauben und Hallen, wenn die untergehende Herbstsonne, die Kuppen beleuchtend, das ganze Tal mit goldenem Glänze erfüllt, die milde Abendröte durch die halb entlaubten Kronen der Linden schimmernd, ihren weichen, verklärenden Purpurschein gleich einem Hauche über das dunkelnde Gefilde ausbreitet.

Zum großen Segen des Gebirges und seiner Bewohner verwandelt dann plötzlich die ewig schaffende Natur, oft in wenig Stunden Berg und Tal, Wald und Dorf in die herrlichste Winterlandschaft. Denn, wie

im Frühlinge oder Spätherbste Millionen der kleinsten Nebelbläschen, Tauperlen und Reifgebilde die feinsten Staubteilchen, welche die Winde von den ausgetrockneten Ebenen, den staubgeschwängerten Luft-hüllen der Großstädte in geringeren Mengen trotz der großen Entfernungen zuführen, binden, die starken ergiebigen Gewitterregen des Hochsommers die atmosphärische Luft von mineralischen Partikelchen und mikroskopischen Keimorganen fast ganz befreit: so reinigen auch die starken Niederschläge des Winters die Luft von allen schädlichen Beimischungen, als bleibende, weiße Schneedecke fast die Hälfte des Jahres jede Staubbildung an der Oberfläche des Bodens verhindernd. Wenn auch die tiefen Schneemassen vorübergehend den Verkehr erschweren, der schmetternde, altmodische Klang des Posthorns auf einige Tage fehlt, und nicht nur die Hochgebirgsbauden, sondern auch einzelne zerstreut liegende Häuschen des Ortes, bis an das Dach im Schnee vergraben, zeitweilig von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten sind, die von hohen, zerklüfteten Felsen geschützte Chaussee durchs Zackental macht auch im Winter Schreiberhau zum zugänglichsten und best besuchtesten Orte im Riesengebirge.

Freilich, die mannshohen, lockeren Schneeschichten machen an den verkehrsrärmeren Verbindungswegen des Ortes die Pferde tagelang in den beimischen Ställen zu Gefangenen, ja rauben sogar dem Wilde des Waldes seine Freiheit, so dass die hungernden Rehe, bis an den Kopf im Schnee versunken; dann sehnsüchtig warten, bis ihnen die Waldwärter, auf Schneeschuhen und -Reifen nahend, Nahrung bringen können. Dann müssen auch die zahlreichen Holzspalter, welche die meterhohen Stöße an den Behängen der Kämme aus den tiefen Schneelagen heraufziehen und auf großen Schlitten, hinten starke Stämme mitschleppend, in rasender Geschwindigkeit zu Tale fahren, ihre Tätigkeit einige Zeit einstellen und im Orte selbst bahnt man sich, den verwehten Wegen und Fußstegen, welche dem Sommergaste trotz ihrer großen Zahl mehr oder weniger bekannt sind, ausweichend, oft quer über die freier gelegenen Felder hinweg neue mit Reiserh oder Stangen markierte Pfade und Zugänge; ja, selbst der große Schneepflug mit seinen fünf dampfenden Gespannen könnte nicht mehr, die Passhöhe zwischen der Josephinenhütte und Neuwelt erreichen, wenn ihm nicht 40–50 Männer streckenweise vorarbeiteten.

Nach solchen großen Niederschlägen erscheinen dann bald die flinken, gewandten Schneeschuhläufer, um auf den ausgedehnten, waldfreien Lehnen des Ortes leicht und behend hinauf und hinab gleitend, ihre Ausdauer zu prüfen und an den steilen, bewachsenen Abhängen des Kammes, den Gründen und Talrändern der Wasserläufe die

Schwierigkeiten des neuen, reizvollen Sports zu überwinden. Dann entschädigt ein vollständig wolkenloser, azurblauer Himmel, das wochenlang beständige Wetter und die reinste, köstliche Luft, den lieben Freund, welcher hier überwintert, für alle rauschende Freuden, die die Stadt ihm bieten könnte. Dann naht auch wieder die große Zahl der Hörnerschlittengäste, die seit Jahren, gleich befriedigt von den Genüssen der interessanten Fahrt, wie von den großen landschaftlichen Reizen unseres Hochgebirges im Winter immer und immer wieder entzückt, gefesselt weiden. Oft lassen sie bei ihrer Bergfahrt, plötzlich über dem Nebel auftauchend, das Gespann halten, um die überwältigenden Eindrücke des endlosen, wogenden Nebelmeeres mit den ungezählten, glänzenden, silbernen Wellen, beleuchtet von einem ungeheueren Feuerballe, der glutroten Sonne am unermesslichen, lichten, bläulichen Himmel, festzuhalten. Und geht es in fliegender Eile wieder hinab, in der verschleierte Ferne, am Horizonte ein breites, duftiges Band, das in allen Farben in allen Abtönungen des Sonnenlichtes schimmert und strahlt, hinein in den hohen Wald, ach, wie gerne wollten sie säumen, bleiben in dem reinen, schönen Feenreiche Rubezahl.

Überall glitzert und glänzt es, auf den blendenden Flächen und zwischen den Säulen und Bogen des großen Kristallpalastes, dem feierlich stillen Walde. Von Millionen der reinsten Brillanten strahlt jedes Zweiglein im rosig gedämpften Widerscheine und phantastische Gestalten, verummte Zwerge und Knappen stehen hinter Bäumen und Felsen, die seltsamsten Zierarten, die Schätze bewachend. Wie gebannt schauen die zähen Äste und jugendlichen Sprossen der wetterharten Fichten all' die Pracht, unter der blendenden Last vergessend, dass nach oben sie strebten. Nicht schäumend und donnernd, wie sonst, fließen die zahlreichen Gewässer über die eisigen Felsen und Blöcke; des Berggeistes Zauberspruch zähmte den unwiderstehlichen Mut der Jugend – und geheimnisvoll plätschernd und murmelnd bricht es unter den Eismassen sich Bahn. – Staunend, bewundernd steht der Mensch inmitten des verzauberten Palastes, den das liebe, klare, blaue Himmelszelt bedacht.

Erst, wenn Hunderte von rüstigen Bergsteigern auf ihren zierlichen Sportschlitten in fliegender Eile hinab fahren, wenn die Konzertklänge in den Sälen des Luftkurortes, wo sich die Einheimischen während des anhaltenden Winters des öfteren gesellig vereinigen, verstummen, wenn die höher und höher steigende Sonne, nicht wie anfänglich, nur die oberen Schichten der Schneedecke, die bald wieder zu einem eisigen harten Panzer, dem „Tragschnee“ erstarrten, erwärmt, die weichen Bogenlinien in der Begrenzung der Kuppen und Kämme verschwinden

und die scharfen, zackigem Felsen, die dem Granit eigentümlichen Formationen, wieder zu Tage treten, dann – erst dann verkünden wieder die schnarrenden Lockrufe des Auerhahnes den nahenden Frühling.

3. Blicke in Schreiberhau's Urzeit.

Vom Geh. Bergrate Dr. G. Berendt, Berlin.

Die wissenschaftlichen Forschungen der letzten Jahrzehnte haben festgestellt, dass zur Diluvial- oder sog. Eiszeit sich das skandinavische Inlandeis von den nordischen Bergen her in festem Zusammenhange über die heutige Ostsee und das norddeutsche Flachland hinschob, ja dass es zur sog. ersten Eiszeit den Fuß des Riesengebirges unmittelbar erreichte. Mindestens noch 2 – 300 m mächtig müssen wir es uns damals über Hermsdorf u. K. liegend denken. Die Folge davon war, dass nicht nur der in die damalige Schneegrenze hineinreichende Kamm des Gebirges vergletschert war, sondern auch sein nördlicher, auf diese Weise zwischen zwei mächtigen Eismassen, gleichsam wie in einer Gefriermaschine eingeklemmter Abhang unter ewigem Schnee und Eis starnte und auch am Südabhange, nach dem heutigen Böhmen zu, Gletscherzungen bis 810 bzw. sogar 750 m hinabreichten.

Als dann nach dieser, wohl längsten und jedenfalls räumlich größten ersten Eiszeit das nordische Eis sich schon gänzlich von Deutschlands Fluren zurückgezogen hatte, da brach auch für das Riesengebirge ein neuer Frühling an und wer will es entscheiden, ob nicht schon während der sog. „Interglacialzeit“ der weit umher schweifende Mammütjäger, angelockt von den noch immer schneebedeckten Gipfeln des Reifträgers, der Sturmhauben und der Schneekoppe seine Blicke schon hinab in unser jetzt so liebliches Tal schweifen liess.

Aber noch einmal brach, nach den übereinstimmenden Ergebnissen der Glazialforschung in den Alpen einerseits und dem Flachlande andererseits, eine Eiszeit auch für unser Riesengebirge an. Wie aber das nordische Eis bei weitem nicht wieder die Ausdehnung der ersten Eiszeit erlangte, so auch nicht die zweite Vergletscherung des Riesengebirges. Zwar starnte auch diesmal der Kamm bis zu der auf etwa 1150 m ü. M. zu bemessenden Schneegrenze hinab unter dichter Eisedecke, aber auch auf dem Nordrande zogen sich nunmehr nur noch einzelne Gletscher, die wir mit den heutigen Talnamen als den „Melzergletscher“, die „Lomnitzgletscher“, den „Agnetendorfer-“, und die

„Kochelgletscher“ bezeichnen, bis zu Höhen von 790. m hinab. Von den 8 Gletschern der Südseite des Kammes waren dagegen nur noch 5 übrig geblieben, deren größter, der Aupagletscher“, bis 894 m hinabreichte und hier seine zweite Stirnmoräne zu ewigem Gedächtnis zurückließ.

Auch diese Vergletscherung des Kammes erreichte ihr Ende. Auf der Südseite bestand in der Folge; zur sog. Postglazialzeit, allein noch der Aupagletscher; aber noch lange hielten sich die, wenn auch verkleinerten Gletscher der Nordseite und vielleicht bis in die Anfänge der historischen Zeit hinein leuchtete hier einer der letzten Überbleibsel der „kleine Schneegruben-Gletscher“, das Zackental hinab auf die Stelle des heutigen Schreiberhau.

Und was, so wird mancher der geneigten Leser mit Recht fragen, was berechtigt uns zu diesen, wenn auch nicht anmutigen, so doch desto großartigeren Bildern der Phantasie aus der Urzeit unseres Ortes und des ganzen Gebirges? – Da eben kommen wir auch in dieser Hinsicht wieder zurück auf den eigentlichen Zweck dieses Büchleins, das uns ein Führer zu allem Sehens- und Kennenswerten in Natur und Geschichte unseres Ortes sein will. Grade er hat des Sehenswerten in dieser Hinsicht, der Beweise, für die in größter Kürze geschilderten Zeitläufe der Eis- und Vorzeit mehr als irgend ein anderer Ort im Gebirge aufzuweisen.

Leuchtet uns doch bis in die Mitte des Sommers hinein, wenn längst, außer in der Tiefe der Schneegruben, keine Spur von Schnee mehr in den verborgensten Winkeln des Kammes zu finden ist, ein immer kleiner und kleiner werdender Schneefleck dicht über der alten schlesischen Baude als Merkzeichen eines wohl noch mit am längsten bestandenen kleinen Firnbeckens zu Seiten des Schneegrubengletschers. Und steigen wir hinab in die, nächst dem Reifträger selbst, [weil fast überall im Orte sichtbar] geradezu als Wahrzeichen für ganz Schreiberhau geltenden Schneegruben, so finden wir in den halbkreisartig dieselben talabwärts schließenden Blockwällen den untrüglichsten Beweis des einstmaligen Daseins eines Gletschers. Es sind die höchst wahrscheinlich der Postglazialzeit angehörenden letzten Stirnmoränen des ehemaligen Schneegruben-Gletschers.

Doch wir steigen weiter hinab bis zu den Bärlöchern und lesen hier in derselben riesenhaften Blockschrift seiner hier uns erhaltenen älteren Stirnmoränen denselben Beweis seiner einstigen Ausdehnung zur Zeit der zweiten Vergletscherung. Erklimmen wir aber nun die, wie alte Mauerreste oder auch, um ein vielleicht treffenderes Beispiel zu wählen, wie die, inmitten großartiger Ausschachtungen zur Messung derselben stehen gelassenen Bodenpfeiler, steil sich erhebenden Felsreste zu beiden Seiten, die Korallen- (Gorallen) und Turmsteine einer-

seits, die Bräuerhansen- und Kuckucksteine andererseits, so lehren uns wunderliche, irrtümlich früher für Opferkessel gehaltene, kreisrunde Vertiefungen, echte Strudellöcher, die nur aus darüber gelegenen Gletschereise herabstürzende Schmelzwasser auf diesen gerade höchsten, von nichts in der Nähe überragten Punkten einst ausgewirbelt haben können, dass auch die weitere Vergletscherung des ganzen Nordabhangs des Gebirges, hinab bis zum Kynast und den Abruzzen jenseits Warmbrunn, wo sie sich ebenfalls noch finden, kein Gebilde der Phantasie, sondern eisige Wirklichkeit war.

Über alle Vorberge hinab schob sich das Gletschereis, aber jedem der in das Vorland hinaus springenden Hügelköpfe – den Kynast in erster Reihe – fächerartig, auseinanderklaffend zu zahlreichen Längs- und Querspalten, in welche zu Zeiten die Schmelzwasser donnernd hinabstürzten und zu so genannten Gletschermühlen wurden.

Sind diese Strudellöcher bzw. Gletschertöpfe, wie sie infolge ihrer Entstehung durch Gletschermühlen genannt werden müssen, nun zwar in zahlloser Menge verstreut auf der ganzen Nordabdachung des Gebirges und nicht minder über den ganzen Nordabhang des in der ersten Eiszeit ebenso vergletscherten Isergebirges und selbst des Fichtelgebirges zu finden, so birgt doch gerade wieder unser, zwischen Riesen- und Iserkamm gelegenes Schreiberhau einen Punkt, der wie kein anderer im ganzen Gebirge ausgezeichnet ist durch die große Zahl auf kleinem Raume vereinter und neuerdings aufs beste freigelegter Gletschertöpfe. Es ist der früher unter dem Namen „Kroahübel“ (Krähenhügel) bekannte, später umgetaufte „Adlerfels“ (s. w. Partien) unmittelbar über dem „Hotel zum Kochelfall“ (Vitriolwerk) im Nordosten unseres Kartenblattes. Seine Lage am Ausgange der Senke zwischen Riesen- und Iserkamm, in welcher sich zu Beginn und am Schluss der, die ganze Nordabdachung mit Eisdecke verhüllenden ersten Eiszeit gewaltige Schreiberhauer Gletscher herabzog, liess ihn wie einen Eisbrecher auf das über ihn fortgleitende Eis wirken. Immer neue Querspalten entstanden auf diese Weise, in welche die während des Sommers beständig auf dem Eise fließenden Schmelzwasser hinabstürzten. In folge dessen aber mussten auch immer neue Kessel auf der Oberfläche des Felsens ausgehöhlt werden.

Ein seit kurzem auf der Höhe erbauter, burgruinenartiger Aussichtsbau verschafft dem Beschauer einen Überblick über das geschilderte Phänomen im Rahmen des großartigen Landschaftsbildes, wie er besser nicht gedacht werden kann, und wie er sich als „Schreiberhauer Gletschergarten“ dem wohlbekanntem „Luzerner Gletschergarten“ als jüngerer Bruder würdig an

die Seite stellt. Die gern gewährte Erlaubnis zum Besuche der Anlagen ist in dem am Fuße gelegenen Mühlenschlösschen einzuholen.

Um auch einer, von vorstehender Darstellung abweichenden Ansicht das Wort zu geben, sei auf folgende Abhandlung hingewiesen.

Die Gletscher der Eiszeit im Riesengebirge.

Von Dr. P. Regell.

Die Erklärung der so genannten „Opferkessel“, jener rätselhaften, halbkreisförmigen, wannenartigen und sitzartigen Vertiefungen, die sich im Gestein des Tales wie an den Abhängen seiner Gebirgswände so zahlreich vorfinden, hat von je her den Scharfsinn unserer Gebirgsforscher beschäftigt und verschiedene Vermutungen ins Leben gerufen. Wie der Name sagt, glaubte man lange Zeit, es seien künstliche Felsaushöhlungen, von den heidnischen Ureinwohnern zu sakralen Zwecken angelegt. Die Unhaltbarkeit dieser Erklärung wurde zuerst von Prof. Hübler-Reichenberg/B. in einem Schriftchen; „Über die so genannten Opfersteine im Riesengebirge, Reichenberg 1882“ wissenschaftlich nachgewiesen. Nicht Menschenhände, sondern die mechanische Erosionstätigkeit des fallenden und tropfenden Wassers sowie die nachfolgende chemische Zersetzungstätigkeit desselben Elements im Verein mit der zerstörenden Kraft des Frostes haben jene merkwürdigen Vertiefungen in dem leicht verwitterbaren Gestein hervorgebracht.

In neuester Zeit sind an diese oft gesellig zu Dutzenden auftretenden Erscheinungen von dem bekannten Landesgeologen Herrn Professor Dr. G. Berendt sehr weitgehende Hypothesen geknüpft worden. Die Entdeckung einer auf dem engen Raum von etwa 50 Quadratmetern vereinigten Gruppe von mehreren 40 Kesseln erweckte in ihm die Ansicht, dass nur eine längere Zeit gleichmäßig auf denselben Fleck wirkende mechanische Kraft so starke Wirkungen hervorgebracht haben könne. Eine solche bot sich ihm in den Strudelwässern der Eisströme. So wurden die Opferkessel unseres Gebirges neben die Strudellöcher der Alpen gestellt und das Kesselfeld am Adlerfels erschien als würdiges Nebenstück des berühmten Luzerner Gletschergarten. Wenn diese Ansicht richtig ist, so muss das Schreiberhauer Tal ein altes Gletscherbett darstellen. Herr Prof. Berendt gibt dem Eisstrom, der dasselbe einst ausgefüllt haben soll, eine gewaltige Ausdehnung; er lässt ihn von der Hochmulde der Iserwiese aus zwischen Riesen- und Isergebirge in einer Länge von 10, einer Breite von fast 3 Kilometer bis in die Nähe des Petersdorfer Bahnhofes hinabstrei-

chen. Noch mächtigere Eismassen müssten sich vom Scheitel des Gebirges her über den Kynast ins Tal geschoben haben, da sich kesselartige Aushöhlungen noch auf der Höhe dieses Berges häufig vorfinden.

Leider vermögen aber die Grundlagen, auf denen sich diese kühne und auf den ersten Blick bestechende Hypothese aufbaut, einer eingehenden Prüfung, wie sie Herrn Professor J. Partsch angestellt hat, nicht Stand zu halten. Denn die wesentlichsten Merkmale echter Gletschertöpfe fehlen unseren Opferkesseln. Niemals zeigen sie die jenen charakteristische Wandung mit den spiraligen Ausschweifungen, niemals haben sich auf ihrem Boden die Werkzeuge dieser Strudelerosion, die Reibsteine, vorgefunden. Bemerkenswert ist, dass sie nicht bloß auf festem Gestein, sondern auch auf losen Blöcken vorkommen, sowie dass sie unterschiedslos über alle Höhen des Gebirges wie des Tales verbreitet sind. Dagegen fallen die Grenzen ihres Verbreitungsgebietes mit denen einer bestimmten Gesteinsart, des Granits, zusammen. All' diese Umstände drängen zu dem Schlüsse, dass die Opferkessel nichts anderes als eine Verwitterungsform gerade dieses Gesteins sind. Ähnliche Bildungen finden sich auf Granitblöcken auch in solchen Gebirgen, in denen niemals eine Vergletscherung stattgefunden hat. In den meisten Gebirgsflüssen, besonders im Zacken, sind ebenfalls derartige Auswaschungen anzutreffen. „Siehe Zacken.“

4. Geschichte des Ortes.

Gründung. Die Zeit der Gründung von Schreiberhau ist vollständig in Dunkel gehüllt. Doch dürften die ersten Anlagen wohl schon am Ende des 13. oder zu Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden sein. Dies gilt jedoch nur für vereinzelte Niederlassungen. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts scheint der Ort als Dorf noch nicht bestanden zu haben. Denn ein Register der bischöflichen Einkünfte aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zählt im Hirschberger Umkreise den Ort noch nicht mit auf. Soweit die bisherigen Forschungen reichen, tritt der Name Schreiberhau zum ersten Male in einer Urkunde vom Jahre 1366 auf. „Sydil Molsteyn hat verkoufft alden Kunczen Glaser die Glasehutte in dem „Schribirshau“ mit allim rechte, alz er selbir gehabt hat, vnd die do lyt in dem wichbilde zu Hirschberg im syne erbin vnd nachkommen. Do hat der herzöge (Bolko II.) zyne willen zu gegeben. Gegeben zu Strittsvorwerk em Fritage vor Sente Lorenzen tak. Noch Gottes gebort anno Dom. 1366 (7. Aug. 1363).“ In einer anderen Urkunde wird berichtet, dass Kunz Gleser von Hirschberg von Thomas Kegel die

Glashütte „im Schreibershow“ 1372 kaufte. Dieser Kauf¹, wobei „Gotsche Schoff“ als Zeuge aufgeführt wird, ist von der Herzogin Agnes von Schweidnitz „den Tag vor Pauli Bekehrung“ bestätigt worden. Die nächste Veranlassung zur Gründung des Ortes war jedenfalls die Verlegung der Glashütte vom Kratzbusche², wo damals die älteste Glashütte der ganzen Umgegend stand, nach Ndr.-Schreiberhau und zwar an die Stelle des jetzigen Bauergutes Nr. 3. Hier begünstigten grosse, ausgebreitete Waldungen eine derartige Niederlassung. Sowie Klöster und Abteien in älteren Zeiten Ortschaften den Ursprung gaben, so war hier eine Glashütte die Veranlassung zur Gründung und allmählichen Erweiterung des Ortes.

Entstehung des Namens Schreiberhau.³ Man hätte meinen sollen, dass das junge Dörflein den Namen Glasdorf, Glaserhau oder eine ähnliche Bezeichnung erhalten würde, allein man übersah den Fabrikanten und den Arbeiter und dachte nur an einen hier wohnenden Aristokraten. Ein Holz- und Forstschreiber war hier als Rechnungsführer über Fabrik- und Holzwesen angesetzt; er war die vornehmste Person im ganzen Umkreise. Jeder, der in diese Gegend ging, oder dort wohnte, ging und wohnte in des „Schreibers Hau“; er glaubte so vornehmer zu sprechen, als wenn er blos die Glashütte bezeichnet hätte. Dieser psychologische Zug macht die gewöhnliche Ableitung des Namens ziemlich wahrscheinlich, und über die Wahrscheinlichkeit möchte man wohl schwerlich hinauskommen.

¹ Der im Königl. Staatsarchiv zu Breslau befindliche Kauf lautet „Kunczkonis Gleser de Hirsberg. Thoma Kegel hat verkoufft dem alden Cunczen Gleser von Hirsberg vnd seinen erben die glasehutte yn dem Schreibershow yn dem weichbilde zu Hirsberg gelegen mit allen iren zugehörungen alz sie von aldirts gelegen ist vnd leit vnd mit allem rechte nucze vnd geniecze als er sie selbir ... ewiglich und ungehindert zu haben und zu besiezen Datum Sweidnicz vigilia conversionis saneti Pauli anno domini 1372. (24. Jan. 1372.)

Das Staatsarchiv berichtet weiter: 1406 d. 27. Juli verreichet Gotsche Schoff für den Fall, dass er und seine Kinder stürben Schreiberhau an Hans Liebenthal.

1530 d. 12. Febr. lässt Ulrich Schoff seinem Sohne Hans Schoff Gotsche genannt, das Dorf und Gut Schreiberhau auf.

² Zwischen Petersdorf and Kaiserswaldau, unterhalb der Bibersteine. Diese Glashütte scheint zunächst nach Petersdorf auf das O. Neumann'sche Grundstück verlegt worden zu sein. Auch am Oberlauf des Quirlwassers bei Petersdorf hat nach zahlreich blosgelegten Fundstücken eine Glashütte gestanden.

³ Unter Benutzung: Siegert, P. Jubelbüchlein. Es führt den Titel: „Ps. 77,6. Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre. Hierdurch sucht seine liebe Gemeine Schreiberhau bey der für sie so wichtigen Feyer ihres 50jährigen Kirchenfestes am Sonntag Septuagesimä, den 5ten Februar 1792 zu frommen und dankbaren Empfindungen zu erwecken: Joh. Jonath. Gotth. Siegert. Evangelischer Prediger.“ Nach jahrelangem Bemühen gelang es, noch 1 Exemplar dieses Büchleins, das nach den „Schl. Pr. Bl.“ von 1793 als „gänzlich vergriffen“ bezeichnet wird, ausfindig zu machen. Es ist im Besitz des Graveur W. Heinrich-Weissbachtal. Ferner wurde benutzt: Standfuss, P. Jubelbüchlein für die evang. Gemeinde zu Schreiberhau, 1844,

Zwar wurde früher ziemlich allgemein „Schreiberau“ geschrieben, nach welcher Schreibart der Name von der Aue abgeleitet werden könnte, welche nach der Abholzung des Platzes entstand. Vielleicht hat diese Schreibweise auch darin ihren Grund, dass der Kreis-Schulen-Inspektor Kahl bei einer im Jahre 1769 hier abgehaltenen Kirchen- und Schulvisitation, erfreut über die guten Religionskenntnisse der hiesigen Jugend, am Schlüsse der Prüfung feierlich erklärte: „Da nun jetzt durch den Religionsunterricht in diesen Tälern dem Herrn eine schöne grüne Aue bereitet worden sei, sollte sofort das Dorf nimmer Schreiberhau¹, sondern Schreiberau genannt und geschrieben werden“. Seitdem hielt man es längere Zeit für Gewissenssache, das „h“ wegzulassen. Analog anderen Namen von Gebirgsdörfern, z. B. Seiffershau, Wolfshau u. a. hat wohl die jetzt allgemein gebräuchliche, historisch² begründete Schreibung „Schreiberhau“ die größere Berechtigung.

Entwicklung des Ortes. Die Arbeiter der Hütte siedelten sich nach und nach in der Nähe des Fabrikgebäudes an. War eine Gegend abgeholzt, so wollte man die Herbeischaffung des Holzes nicht unbequem haben und rückte die Hütte dem sich zurückziehenden Walde nach. So soll die Hütte 7mal abgebrochen und verlegt worden sein. Als spätere Standorte werden der Garten No. 20 und das Haus No. 66 auf der Hüttstatt bezeichnet. Nach einem um das Jahr 1700 abgefassten amtlichen Berichte soll eine Glashütte auch am böhmischen Furte gestanden haben. So brach die Glashütte dem Orte immer wieder neue Bahn, denn die bei ihr beschäftigten Arbeiter, Handwerker und Künstler zogen ihr am liebsten nach: Die alten Häuser blieben stehen und wurden an neue Ankömmlinge, die meist aus fremden Orten hier herkamen, verkauft. Diese beschäftigten sich nun eifriger, als es die Glashüttenleute tun konnten, mit Ackerbau und Viehzucht. Daher entstanden bald an der Stelle der ersten Glashütte der frühere Kretschan und einige andere Bauerngüter, welche also zu den ältesten Stellen des Ortes gehören. So erweiterte sich das Dorf immer mehr nach der Abendseite zu und es bildeten sich die Ortsteile: Nieder- und Mittel-Schrbrh., Hüttstatt und Weissbachtal. Auf der entgegengesetzten Seite erwuchs dem Orte durch das Vitriolwerk, welches bis zum 30jährigen Kriege eine rege Betriebsamkeit entwickelt haben soll, eine nennenswerte Vergrößerung. Aber auch nach Mariental zu erhielt der Ort einen bedeutenden Zuwachs.

¹ „Schreiberhau“ hat, pädagogisch betrachtet, eine begründetere Unterlage als „Schreiberau“, zumal in früheren Zeiten beim Jugendunterrichte nicht selten recht drastische Mittel angewandt wurden.

² In den ältesten Urkunden fehlt nirgends das „h“. Ein Kaufvertrag v. J. 1106 schreibt ebenfalls „Schreibirshau“.

Entstehung Marientals. Unter der milden Regierung des Kaisers Maximilian II. (1564 – 1576) hatte in Böhmen, vorbereitet durch die hussitischen Bewegungen, die Reformation rasch Eingang gefunden. Fast das ganze Nachbarland war der evang. Lehre zugetan.¹ Dem mild gesinnten Kaiser folgte 1576 sein Sohn Rudolph II. Im 2. Jahre seiner Regierung erließ er an seine evang. Untertanen den Befehl, in den Schoß der kathol. Kirche zurückzukehren. Um dem Religionsdrucke zu entgehen, verließen damals viele ihr Vaterland und flohen nach Schlesien und Sachsen. Unter den Flüchtlingen befand sich auch Maria Pluch, die nach verschiedenen traurigen Schicksalen hierorts Schutz suchte, und in der Einsamkeit des Waldes den Verlust ihrer Söhne, das verlorene Vaterland und das Elend ihrer bedrückten Brüder beweinte. Sie liess sich in einem der hiesigen Täler nieder und gründete Jammertal, das heutige Mariental.² Ihre Geschichte ist zwar romantisch ausgeschmückt worden (siehe Sagen!), doch befindet sich bei den Akten der Marientaler Schule auch eine recht zuverlässige Nachricht, welche von einem früheren Lehrer der Hüttenschule, Ch. G. Maiwald († 1870 in Gr.-Tinz), selbst aufgezeichnet worden ist. Seine Großmutter war eine Enkelin jener Maria und hatte ihm in seiner Kindheit oft von derselben erzählt. Seine Aufzeichnungen lauten:

„Aus Böhmen war eine Frauensperson schon zu der Zeit entwichen, da es in Schlesien in Hinsicht auf die Religionsbedrückungen noch ruhig war. Ein Güterbesitzer im schlesischen flachen Lande, ein Katholik, hatte sie geheiratet und mit ihr zwei Söhne gezeugt. Als nun auch in Schlesien jene Drangsale, die allemal mit dem Religions- und Gewissenszwange verbunden sind, ausbrachen, so fand zwar jene Frau in dem Ansehen ihres Gatten einigen Schutz, aber sie genoss ihn nur kurze Zeit, denn ihr Gatte starb unerwartet und plötzlich; und mit doppelter Gewalt musste sie nun die Leiden eines immer furchtbarer werdenden Religionszwanges erfahren. Ihre beiden Söhne wurden ihr gewaltsam entrissen und wahrscheinlich in ein Kloster gebracht. Man machte ihr das Versprechen, dass sie ihre Kinder wieder bekommen sollte, wenn sie katholisch werden wollte; da sie aber alle Anträge dieser Art standhaft abwies, so hat sie nie mehr etwas von ihnen gehört. Sie selbst hielt sich nicht mehr sicher; sie traf daher im stillen Anstalt zu entfliehen, nachdem sie einen Teil ihres

¹ „Zu jener Zeit bekannte sich auch die Mehrzahl der Bewohner von Rochlitz zum Protestantismus. Bis zum Jahre 1649 besorgten 2 lutherische Pastoren den Gottesdienst. Ihre Wohnung befand sich am Nordabhang des Wachsteines, den man heut noch den lutherischen Berg nennt.“ („Das Riesengebirge“, No. 3.)

² Noch vor etwa 20 Jahren war hier die Bezeichnung „Jammertal“ (für Mariental) allgemein gebräuchlich heut ist sie fast ganz verschwunden.

Vermögens gerettet hatte. Sie nahm ihre Zuflucht, wie hundert andere, in das an ihr eigentliches Vaterland grenzende Gebirge und kam in Schmiedeberg an, wo sie eine Zeitlang bei dem damaligen Pfarrer Benjamin Werner Schutz und Obdach fand. Ob sie gleich dort in aller Verborgenheit lebte, so war ihr doch der Ort zu lebhaft und sie glaubte sich vor ihren Verfolgern noch nicht sicher genug. Sie suchte sich daher noch einen einsameren Ort auf und fand ihn in dem heutigen Marientale. Sie selbst nannte den Ort, in Beziehung auf ihre Schicksale, Jammertal. Ob der Name Marie Pluch ihr Familienname sei oder ob sie ihn etwa durch eine zweite Verheiratung erhalten habe, dürfte schwer auszumitteln sein, da sie ihren Namen sorgfältig verschwieg und sich in Schmiedeberg nur Marie nannte. Sie nahm nachher Unglückliche auf, die ein gleiches Schicksal mit ihr teilten und unterstützte sie mit ihrem geretteten Vermögen und so wurde Mariental nach und nach bevölkert. In der Familie des Erzählers wird noch eine Bibel und ein silberner Ring von ihr als Heiligtum aufbewahrt.“¹

Die Stelle, wo die genannte Marie sich hier niederließ, lässt sich nicht genau bezeichnen. Doch dürfte man vielleicht nicht fehl greifen, diese Niederlassung in der Nähe der mit „Marienstein“ bezeichneten,- am Fuße des .Reifträgers gelegenen Felsgruppe zu suchen. Hier siedelten sich gar bald noch andere Flüchtlinge an, die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland verlassen mussten. Nach dem Ausbruch des 30jähr. Krieges (1618) suchten viele aus Schlesien und Böhmen Vertriebene hier ein schützendes Obdach. Die abgeschlossene Lage des Ortes, die ausgebreiteten Waldungen und die schwer zugänglichen Täler und Schlupfwinkel boten ihnen eine willkommene Unterkunft und Sicherheit. Besonders starke Emigranten-Zuzüge erfolgten in den Jahren 1624 und 1651. Im letztgenannten Jahre kamen etwa 80 böhmische Familien hier an. Von ihnen lebten noch ums Jahr 1749 Hans Pluch und 3 Hollands, welche ein hohes Alter erreichten (der jüngste 98 und der älteste 103 J.). Der Name Pluch ist schon lange erloschen, der Name Holland aber hat sich erhalten. Wahrscheinlich sind die jetzigen Träger dieses Namens Nachkommen jener wegen ihrer Glaubensstreue Vertriebenen, und der Winkel Marientals, der heute noch die „Hollandshäuser“ genannt wird, war schon die Zufluchtsstätte ihrer heimatlosen Vorfahren.

Die Wohnstätten waren einfache Blockhäuser. Auf der Grundmauer, welche aus Feld- und Bruchsteinen bestand, wurden auf 4 Seiten Balkenschichten – der nahe Wald lieferte billiges Baumaterial – aufgeführt. Auf

¹ Alle Nachforschungen nach den hier genannten Gegenständen sind ohne Erfolg geblieben.

diesen erhob sich das durchweg mit Schindeln gedeckte Dach. Kleine, meist aus 4 Scheiben bestehende Fenster erhellten notdürftig die niedrigen engen Wohnräume, an die sich meist die Stallung für einige Kühe, Ziegen usw. anschloss. Hie und da umgab wohl ein kleines Gärtchen mit einigen Blumen, Küchen- und Arzneikräutern das Häuschen; die weitere Umgebung aber bestand fast nur aus Wiesenflächen, auf denen die Wohnstätten ziemlich weit von einander entfernt lagen. Da die Viehzucht den Hauptnahrungszweig bildete, war jeder Bewohner darauf bedacht, einen möglichst ergiebigen Graswuchs zu erzielen. Deshalb wurden die von der Natur angepflanzten Bäume und Sträucher sorgfältig beseitigt und die den Ertrag hemmenden Steine zu Grenzmauern – „Steinrücken“ – aufgeschichtet. An verschiedenen Stellen der Talsohle, besonders zwischen Zacken und Kapellenberg breitete sich eine von Seggen, Binsen, Schachtelhalmen u. a. Sumpfpflanzen bestandene Moorfläche aus, welche man nur von Fels zu Fels springend passieren konnte. Dadurch aber gestaltete sich das landschaftliche Bild sehr einförmig. Der Blick schweifte über eine von dunklen Kreuz- und Querlinien durchzogene Wiesenfläche, deren Eintönigkeit nur durch einzelne hervortretende Bergrücken, muntere Bächlein und zerstreut liegende Blockhäuser gemildert wurde. Wenn nicht die Wald- und Haustiere ihre Stimme erhoben, die Wässer rauschten, die Stürme rasten oder die Donner grollten, herrschte im „friedlich stillen Tale“ erhabene Ruhe, die von Fremden im Winter gar nicht, im Sommer aber nur von einzelnen mutigen Bergsteigern unterbrochen wurde. Denn nach Mariental führten vom Tale aus nur einige dürftige Waldpfade. Ein etwas regerer Verkehr mochte wohl entstehen, als 1804 die jetzige Dorfstrasse, die sich beim Lenzheim abzweigt, angelegt wurde. Eine weitere Steigerung des Verkehrs erfolgte, als, durch die Not der Arbeiterbevölkerung gedrängt, 1848 die Chaussee nach Böhmen gebaut wurde. Die vom Weissbachtale und später von der Josephinenhütte ausgehende Glasindustrie wurde auch für Mariental eine neue Lebensquelle: es entstanden Glasschleifmühlen und Malerwerkstätten. Der Fremdenverkehr aber bewegte sich noch immer in sehr bescheidenen Grenzen. Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre aber erwachte derselbe, durch verschiedene Faktoren hervorgerufen, fast plötzlich. Der Andrang in Mariental erfolgte so stürmisch, dass viele Sommergäste hier kein Unterkommen finden konnten. Da für die einfachsten Wohnungen sehr verlockende Preise gezahlt wurden, entstand eine Baulust, wie sie bisher nie beobachtet worden war. Villen und Sommerwohnungen mit hübschen Anlagen und Baumanpflanzungen wuchsen wie Pilze aus der Erde. Das landschaftliche Bild wurde von Jahr

zu Jahr freundlicher; selbst der einfachste Ortsbewohner war bemüht, sein Heim mit Anpflanzungen zu schmücken. Wege wurden gebaut und Gewässer überbrückt. Die einfachen Blockhäuser traten immer mehr zurück,¹ der ursprüngliche Name „Jammertal“ verschwand ganz und über Nacht war Mariental in die Reihe der beliebten Sommerfrischen eingetreten.

Entstehung und Entwicklung Weissbachtals.² Neben Mariental hat Weissbachtal einen so reich bewegten Entwicklungsgang genommen wie kein anderer Ortsteil. Es ist ja eine unwiderlegte Annahme, dass der Ort als ein zusammengehöriges Gemeinwesen in Ndr.-Schrbrh. seinen Anfang genommen und sich später, dem Zuge der Glashütte folgend, in Mittel-Schrbrh. und den Siebenhäusern ausgebreitet hat. Es ist aber auch ebenso unzweifelhaft, dass ohngefähr um dieselbe Zeit einzelne Ansiedler sich im Weissbachtal niederließen. Abgesehen von den Emigrantenzügen gestalteten sich hier die ersten Ansiedelungen wie in Mariental. In diese Zeit fällt das Erscheinen der Italiener, Venediger, auch Walen genannt, die als Goldsucher und Schatzgräber besonders die Gegend am Oberlauf des Zackens und der Weissbach besuchten. Wenn auch diese fremden abenteuerlichen Gestalten bei den Ureinwohnern viel Aufsehen erregten, so vermochten sie doch auf die Entwicklung dieses Ortsteils keinen Einfluss auszuüben. Anders verhielt es sich, als 1617 dort, wo heut der Weissbachhof steht, eine Glashütte errichtet wurde. Mit ihr liess sich eine größere Anzahl von Glasarbeitern nieder, die auch dort ihre Wohnung nahmen. Aus dem Hirtendörfchen wurde ein ansehnlicher Industrieort. Ja noch mehr: die Glasmeister erweiterten ihr Besitztum zu einem Dominium mit einem stattlichen Herrnsitz, zu dem fast ganz Weissbachtal gehörte. Den Mittelpunkt bildete der Hüttenhof, der außer einer Mahlmühle („Hüttenmühle“) mit Bäckerei sogar eine Bierbrauerei errichtete. Dieser entwickelte sich immer mehr zu einer selbständigen Gemeinschaft und nahm nun unter den verschiedenen Ortsteilen eine tonangebende Stellung ein. Er bildete ein abgeschlossenes Tal, das nur nach Südost am Unterlauf der Weissbach geöffnet war. Mit Mariental stand es durch einen schmalen Fußpfad am Sommerberge in Verbindung. Ein Fahrweg bestand nicht; wozu auch? Man sagte allgemein: „Eim' Joummertoal, wu d' Füchs' einander „Gut' Nacht“ wünsch, is nischt z huln.“ Dagegen besaß es durch die alte Zoll-

¹ Wohl die Hälfte aller Gebäude gehört der Neuzeit an.

² Der Name war früher nicht gebräuchlich. Unter den in den „Schl. Pr. Bl.“ von 1793 aufgeführten Ortsteilen war er nicht genannt. Weder in den Kirchenbüchern noch in den alten, zum Teil noch erhaltenen Weissbachtaler Hüttenakten ist der Name enthalten. Er scheint erst vor etwa 20 Jahren mit dem Eintreffen der Sommergäste entstanden zu sein.

strasse, die wahrscheinlich infolge einer 1710 zwischen den Herrschaften Schaftgotsch und Harrach stattgefundenen Besitzregulierung an der Iser angelegt wurde, eine verhältnismäßig gute Verbindung mit dem Hirschberger Tal wie mit Böhmen. Der Hüttenhof war nicht nur der Mittelpunkt des Erwerbs- und Wirtschaftsbetriebes, des Verkehrs- und Gesellschaftslebens, sondern auch der Vergnügungen und festlichen Veranstaltungen, mit einem Wort: Das Herz von Schreiberhau. Und dieses ist er über zweihundert Jahre hindurch geblieben; auch dann noch, als 1754 der Hüttenbetrieb eingestellt wurde. Als nach Errichtung der Josephinenhütte (1842) und nach dem Ableben des letzten Glasmeisters (1849) die Wirtschaftsräume in Malerwerkstätten¹ verwandelt wurden, hatte zwar der Hüttenhof seinen Charakter als Herrensitz verloren. Doch behauptete er noch längere Zeit hindurch seine Stellung als Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Mit dem Einzüge der Sommergäste jedoch verblasste von Jahr zu Jahr der alte Glanz. Weissbachtal konnte als Sommerfrische mit Mariental nicht konkurrieren. Dazu trug hauptsächlich der Umstand bei, dass der Zugang von der Chaussee aus sehr unbequem war. Das Weissbachtal blieb nach wie vor so gut wie verschlossen. Erst durch die im vor. Jahre eröffnete Eisenbahn ist es dem Fremdenstrom geöffnet, der sehr bald von ihm Besitz nehmen wird.

Weitere Zunahme und Vergrößerung. Während der 30-jährige Krieg unser Vaterland zerfleichte und blühende Ortschaften in Wüsteneien verwandelte, blieb unser Ort von den Greueln des Krieges ganz verschont. Einmal lag das Dorf weitab von den Kriegschauplätzen und Heerstraßen, dann aber breiteten sich große, schwer zugängliche Waldungen von den Nachbarorten bis auf die Hochgebirgskämme aus und gewährten den zerstreut liegenden, dürftigen Hütten hinreichend Schutz vor den wilden Kriegeshorden. Vor allem aber hat der Umstand zur Sicherheit des Ortes mitgewirkt, dass damals nur ein einziger Zugang hierher möglich war. Dieser einzige Weg, welcher zu jener Zeit die Verbindung zwischen hier und dem Tale vermittelte, führte von Petersdorf aus nicht das Zackental entlang, sondern über die Anhöhe zwischen dem Zacken und Moltkefelsen am „Wachstem“ vorüber. Hier, wo man auch die Umgegend ziemlich genau übersehen konnte, wurde Tag und Nacht Wache gehalten, und allezeit waren die rüstigen Einwohner des Ortes bereit, auf ein gegebenes Zeichen bewaffnet herbeizueilen und jedem ungebetenen Gaste den Eingang mit

¹ Von 1857–58 war hier auch die vom Dir. Pohl gegründete kath. Hüttenschule untergebracht.

Gewalt zu verwehren.¹ So gehört Schreiberhau, gleich dem benachbarten Seiffershau, zu den sehr wenigen Orten dieses Gebirges, in welchen den ganzen 30jähr. Krieg hindurch weder feindliche, noch andere Soldaten gesehen worden sind, und wo daher mancher unglückliche Flüchtling Schutz suchte. Damals waren die heut am meisten bewohnten Ortsteile mit dichten Waldungen bedeckt, durch welche sich das Wild und der Jäger, der Flüchtling und der Schatzgräber mühsam ihren Weg bahnten. Nach und nach wurden die Wälder niedergelegt und der Boden urbar gemacht. Freilich erhielt der Ort von vornherein ein von andern Ortschaften abweichendes eigentümliches Gepräge. Ein Amerikaner, Adams, Minister der vereinigten Staaten, der 1800 unsern Ort besuchte, schreibt in seinem „Briefe über Schles.“: Das Dorf gleicht in einer Hinsicht einer amerikanischen Landstadt mehr als irgend ein Ort, den ich in Europa gesehen . . . Deutsche Reisende, die diesen Ort besuchen, sprechen alle von dieser Anlage als von etwas außerordentlichen, ob sie gleich nur als etwas sehr Gewöhnliches erschien, da ich sie in unserm eignen Lande so oft zu sehen Gelegenheit hatte.“

Mit dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts wurde der Ort immer ansehnlicher. Es kamen nach und nach Glashändler, Glasvergolder, Glasmaler u. s. w. hierher; man fing an, Musik-Instrumente, namentlich Streich-Instrumente zu verfertigen;² auch verschiedene Holzwaren für den Wirtschaftsbedarf wurden hergestellt und weithin versandt³; Handel und Wandel nahmen immer mehr zu; Waldarbeiten, Holzspalten, Holzfahren und -Flößen wurden ergiebige Nahrungszweige für die Gemeinde, so dass

¹ Leider sind von diesem vorgeschobenen Wachtposten, der damals für den Ort von höchster Bedeutung war, keinerlei Spuren übrig geblieben. Bei Erd- und Schachtarbeiten wäre es wohl möglich, am Wachstein und seiner Umgebung von Waffen und Verteidigungsmaterial noch einige Überreste aufzufinden. „Die Bewohner der Gegend sollten hier jährliche Feste zum Andenken dieser merkwürdigen Zeit feiern; aber gedankenlos nennt der Einheimische den Namen des Steines, und kein Volkslied bewahrt die Namen der Männer, die an der Spitze ihrer Haufen in ehrenvoller Verteidigung gegen die Unterdrückung gefallen sind.“ Schles. Prov.-Bl. 1793.

² Daher auch die Bezeichnung Geigen-Mühle, Geigen-Liebig u. a.

³ Leider sind schon seit langer Zeit diese ehemals so ergiebigen Erwerbsquellen vollständig versiegt; und doch wäre unser Ort zur Einführung irgend einer Haus-Industrie sehr wohl geeignet. Wohl sind während der kurzen Sommerszeit durch den Fremdenverkehr alle Hände vollauf beschäftigt, aber während des langen Winters mangelt es an einer geeigneten industriellen Beschäftigung. Hier würden sich für Holz- und Spielwaren und andere Artikel geeignete Arbeitskräfte finden lassen. Nach einer Berufsstatistik vom Jahre 1800 zählte der Ort: 10 Glashändler, 5 -fabrikanten, 6 -vergolder, 5 -schneider, 14 -schleifer, 9 -macher, 16 Geigenmacher, 4 Bergleute, 2 Spiegelmacher, 1 Laboranten, 1 Gebirgsführer.

in dem Jubelbüchlein von 1792 Schreiberhau als „zwar eine von den weitläufigsten aber auch wirklich von den volkreichsten und nahrhaftesten Gemeinen in hiesigen Bergen, welche durch ihre Glashütte, Bergwerk, merkwürdigen Wasserfälle und Schönheiten der Natur auch dem wissbegierigen Fremdling und Ausländer wichtig und sehenswert ist“, bezeichnet wird. Es wird berichtet, dass damals eine ziemlich starke Ausfuhr der Waren nach Polen stattgefunden habe. Bei der Mangelhaftigkeit der Verkehrsmittel und -Wege kann man dieser kommerziellen Tätigkeit die Anerkennung nicht versagen. Über die Beschaffenheit der Strassen schreibt Adams: „Auf dem übrigen Teil unserer Exkursion konnten wir kein ander Fuhrwerk brauchen, als einen gemeinen offenen Bauerkarren ohne Sprungfedern und gepolsterte Sitze, statt denen wir jedoch ein paar Bretter quer über den Wagen befestiget und mit Stroh bedeckt hatten, weil dies bequemer war oder wenigstens bequemer zu sein schien, als ein Sitz auf dem Boden des Karrens. So fuhren wir auf einer der abscheulichsten Strassen, die mich je mein Schicksal geführt hat, um die Glashütten zu besichtigen, die an der Grenze von Böhmen liegen.“

Weitere Schicksale des Ortes und seiner Bewohner, a.

Aus Kriegszeiten. Wenn auch unser Ort von den Greueln des 30jährigen Krieges verschont wurde, so blieben ihm doch die Drangsale des 7jährigen Krieges nicht ganz erspart. Im Jahre 1759 kam ein feindlicher Trupp von 500 Mann ungarische Infanterie von Petersdorf hierher. Doch war ihr Aufenthalt nur von kurzer Dauer; sie wurden bald darauf, vom Prinzen von Württemberg verdrängt. Nach ihrem Abzuge erschienen 100 rote Husaren, um einen feindlichen Trupp, welcher sich aber bereits über die böhmische Grenze zurückgezogen hatte, zu verfolgen. Am 10. August desselben Jahres kam ein kaiserliches Kommando von Husaren und Panduren, um Schreiberhau und Petersdorf zu brandschatzen. Sie wurden aber bald aus ihrem Lager, welches sie hinter der alten kathol. Kirche in Ndr.-Schrbrh. aufgeschlagen, vertrieben. Im September 1762 musste der Ort 30 Stück Rindvieh als Fourage liefern. Von 1759–1763 herrschte hier wie im ganzen Gebirge große Teuerung: 1 hl Roggen 90 M, Hafer 48 M, 1 Pfund Salz 70 Pf., Reis 1 ½ M, Zucker 3 ½ M, Kaffee 4 M.

Auch der im Jahre 1806 mit Frankreich ausgebrochene Krieg berührte unsern Ort. Die preußische Armee war 1806 bei Jena vernichtet und siegreich waren die Franzosen bis nach Ostpreußen gezogen. Da regte es sich auch mächtig in der schlesischen Bevölkerung. Eine Anzahl Männer traten zusammen und der Kreisdirektor von Lüttwitz und sein Bruder überreichten dem Könige, der sich damals in Osterode i. Ostpr. befand, eine Denkschrift, welche vorschlug, durch fliegende Corps Offensivunter-

nehmungen, gestützt auf das schlesische Gebirge, gegen die Franzosen zu machen, um deren Hauptmacht zu schwächen. Der König ernannte zu diesem Zweck den Fürsten von Anhalt-Pless zum Generalgouverneur von Schlesien. Die Erfolge der ersten Unternehmungen wurden durch unglückliche Kämpfe, die dem Mangel an ausreichenden Truppen und Munition zuzuschreiben sind, wieder aufgewogen. Alle schlesischen Festungen hatten sich ergeben bis auf Cosel, Glatz, Silberberg und ein verschanztes Lager in Schreiberhau, genannt die schwarze Festung.¹ Fürst Anhalt trat mit dem Reste seiner Truppen auf österreichisches Gebiet über und Graf Götzen wurde Gouverneur von Schlesien. Er beauftragte den Major v. Putlitz, Freiwillige und unterstandslose Soldaten für das Heerlager in Glatz zu sammeln, und er war so glücklich, in kurzer Zeit mehrere Freikompagnien, im ganzen etwa 1000 Mann dorthin führen zu können. Wie groß der Zulauf war, beweist auch der Umstand, dass binnen einer Woche soviel Leute zusammengebracht wurden, dass der Major gegen 400 wohl ausgerüstet nach Glatz senden konnte. Beim Abmarsch blieben hier noch eine große Menge von Bekleidungsstücken, Gewehren und Munition unter der Bedeckung von etwa 200 Mann zurück. Die Beherrschung der Grenze war für die schlesischen Parteigänger von großer Wichtigkeit. Ein Sammelplatz für ihre Scharen und ein Depot für ihre Munition war nun die schwarze Festung von Schreiberhau, die der Feind nicht anzugreifen wagte.

Das Standfuss'sche Jubelbüchlein enthält folgende Mitteilung über das verschanzte Lager: „Im Spätherbst 1806 sammelte sich aus verschiedenen, in jenem unglücklichen Kriege aufgelösten, preußischen Regimentern, ein Haufe flüchtiger Soldaten, der allmählig bis auf mehrere hundert Mann stieg. Sie schlugen auf den Feldern oberhalb der katholischen Kirche eine Art Lager auf und schienen sich auf eine ernstliche Verteidigung einrichten zu wollen. Aber die Einwohner des Ortes hatten von ihren Verteidigern und Landsleuten viel zu leiden und bedauerten es wenig, dass dieselben nach der Kapitulation von Glatz bei Annäherung der Baiern, Württemberger und Sachsen die Verteidigung vergaßen.“ Diese Stelle hat nachstehende Berichtigung erhalten.

„Dass Schreiberhau und die umliegenden Ortschaften von ihren „Landsleuten und Verteidigern“ manche Unbequemlichkeit und gewiss auch Nachteile gehabt haben, ist wahrscheinlich; dafür war es der Krieg. Die Mannschaften mussten füglich doch zu leben haben und dafür das Erforderliche zu liefern, waren Schreiberhau und die Nachbargemeinden natürlich die

¹ Nach. Mitteilungen und Veröffentlichungen. von Cogho, Dr. Nentwig, v. Wiese u. a.

nächsten dazu. Gar so schlimm mag's aber wohl nicht gewesen sein; denn wenn beispielsweise in den Kriegskostenabrechnungen der Gemeinde Warmbrunn unter nahezu 10 000 Talern nur eine Gesamtaufwendung von 203 Tl. 29 Sgr. 9 Pf. für das preussische Korps in Schreiberhau herauskommt, die sämtlichen Naturallieferungen, wie Stroh, Hafer, Heu, sechshundert Pfund Brot, eine Kuh und Holz zu Palisaden bereits als Geldeswert eingerechnet, so ist das nicht des Aufhebens wert. Dass Bayern, Württemberger und Sachsen anspruchsvoller gewesen sind, muss nach Ausweis der Rechnungen, wie ich an anderer Stelle schon dargetan habe,¹ als ausgeschlossen erscheinen; dass sie glimpflicher mit den Leuten umgegangen sind, begegnet nach den mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen und heut noch sichtbaren Zeichen ihres Aufenthaltes berechtigtem Zweifel. Ohne zu untersuchen, ob Pastor Standfuss im Jahre 1844 das patriotische Empfinden der Schreiberhauer von 1807 zu verstehen in der Lage war, ist zu bedauern, dass er, da er nun schon einmal Ortsgeschichte schreiben wollte, unterlassen hat, Leute aus jener Zeit, von denen 1844 in Schreiberhau sicher noch mehrere lebten, nach den für den Ort und seine Umgebung doch nicht gleichgiltigen Tatsachen und ihren näheren Umständen auszuholen. Er würde dann auch erfahren haben, dass die Freischärler bei Annäherung der Feinde sich nicht zurückgezogen haben, es überhaupt nicht thun konnten, weil sie unter Führung des Rittmeisters von Hirschfeld gerade einen äusserst kühnen und siegreichen Ueberfall auf die französische Besatzung in Liegnitz unternahmen, als zu Hassitz am 25. Juni 1807 ein Waffenstillstand geschlossen wurde, ferner dass die Bayern das Lager so widerrechtlich besetzt wie beraubt hatten; denn Schreiberhau lag ausserhalb der festgesetzten Demarkationslinie, also in der neutralen Zone. Mit dem von diesen Truppen auf vier Wochen oberhalb der katholischen Kirche im Niederdorfe bezogenen Lager hat Standfuss jedenfalls das preussische Freikorps verwechselt. Das bayrische lag in der Nähe des „Adlerfels“ und war, weil von allen Seiten leicht zu umgehen, nur für Friedenszeiten zu gebrauchen. Gleichzeitig mit den Bayern lagerte in Schreiberhau, nordwärts von den Siebenhäusern, in der Gegend der Villa „Fremdenheim“, auch ein französisches Kommando; der „Franzosenrand“ erinnert noch heute daran.

Was nun das preussische Lager betrifft, so neigt Hauptmann Cogho aus militärischen Erwägungen zu der Meinung, dass es sich an einem der damals begangenen Wege nach Oesterreich befunden haben müsse, um bei der sehr wohlwollenden Neutralität Oesterreichs die Möglichkeit eines Uebertritts

¹ Beitrag zur Geschichte des Krieges 1806-1807 im Kreise Hirschberg. Abgedr. in Silesiaca. M. Leipelt Warmbrunn

über die Grenze offen zu haben. Auch wohl wegen der Verbindungen, die Graf Götzen bis weit ins deutsche Reich sich offen zu halten suchte. Dabei würden hauptsächlich die alte Zollstrasse und der so genannte Böhmerweg in Betracht zu ziehen sein und zwar hat die letztere Annahme die größere Wahrscheinlichkeit für sich. Denn auch die alte Zollstrasse war nach Hosers gleichzeitiger Beschreibung des Riesengebirges in so erbärmlichem Zustande, dass nur Fußwanderungen darauf möglich waren, jeder schwere Transport aber ausgeschlossen. Auch bot sie nicht ausreichende Sicherheit, weil sie zu weit nach Nordwesten ausbog und von den Sachsen, die Flinsberg besetzt hielten, leicht angegriffen werden konnte, da schon damals ein guter Fahrweg von dort nach der alten Zollstrasse führte und dies war wohl der alleinige Grund.

Anders verhält es sich mit dem Böhmerwege, der von der früheren katholischen Kirche zunächst als alter Kirchweg durch die „Siebenhäuser“ über die „Böhmische Fuhr“ und den Zacken zu den Bränden und weiter über die alte schlesische Baude und den Kamm nach Rochlitz in Böhmen führt. An diesem, nordwestlich von der Daehmel'schen Villa am Zackenberge in der Ausdehnung bis zum Klötzerplane am Südhang des Zackenberges ist das Terrain für ein Lager zu einer Defensiv-Stellung sehr wohl geeignet. Der rechte Flügel, von der Strasse längs des Zackens gerechnet, lehnte sich an die schwer zugänglichen Steilabstürze der Bastei und des Spiellochs, eine Vermutung, die durch die Richtung eines heut noch deutlich wohl nur für ein Soldaten-Auge erkennbaren Grabens gestützt wird, der, um die Anmarschlinie des Feindes möglichst unter Feuer nehmen zu können, rechtwinklich zu dem alten Kirchwege aufgeworfen ist und sich nach rechts auf Spielloch und Bastei zu fortsetzt, die sonach sehr wohl die rechte Flügelanlehnung des Lagers gebildet haben können. Bei den anderen Flanken war dem schwächeren natürlichen Schutze künstlich durch 2 Blockhäuser mehr nachgeholfen worden. Wenn nun auch heut keinerlei Überreste von Mauerwerk und Erdaufschüttungen an der vermeintlichen Lagerstätte frühere Befestigungen mehr erkennen lassen, so ist das kein Gegenbeweis; solche Art der Sicherung behauptet auch nur der Herausgeber der „Vertrauten Briefe“ in den „Neuen Feuerbränden“. Dagegen schreibt am 10. Juni 1807 der glaubwürdigste Gewährsmann, Major von Putlitz: „Von eigentlichen Verschanzungen ist hier nicht viel die Rede; die Natur hat das meiste getan“; Dasselbe berichtet, wie wir bereits erfuhren, der Zeitgenosse Ansorge aus Petersdorf, auch lesen wir es aus den Akten heraus. Nicht abzuweisen ist die Aussage der in den achtziger Jahren verstorbenen alten Buchnern aus Schreiberhau, die heut noch Lebenden wiederholt erzählt hat, dass sie als Kind für die Soldaten Lebensmittel dort hinauf getragen hat, sich auch erinnerte, hölzerne Blockhäuser dort gesehen zu haben,

die ja ein notwendiger (?) Bestandteil solcher Verschanzungen waren. Dazu geht heut noch im Volksmunde die Rede, dass die preußischen Soldaten von dem auf der Höhe befindlichen „Trögel“ Wasser geholt haben. Wichtiger indessen für unsere Beweisführung ist ein dort gemachter Fund, dessen Beziehung zu dem preußischen Freikorps aktenmäßig feststeht.

Von Höpfner wissen wir, dass das verschanzte Lager mit zwei Böllern vom Kynast bewehrt worden war. Friedrich von Colin bezeichnet sie genauer als „zwei kleine Stücke“. Nach einem Protokolle vom 1. Juni 1807 im gräflich Schaffgotsch'schen Archive wurden aus der Rüstkammer des Grafen Schaffgotsch im Schlosse zu Hermsdorf nicht zwei, sondern drei kleine Kanonen mit der ausdrücklichen Bestimmung für das preußische Lager in Schreiberhau entnommen. Außer zwei unbrauchbaren alten Kanonrohren ohne Laffette aus Kynastszeiten barg diese nur noch sechs kleinere Stücke, die gewöhnlich bei Freudenfesten zum Schiessen verwendet wurden. Nun sind zwar noch vier solcher kleiner Geschütze im gräflich Schaffgotsch'schen Besitze und stehen in der Majoratsbibliothek zu Warmbrunn; aber wer weiß, welcher Zufall das eine an seiner rechtmäßigen Stelle zurückgehalten oder dahin zurückgeführt hat. Dass zwei davon in Schreiberhau geblieben sind, verbürgt das Zeugnis des Zackenschlossers Büttner von dort, der als Kind mit seinem Bruder auf dem Klötzerplane mit zwei dort aufgefundenen kleinen „Kanonen ohne Rohr“, also Laffeten, gespielt hat. Ohne die in Warmbrunn jemals gesehen zu haben, beschreibt er sein ehemaliges Spielzeug nach Grösse, Farbe und Benennung mit diesen so übereinstimmend, dass jeder Zweifel über die Herkunft dieser Festungsgeschütze ausgeschlossen ist. Dass sie gerade auf jener Fläche gefunden worden sind, ist doch nach den gemachten Ausführungen mehr als ein Zufall. Nach dem Gesagten kann der Lagerplatz mit zweifelloser Sicherheit allerdings nicht bestimmt werden; vor der Hand aber müssen wir uns an unserer Annahme genügen lassen, bis einmal die Stelle unzweideutig nachgewiesen werden wird.

Die Zeit der Errichtung des Schreiberhauer Lagers wird man, ohne groß zu fehlen, in die letzten Maitage 1807 setzen dürfen.

Den Grundstock der Besatzung bildeten die zweihundert Mann, die Putlitz bei seinem Abzüge nach Glatz in Schreiberhau zurückgelassen hatte. Doch trafen täglich noch Ranzionierte ein und wuchsen schließlich zu solcher Zahl, dass viele außerhalb des Lagers im Dorfe einquartiert werden mussten. Sollten diese etwa die schlimmen „Verteidiger und Landsleute“ gewesen sein, deren Treiben Standfuss so scharf verurteilt? Bei der engen Berührung dieser Leute mit der Einwohnerschaft

wurde ihre Anwesenheit natürlich drückender empfunden, als die der Lagermannschaften, die zudem sehr viel unterwegs waren, auf Streifzügen und Requisitionen, wemgleich auch sie einen guten Tag zu leben wussten, denn was im Lager zurückblieb, „liess es an nichts fehlen, was zu einem lustigen Leben gehört und die Zeit, welche der Dienst nicht erforderte, wurde bei Wein, Spiel und Tanz gar angenehm verlebt," so melden abermals die „Neuen Feuerbrände". Sei dem, wie ihm wolle, Schauergeschichten, wie sie sich an den Besuch der Baiern und die Aufführung der Franzosen am „Franzosenrand“ knüpfen, werden von dem preußischen Freikorps nicht erzählt. Zu großen und ruhmreichen Taten fehlte ihm die Gelegenheit, auch ist das Lager vom Feinde niemals angegriffen worden.

Die Konvention von Hassitz am 25. Juni 1807 machte dem Lagerleben in Schreiberhau nicht sofort ein Ende, vielmehr entstanden gerade von hier aus recht unliebsame Verwickelungen. Die Abmachung, dass die in Schlesien noch schwärmenden Freikorps die Feindseligkeiten einstellen sollten, wurde den außerhalb Glatz kommandierenden Offizieren sofort zugesandt. Am 1. Juli langte der königlich preußische Kapitän von Gayl in Warmbrunn an, reiste sofort nach Schreiberhau weiter und übermittelte den dahinzielenden Befehl des Gouverneurs den Offizieren, die er dort gerade vorfand, machte auch gleichzeitig den Ortsgerichten der umliegenden Dörfer bekannt, dass alle vor dem 26. Juni erteilten Vollmachten des Generalgouvernements, Kassen, Gelder, Pferde oder andere Gegenstände zu requirieren, als aufgehoben zu betrachten wären. Ob nun Rittmeister von Hirschfeld den Befehl des Generalgouverneurs gekannt hat oder nicht, als er mit 20 Pferden und 150 Mann Infanterie größtenteils von der Schreiberhauer Besatzung den verwegenen Zug nach Liegnitz ausführte, ist nicht hinreichend aufgeklärt. Jedenfalls brachte dieses Unternehmen dem Grafen Götzen nur Verdruss, Hirschfeld aber keinen Erfolg. Denn als von allen Seiten Truppen gegen ihn aufgeboten wurden und er an der sächsischen Grenze zu kapitulieren gezwungen war, verlor er sämtliche Pferde und Waffen. Außerdem glaubte sich der Feind berechtigt, weil die hassitzer Abmachungen nicht respektiert wären, alle in Schreiberhau vorhandenen Waffen und Montierungsvorräte wegzunehmen.

Es ist keine besondere Ruhmestat, ein verlassenes, nur von wenigen Posten bewachtes Lager, noch dazu bei Waffenruhe und in der neutralen Zone zu überrumpeln und auszurauben, dem Lager in Schreiberhau war solches Ende beschieden. Das aber muss man doch feststellen, dass Schreiberhau der am weitesten nach Westen vorgeschobene Punkt war, auf dem 1807 die preußische Fahne auch nach dem Friedensschlusse noch geweht hat, ohne in Kriegszeiten vom Feinde niedergeholt worden zu sein.“

(Dr. Nentwig.)

Im großen Befreiungskriege 1813 zogen mehrmals Truppenabteilungen der Verbündeten, doch nur wohlgeordnete, hier durch, und mit aufopfernder Vaterlandsliebe brachte jeder Einwohner zur Beköstigung der befreundeten Krieger das Seinige dar. Als Opfer dieses Krieges starben 9 Personen aus hiesiger Gemeinde.

1866, kurz vor Beginn des österreichischen Krieges, erhielt die Gemeinde eine mehrtägige Einquartierung vom 1. Jäger-Bataillon und 2. Comp. des Inf.-Rgt. Nr. 43. Am 25. Juni rückte eine Schwadron Brandenburger Dragoner hier ein und überschritt in den Vormittagsstunden zwischen Jakobstal und Neuwelt die Grenze. Am 3. Juli, dem Schlachttage von Königgrätz, vernahm man hier, das Ohr am Erdboden oder Felsen, sehr deutlich den Donner der Kanonen. Viele Personen besuchten von hier aus die böhmischen Schlachtfelder. In diesem Kriege starben: Joh. Adolph, Ernst Mattern, Anton Krause, Aug. Steckel und Rob. Mätzig.

1870/71 starben im französischen Kriege: Wilh. Fischer, Reinhard Färber, Herm. Seidlich, Karl Hoppe, Herm. Neumann, Ernst Bräuer, Ernst Pläschke, Wilh. Enge, Gust. Kluge, Herm. Frommelt, Aloys Hoyer und Ferdinand Maiwald. Mit dem eisernen Kreuz wurden dekoriert: Direktor Pohl und Standesbeamter Liebig.

Sonstige Nachrichten.

- 1800 17. August besuchten Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Luise den Kochelfall.
- 1804 wurde die jetzige Dorfstrasse angelegt.
- 1810 d. 10. Dzbr. Stillstehen des Zackens (s. unter „Flüsse“).
- 1816 starb die Witwe R. Mattern, 107 Jahre, und J. Hoyer 107 ½ Jahre alt.
- 1827 im Januar hier wie im ganzen Gebirge bedeutender Schneefall, Schneehöhe 3 – m.
- 1835 Bau des Gemeindehauses in Ndr.-Schreiberhau.
- 1837 Bau der evang. Hüttenschule im Weissbachtal.
- 1837 wurde die Restauration auf dem Hochstein und die Schneegruben-Restauration erbaut.
- 1840 starb G. Wolf im Alter von 110 Jahren.
- 1842 wurde die Josephinenhütte erbaut. Anlage des Weges von Schenkenstein nach Josephinenhütte.
- 1846 besuchten Friedrich Wilhelm IV. und Königin Elisabeth unsern Ort; Besichtigung des Rabenfelsens, der Josephinenhütte und des Zackelfalles.
- 1848 Bau der Chaussee von Warmbrunn nach Schreiberhau und nach der böhmischen Grenze.

- 1855 besuchte Friedrich Wilhelm IV. mit seiner Gemahlin das Rettungshaus.
- 1858 anfangs August schwoll infolge heftiger Regengüsse der Zacken derartig an, dass die Chaussee an mehreren Stellen durchbrochen wurde. Statt derselben musste ein halbes Jahr hindurch die alte Dorfstrasse benutzt werden. In der Nähe von Werners Gasthof ertrank im Zacken ein Sommergast, ein Lehrer aus Magdeburg.
- 1862 d. 20. Oktbr. feierte der Lehrer Henne an der ev. Hütten Schule sein 50jähriges Amtsjubiläum.
- 1868 7. Dzbr. wütete im Gebirge ein furchtbarer Sturm, welcher in den gräfl. Forsten große Verwüstungen anrichtete. Im Schreiberhauer und Karlstaler Revier betrug der Windbruch ca. 100.000 Klaftern Holz.
- 1870 d. 18. Oktbr. Einweihung der neu erbauten Marientaler Schule.
- 1871 im August untersuchte der Breslauer Augenarzt Professor Dr. H. Cohn die Augen von 240 Kindern der Marientaler und Hütten Schule, wobei sich das höchst erfreuliche und überraschende Resultat herausstellte, dass nur 4 (1 %) kurzsichtig¹ waren und die meisten eine doppelte Sehschärfe besaßen.
- 1874 im August untersuchte der Genannte 100 Personen im Alter von über 60 Jahren. 70% hatten keine herabgesetzte Sehschärfe.
- 1875 d. 21. Juni. Wolkenbruch im Isergebirge und Westteile des Riesengebirges. Große Überschwemmung durch Weissbach und Zacken. Beim Gasthofe „Mariental“ strich das Wasser an die Zackenbrücke; rechts und links überschritt es das Ufer.
- 1876 d. 1. Mai starb der emerit. Lehrer Henne.
- 1881 d. 28. Mai Wolkenbruch zwischen den Schnee gruben und der neuen schl. Baude. Überschwemmungen durch das Zackel; der Zacken zeigte fast normalen Wasserstand.
- 1881 im November wurde der so genannte Hüttenhof, bisher dem Direktor Pohl gehörig, an ein Konsortium verkauft, welches das ca. 75 ha große Grundstück vereinzelt.

¹ Nach demselben steigt die Zahl der Kurzsichtigen in Städt. Schulanstalten bis 28%.

- 1883 d. 31. Jan. wurde in fast allen Teilen des Ortes ein mehrere Sekunden andauerndes Erdbeben verspürt.¹
- 1883 d. 18. Juni. Überschwemmungen, die besonders auf der böhmischen Seite des Gebirges große Verheerungen anrichteten.
- 1884 d. 2. Febr. starb plötzlich der Glashüttendirektor und Amtsvorsteher Pohl. Zum Nachfolger wurde sein Sohn ernannt.
- Im Frühjahr wurde von dem Ingenieur Thiel die Eisenbahnstrecke Petersdorf – Schreiberhau – Landesgrenze ausgemessen.
- 1884 im Herbst kaufte Dr. Dittrich aus Görlitz den Weissbachstein und einen großen Teil des Hüttenberges.
- 1885 Frühjahr Wegebau des R.-G.-V. am Marienstein.
- d. 29. Sept. fünfzigjähriges Jubiläum des Rettungshauses.
- 1886 d. 20. Febr. starb der kathol. Kantor Kober.
- d. 20. und 21. Juni wolkenbruchartiger Regen im ganzen Gebirge. Niederschlagshöhe für beide Tage: hies. Station 115,4 mm, Schnee gruben 171,4, Peterbaude 175,9, Schneekoppe 167,1.
- d. 29. Juni Verlegung des Postamts in das neu erbaute Postgebäude.
- d. 1. Juli Errichtung des meteorol. Steines beider Marientaler Schule.
- d. 22. – 25. Dzbr. Große Schneestürme. Allgemeine Verkehrsstockung. Postverbindung mit dem Tale wie mit Böhmen mehrere Tage unterbrochen. Schneehöhe 2 – 4 m.
- 1888 d. 8. März wurden im Reifträgerloch durch eine herabstürzende Schneewand 3 Personen, der Wirt aus der alten schlesischen Baude, sein Pflegesohn und ein Kuhhirt, verschüttet. Während die ersten, beiden gerettet wurden, konnte der letztere erst am 3. Tage – todt – ausgegraben werden.

¹ Verf. befand sich an diesem Tage auf dem Wege zwischen Zackelfall und der neuen schles. Baude. Kein Lüftchen rührte sich. Zwischen $\frac{1}{2}$ und $3\frac{3}{4}$ Uhr ertönte plötzlich in der Richtung nach den Schnee gruben (Süden) zu ein dumpfes Getöse, dessen eigentümliches Rollen sich aber wesentlich von dem des Gewitterdonners unterschied. Es ließ deutlich 5 bis 8 Absätze unterscheiden und dauerte 5 – 8 Sekunden. Eine zitternde oder schwankende Bewegung des Erdbodens, wie sie Waldarbeiter und andere bemerkt haben wollen, wurde vom Verf. nicht wahrgenommen. Die am Scheitberge beschäftigten Waldarbeiter behaupteten übereinstimmend, das Getöse in der Richtung nach dem Hochstein und Flinsberg (also nach Nord und Nordwest) bemerkt zu haben, In der genannten Baude hatte man ein dumpfes Getöse, nicht aber eine Erderschütterung wahrgenommen. Es hatte im Innern der Baude den Eindruck gemacht, als ob jemand ziemlich stark an die Leitungsstange des Blitzableiters schlage. In der Josephinenhütte ist von dem Erdbeben nichts verspürt worden.

- 1888 d. 7. Juni besuchte Prinz Heinrich nebst Gemahlin den Kochelfall und die Josephinenhütte.
- d. 16. Juni. Einweihung der Kaiser-Friedrich-Brücke.
Bau des Weges Waldhaus-Zackelfall.
- d. 2. – 3. Aug. und d. 3. Septbr. heftige Regengüsse mit großen Überschwemmungen. Die Chaussee nach Petersdorf 4 Wochen nicht befahrbar.
- 1889 d. 9. Febr. heftiger Schneesturm. Allgemeine Verkehrsstockung. Mehrere Tage die Postverbindung mit Böhmen unterbrochen. Die Chaussee wurde mit einem riesigen, 8 – 10 Pferden bespannten Schneepfluge geebnet.
- d. 10. Febr. verstarb hier Dr. Worch, seit fast 20 Jahren Ortsarzt.
- d. 4 Aug. feierliche Grundsteinlegung der evangelischen Kapelle in Mariental.
- d. 1. Sept. feierliche Grundsteinlegung zum Kaiserdenkmal am hohlen Stein.
- d. 15. Sept. starker Schneefall; auf dem Hochgebirge lag der Schnee $\frac{1}{4}$ m hoch.
- d. 18. Oktbr. Einweihungsfeier des Kaiserdenkmals am hohlen Stein, wobei Verfasser die Festrede hielt.
- 1890 Januar. Die allgemein herrschende Influenza-Epidemie trat auch hier auf, doch war ihr Verlauf milder als anderweitig.
- Januar. Graf Schaffgotsch schenkte der hiesigen kathol. Gemeinde die neu erbaute Kirche sowie einige Gebäude.
- Juli. Die dem Hüttendirektor Pohl gehörige Glasfabrik in Karlstal geht durch Kauf (Preis 45000 Mark) in den Besitz des Grafen Schaffgotsch über. Der Betrieb wird eingestellt.
- d. 22. Juli feierliche Eröffnung der Zackelklamm, verbunden mit dem 10jährigen Stiftungsfest der hiesigen Ortsgruppe des R.-G.-V.
- d. 26. Oktbr. Die Turnvereine Hirschberg, Warmbrunn, Hermsdorf u. K., Petersdorf und Schreiberhau feierten auf Moltkefels gemeinsam den 90. Geburtstag Moltkes, wobei vor der Restauration eine „Moltke-Eiche“ gepflanzt wurde.
- November. Ein aus 15 Personen bestehendes Komitee nimmt die vom Ortsverein angeregte Errichtung einer Apotheke am hiesigen Orte in die Hand.
- 1891 d. 26. Jan. ging zwischen der alten schles. Baude und der Veilchenkoppe eine Lawine nieder. Die Einsenkung war von der Knieholzregion bis zum Walde mit mächtigen Schnee- und Eisblöcken bedeckt.
- März. Die königl. Regierung erteilte dem Apotheken- Komitee die

- Genehmigung zur Errichtung einer Filial-Apotheke im Kaufm. Schubert'sche Hause.
- 1891 d. 14. Juni. Feierliche Einweihung der evang. Kapelle in Mariental. (S. Kirchen).
- d. 24. Juni. Eröffnung der Apotheke. Durch freiwillige Sammlungen wurden innerhalb 9 Monaten ca. 4500. M aufgebracht.
- Oktober. Der Vorstand des schles. Prov.- Lehrervereins sowie Vertreter des deutschen Lehrervereins erlassen einen Aufruf zur Gründung eines „Deutschen Lehrerheims.“ (S. Lehrerheim).
- d. 12. Nvbr. Gründung des Vereins für Gemeindepflege. (S. Krankenpflege).
- 1892 August. Eine Anzahl von Personen erlassen eine „Aufforderung zur Errichtung eines Sommerpflegehauses zu Schreiberhau für arme schwächliche Kinder, besonders der Großstädte und Industrieorte.“ (S. Lenzheim).
- d. 4. Sept. Das 150jähr. Jubiläum der evang. Kirche.
- Dezember. Einrichtung einer elektrischen Beleuchtung in Josephinenhütte.
- 1893 d. 13. März. Bildung eines Komitees zur Errichtung einer elektrischen Anlage in Mariental.
- d. 20. März. Infolge eines Vortrages des Verf. über „Notwendigkeit, Zweck, Ziel und Einrichtung einer gewerbl. Fortbildungsschule“ beschließt die Gemeindevertretung, diese Angelegenheit tatkräftig zu fördern; Es wird ein Komitee, bestehend aus dem Schuhmachermstr. Hilpert, Schlossermstr. König und Klempnermstr. Krebs gewählt, welches in Verbindung mit der Verwaltung der Josephinenhütte die Angelegenheit weiter beraten soll.
- d. 1. Juli. Das Lenzheim wird mit 21 Pflinglingen eröffnet.
- August. An der evang. Kapelle in Mariental wird ein Hilfsgeistlicher angestellt.
- d. 16. Okt. Einweihung des dem Vereine für Gemeinde-Krankenpflege geschenkten Schwesternheims.
- 1894 Vom 2.– 5. Januar ungewöhnlich strenge Kälte. In der Nacht vom 3. – 4. Januar -28.2° C.
- Vom 15. – 18. März bedeutender Schneefall. Schneehöhe im Orte 1 – 1 ½ m. Die Postverbindung mit Böhmen war 8 Tage vollständig aufgehoben und der Verkehr im Orte sehr erschwert. Ein Fuhrwerksbesitzer aus dem Weissbachtal, der in Jakobstal mit Holzfahren beschäftigt war, musste dort 8 Tage Quartier nehmen.
- 1895 Dem Apotheker Grebe in Breslau wird die Genehmigung zur Errichtung einer selbständigen Apotheke in Mariental erteilt. Sie wurde am 21. Juni eröffnet.

- 1895 In Mariental werden eiserne Brücken über Zacken und Zackel gelegt.
 — d. 1. Mai. Errichtung einer Postagentur im Ndr.-Schrbrh. mit der Bezeichnung Schreiberhau II.
- d. 31. Aug. u. 1. Sept. Allgemeine 25jährige Jubelfeier der glorreichen Zeit 1870/71. Die Gedächtnisrede am Kaiserdenkmal und die Festrede auf dem Festplatz (zwischen Weissbachstein und Schenkenfichtel) hielt Verf.
- d. 11. Sept. wurde der neu gewählte Orts Vorsteher O. Krebs an Stelle des bisherigen Vorstehers Nerger in sein Amt eingeführt.
- .1896 d. 14. Mai. Einweihung des von den Turnvereinen Hirschberg, Warmbrunn, Hermsdorf, Petersdorf und Schreiberhau errichteten Moltke-Denkmal auf dem Moltkefels.
- d. 19. Juli. Grundsteinlegung des „Deutschen Lehrerheims,“ an welcher sich Se. Excellenz Dr. Bosse beteiligte, der hier als Sommergast (Villa Hedwig) weilte. 1897 d. 14. Febr. fand unter zahlreicher Beteiligung die 400jährige Melanchthonfeier statt.
- d. 21. u. 22. März. Veranstaltung der 100jährigen Gedächtnisfeier für Kaiser Wilhelm I. 1. Tag: Kirchenparade, abends Zapfenstreich, Fackelzug nach dem Kaiserdenkmal. 2. Tag: Vormittags Schulfeier, abends Festfeier in den Gasthöfen: Union, König's Hotel, Hotel Weissbachhof und Kretschan.
- d. 3. Juli. Einweihung des von Frl. v. Kramsta gestifteten Krankenhauses.
- d. 4. Juli. Einweihung des Lehrerheims. Anwesend u. a. Se. Excellenz Dr. Bosse. Minist.-Dir. Dr. Kügler, Landrat v. Küster, Kreisschulinspektor Haym.
- d. 29. u. 30. Juli. Verheerender Wolkenbruch. (Siehe Klima).
- 1899 d. 1. April. Die evang. Hüttenschule wird in eine 3klassige mit 2 Lehrern verwandelt.
- d. 1. Juli. Einweihung der kathol. Schule am Eulenberge.
- 1900 d. 15. Mai. Beginn des Eisenbahnbaues Petersdorf – Grüntal.
- d. 28. Oktbr. 100jähr. Gedächtnisfeier des Gen.-Feldmarsch. Moltke auf dem Moltkefels.
- d. 28. Nvbr. Explosion von ca. 8 Ztr. Dynamit bei der Dachsbau- de. Ein Eisenbahnarbeiter wurde in Stücke zerrissen. Durch den Luftdruck wurden in der evang. Hauptkirche 28 Fensterscheiben zertrümmert.
- 1901 d. 11. Jan. Früh 3 ½ Uhr wurde hier wie im ganzen Gebirge ein mehrere Sekunden anhaltendes Erdbeben wahrgenommen.
- d. 31. Mai. Einweihung der evang. Hüttenschule, die fortan die Bezeichnung „Weissbachtaler Schule“ führen soll.

- 1901 d. 16. Juni. Einweihung des neu erbauten Schießhauses bei Josephinenhütte.
- d. 18. Juni. Beim Eisenbahnbau in Weissbachtal ein Steinspalter durch ein Felsen-Sprengstück getötet.
- d. 25. Aug. Der Waldarb. O. Liebig beim Holzfällen getötet.
- 1902 d. 25. Juni. Eröffnung der Eisenbahnstrecke Petersdorf.– Schreiberhau.
- 7. Juli. 60 jähr. Jubiläum der Josephinenhütte, wobei mehrere Beamte und Arbeiter Auszeichnungen erhielten.
- Juli, Der Ort erhält elektrische Beleuchtung. Elektrizitätswerk in Mariental bei E. Liebig.
- d. 16. Septbr. Die Gemeindevertretung beschließt die Anstellung eines 3. Lehrers an der Marientaler Schule.
- d. 1. Oktbr. Eröffnung der Eisenbahnstrecke Schreiberhau – Grüntal unter Anwesenheit des Ministers Budde.
- d. 20. Oktbr. Diese Strecke wird mit dem heutigen Tage dem öffentlichen Verkehr übergeben.

5. Lage, Grenzen, Grösse und Bewohnerzahl.

Lage. Schreiberhau breitet sich zwischen den Hauptkämmen des Riesen- und Isergebirges aus. Es ist auf 3 Seiten von mächtigen Gebirgswällen eingeschlossen und nur nach Osten hin öffnet sich der Blick nach dem Hirschberger Tale. Seine größte Länge vom Vitriolwerk bis nach den Strickerhäusern beträgt ca. 20 km, seine größte Breite vom Hochstein bis zum Riesenkamm ea. 9 km. Der höchste Punkt ist der Reifträger, die tiefstgelegene Stelle das Haus No. 369 in der Nähe des Vitriolwerks. Demnach erhebt sich unser Ort von 450 bis 1362 m. Sein engeres Gebiet erstreckt sich von 33° 8' bis 33° 14' östlicher Länge (Zollamt-Vitriolwerk) und von 50° 47' 12" bis 50° 51' 10" nördlicher Breite (Riesenkamm – Moltkefels); das weitere (die Kolonien umfassend) 33° 2' 20" bis 33° 14' östlicher Länge; nördliche Breite dieselbe. Die höchstgelegenen Bauden, welche auch im Winter bewohnt werden, sind die alte und neue schlesische Baude.

Grenzen. Der Ort wird im Süden, Westen und Norden von den Hauptkämmen des Riesen- und Isergebirges, im Osten von Petersdorf begrenzt.

Grösse. Schreiberhau ist der größte und ausgebreitetste Ort des schlesischen Gebirges, ja wohl der weitläufigste des preußischen Staates. Der Flächenraum des Gemeinde- und Forstbezirks (ohne die Kolonien) beträgt 4266 ha. Davon kommen auf Acker- und Gartenland 606, Wiesen 251, Weiden und Hutung 143, Holzungen 3211, Wege und Gewässer 65 ha. Mit Einschluss der Kolonien umfasst der Ort 7585 ha.

Bewohnerzahl. Nach der Seelenzählung von 1754 gehörten zum Orte: 7 Bauergüter, 20 Gärten und 235 Wohnhäuser, 9 zur Glasfabrik gehö-

rige Häuser und 6 Forsthäuser mit 1654 Einwohnern (790 weibliche, 864 männliche).

1792: .7 Bauergüter, 20 Gärten und 285 Häuser mit 1931 Einwohnern (1851 evangelische, 80 katholische).

1843: 6 Bauergüter, 19 Gärten und 285 Häuser mit 2828 Einwohnern (2295 evangelische, 533 katholische).

1875: 485 Gebäude, 874 Haushaltungen, 3975 Bewohner (2895 evangelische, 1069 katholische, 5 jüdische, 4 lutherische, 2 altkatholische). Zuwachs seit 1871: 324 Personen.

1885: a. Gemeindebezirk, 474 Gebäude, 786 Haushaltungen, 3496 Einwohner (2577 evangelische, 914 katholische, 5 jüdische).

b. Gutsbezirk. 24 Gebäude, 42 Haushaltungen, 198 Einwohner (100 evangelische, 98 katholische).

c. Gesamtzahl: 498 Gebäude,- 818 Haushaltungen, 3694 Einwohner.

1890 a. Gemeindebezirk. 497 Gebäude, 855 Haushaltungen, 3509 Einwohner.

b. Gutsbezirk mit Forstgutsbezirk Karlstal. 24 Gebäude, 50 Haushaltungen, 200 Einwohner.

c. Gesamtzahl: 521 Gebäude, 905 Haushaltungen, 3709 Einwohner.

1895 a. Gemeindebezirk. 508 Gebäude, 796 Haushaltungen, 3713 Einwohner (2808 evangel., 856 kathol.)

b. Gutsbezirk mit Kol.: 26 Gebäude, 53 Haushaltungen, 151 Einwohner (93 kathol, 58 evangel.)

c. Gesamtzahl: 534 Gebäude, 849 Haushaltungen, 3864 Einwohner (2866 evangelische, 949 katholische.)

1900 a. Gemeindebezirk. 654 Gebäude, 968 Haushaltungen, 4029 Einw. (2976 evang., 1052 kathol.)

b. Gutsbezirk. 23 Gebäude, 43 Haushaltungen, 197 Einw. (124 kathol., 73 evang.)

c. Gesamtzahl. 587 Gebäude, 1011 Haushaltungen, 4226 Einw. (3049 evang. 1176 kathol.)

6. Einteilung des Ortes.

Die geschichtliche Entwicklung, die große Ausdehnung und die örtlichen Verhältnisse führten notwendigerweise zu feststehenden Bezeichnungen der verschiedenen Ortsteile. Diese Namen haben ohngefähr dieselbe Bedeutung wie die Strassen- und Plätzebezeichnungen in Städten.¹

Der Ort besteht aus folgenden 3, durch Berg und Tal getrennten Hauptgebieten, denen sich die übrigen Ortsteile und einzeln stehende Bauden anschließen, sowie aus 5 an der böhmischen Grenze liegenden Kolonien.

¹ Es empfiehlt sich deshalb bei Postsendungen auf der Adresse die Bezeichnung des betr. Postbezirks oder Ortsteiles mit zu vermerken.

a. Mariental. Postbezirk 1., VII g¹ (S. Täler.) Es ist der größte und bevölkerteste Ortsteil, welcher sich am Fuße des Reifträgers ausbreitet. An seiner Nordgrenze liegt der Hauptbahnhof. Noch vor 20 Jahren hieß dieser Teil allgemein „Jammertal“. Erst mit dem vermehrten Fremdenzuzuge kam die Bezeichnung „Mariental“ immer mehr in Aufnahme. Beide Namen weisen auf die Gründerin Marientals, Maria Pluch, hin. (S. Geschichte.) In diesem Ortsteile befindet sich u. a. die neue kathol. Kirche, die evang. Kapelle, die ev. Marientaler Schule, die kathol. Kantorschule, die Post, das Amt, zwei Krankenhäuser und die Apotheke. Der südwestliche Teil wird mit Hollandshäuser VIIIf bezeichnet. (S. Geschichte.) Im Osten erhebt sich der Sieberhübel VIIIg, welcher Mariental von den Bränden VIIIg trennt. Diese – so genannt, weil früher hier Holzkohlen gebrannt wurden – breiten sich zu beiden Seiten des Brandenflosses aus. Am Oberlaufe des Flösschens liegt die Scheundelwiese VIIIIf mit einem Forsthaus. Auf dem Zackentalrande erhebt sich das Rettungshaus. Weiterhin in der Nähe der Kochel erblicken wir die wenigen, einsam gelegenen Kochelhäuser IX g. Zwischen Mariental und dem Eulenberge breiten sich auf dem Zackentalrande die Beerhäuser VIIIh aus. Hinter dem Eulenberge liegen zu beiden Seiten des böhmischen Furt die Siebenhäuser VIIIh, deren Zahl 28 beträgt. Als einzeln stehende Bauden dürften noch zu Mariental zu rechnen sein: Alte Schlesische Baude VIIIb, am Nordabhänge des Riesenkammes zwischen Kochel- und Zackelquelle; neue schlesische Baude Vc, am Nordabhänge des Reifträgers und die Restauration am Zackelfall Vf.

b. Weissbachtal, Postbezirk III., V – VI h. Es liegt zu beiden Seiten der Weissbach und erstreckt sich von ihrer Mündung bis zu ihren Quellzuflüssen. Es wird in einem ziemlich weiten Bogen von der nach Böhmen führenden Eisenbahn umspannt. Im Mittelpunkte breitet sich das Sanatorium aus, mit welchem das Hotel Weissbachhof verbunden ist. Ihm gegenüber liegt die Nerger'sche Villa. Hier befand sich früher eine Glashütte. (S. Glasindustrie); deshalb wurde dieser Bezirk auch „Hinter der Hütte“ genannt. Aus demselben Grunde hieß die Weissbachtaler Schule früher „Hüttenschule“. Die an der Weissbach gelegene Mühle, führt heut noch die Bezeichnung „Hüttenmühle“ und der nördliche Berg den Namen „Hüttenberg“ VI h. Am Oberlauf der Weissbach und am Fuße des Hochsteins erblicken wir die Häuser von Hinter-Schreierhau Vi, welche durch den Stoppel und lichten Hübel von Ober-Schreierhau IV g mit Zollhaus, einer Baude und dem Forst-

¹ Zahlen und Buchstaben beziehen sich auf das Liniennetz der beigegebenen Karte.

hause (Gebert-Baude) getrennt sind. Das Josephinental mit der Eisenbahn-Haltestelle umschliesst den Glashüttenbezirk VI g mit den Fabrikanlagen der Josephinenhütte. Zwischen diesem und dem Weissbachtale liegt der Sommerberg Vih. Als einzeln stehende Häuser sind die Restauration auf dem Hochstein Vk und die Michelsbaude an der alten Zollstrasse zu nennen.

c. **Mittel- und Nieder-Schreiberhau**, zum Teil Postbezirk II., VIII –XI. k. Beide Ortsteile liegen an der alten Zollstrasse, von welcher sich im Mitteldorf die nach Mariental führende Dorfstrasse abzweigt. Am Südwestabhänge des Zackenberges, den die Eisenbahn in einem weiten Bogen überschreitet, ist die Haltestelle „Mittel-Schreiberhau“ angelegt. Am Nordabhänge des Hüttenberges liegt die Hüttstadt VII i; hierher wurde von Ndr.-Schrbrh. aus die Glashütte verlegt.¹ Die Häuser oberhalb der alten Zollstrasse liegen am schwarzen Berge Vlli, diejenigen an derselben am Oberweg VII i. In der Nähe der neuen kathol. Kirche liegt das Schwesternheim und beim pyramidalen Wegstein das Lenzheim (S. Lenzheim). Zwischen diesem, und dem Gasthaus zur Sonne befindet sich das Standesamt. Nieder-Schreiberhau mit der Gasse IX i, der evang. Kirche, der evang. Kantorschule und der alten kathol. Kirche zieht sich zu beiden Seiten des Dorfbaches hinab bis zum Vitriolwerk. An den Abhängen des Iserkammes bemerken wir den grossartigen Bau des Genesungsheims für Eisenbahnbeamte, die Berghäuser VIIIk und den Aussichtspunkt Moltkefels IX k, dem in südwestlicher Richtung der Aussichtspunkt Adlerfels X i gegenüber liegt.

d. **5 Kolonien**, welche sämtlich an der böhmischen Grenze liegen und zum Isergebirge gehören.

Jakobstal, an der nach Neuwelt führenden Chaussee, 3 Häuser. (Eisenbahn-Haltestelle „Karlstal.“)

Karlstal am Südwestfusse des Theisenhübels, bis 1890 Glasfabrik; jetzt nur noch das Forsthaus, das Gasthaus und einige Arbeitshäuser bewohnt.

Kobelhäuser, zwischen Karlstal und Gr.-Iser, 3 Häuser.

Hoffnungstal an der Iser, 5 Häuser.

Strickerhäuser, die „unteren“ an der Iser, die „oberen“ auf dem Strickerberge, zusammen 30, mit der Haltestelle „Strickerhäuser“.

7. Berge.

An die Gebirgswälle des Riesen- und Isergebirges lehnen sich verschiedene Höhenzüge und Berge an, die wesentlich die Schönheit unseres Ortes erhöhen. Mit dem Riesenkamme unmittelbar verbunden sind Pferdekopf VIc,

¹ Also nicht „Hutstadt“ – wie vielfach gebräuchlich –, sondern „Hüttstatt“.

Fleischerhübel Vd, Scheitberg mit Mariafels und Weiberberg mit den Torsteinen II – Vg – e. Die Abdachung unterhalb der alten schl. Baude trägt die Bezeichnung Käsebrett VII – VIIIc. Auf demselben erheben sich die Kuckucksteine, denen Bräuerhansenstein gegenüberliegt. Vom Iserkamme aus, dessen diesseitiger Abfall den Namen schwarzer Berg führt und den Moltkefelsen VI – IXik trägt, gehen mehrere parallele Höhenzüge in südöstlicher Richtung aus. Zwischen Josephinenhütte und der Weissbach breitet sich der Sommerberg VIh aus, dessen Westteil mit „Stoppel“ bezeichnet wird. Am Südostabhange erhebt sich der hohle Stein, dessen Fuss das Kaiser-Denkmal schmückt. Zwischen der Weissbach und den Quellen des böhmischen Furt, und der Dorfbach befindet sich der Hüttenberg VI – VIIIh mit dem Weissbach- und Schenkenstein. Der Abhang zwischen Schenkenstein und Josephinenhütte wird seit Erbauung der Kapelle allgemein mit Kapellenberg VIg bezeichnet. Derselbe trägt auf dem Steilrande des Zackens den Rabenstein und den Aussichtspunkt „Egmonts Ruhe“. Vom Weissbachstein aus nimmt dieser Höhenzug eine östliche Richtung und endet in dem Eulenstein VIIIh. Der dritte Höhenzug, der Zackenberg VIII – IXh, trennt die Siebenhäuser von Ndr.-Schrbrh. und trägt Oskarstein, Bastei, Löwenstein, Friedrichstor, Zuckerschale und Adlerfels. Auf der rechten Seite des Zackens erhebt sich der Falsberg VII – VIIIg mit dem Tartarenstein und in weiterer Fortsetzung der Sieberhübel VIIIg. Die zwar kurze, aber steile Lehne zwischen der Marientaler Schule und dem Waldhause wird der Büttnerberg. VIIg genannt. In der Nähe des Kochelfalles liegen: Buehenhübel IXg und Reichen-Berg Xg. Dem Vitriolwerk gegenüber zieht sich am Zacken der Heidelberg Xi hin.

8. Täler.

1. Mariental, VIIg, das lieblichste und anmutigste. Es wird vom Riesenkamme, Sieberhübel, Falsberge, dem südöstlichen Teile des Hüttenberges und vom Sommerberge eingeschlossen. Im Westen wird es vom Zacken durchströmt, welcher links die Weissbach und rechts das Zackel aufnimmt. Dem letzteren eilen im munteren Laufe Büttnerfloss und Seiffen zu, welche, sich zwischen der Marientaler Schule und dem Falsberg vereinigen.

„Mariental bietet die meisten landschaftlichen Schönheiten und sonstigen Annehmlichkeiten dar, so dass es mit Vorliebe von den Sommerfrischlern aufgesucht wird. Die vielbefahrene Kunststrasse verbindet es in bequemster Weise mit der großen Welt, und doch ist es durch das fast eine Meile lange, enge und waldreiche Zackental so intensiv von jener geschieden, dass der Wanderer sich plötzlich mit dem Gefühl der Überraschung in eine ganz neue Hochgebirgsregion versetzt glaubt, wenn er dicht unterhalb des Gasthofes

„Mariental“ aus der Waldschlucht heraustritt und nun mit einem Male das lachende grüne Tal und darüber in unmittelbarer Nähe den westlichen Teil des Kammes mit dem alpinen Gebilde der Schneegruben vor sich ausgebreitet sieht. Majestätisch tritt aus der Front desselben der Reifträger hervor, dessen schön gebaute Pyramide recht eigentlich das ganze Schreiberhauer Talbecken beherrscht und der von hier in einem Zuge vom Fuß bis zu der abgestumpften Spitze emporsteigt. Folgen wir der ersten Biegung der Chaussee, so tritt mit jedem Schritte der mächtige Riesenwall vom Reifträger bis zur großen Sturmhaube immer näher an uns heran. Während zur Linken das Tal sich immermehr ausweitet, verhindert zur Rechten die bewaldete Höhe „Schenkenfichtel“ jeden Ausblick. Bald aber macht der Weg am Schenkenstein eine scharfe Biegung und nun präsentiert sich ein anderer Gebirgsrücken, das Isergebirge, dessen Kamm hier im aussichtsreichen Hochstein gipfelt. Wer jedoch, den Zacken überschreitend, die Anhöhe zur Linken bis an den oberen Waldessaum hinaufsteigt; der ist wohl entzückt, wenn er von seinem erhabenen Standpunkte aus nicht nur die waldigen Abhänge des Riesengebirges und die Flanken des Iserkammes, sondern rückwärts, tief drunten auch das dörferbesäete, heitere Hirschberger Tal und jenseits desselben die blaue Kette der Vorberge überschaut. Immer aber wird der Blick wieder angezogen von dem originellen Bilde, das die Nähe bietet. Da rauschen unzählige kleine Quellenarme dem Zacken zu, in ihren Gabeln blütenreiche Wiesen haltend, denn hier oben wollen die Feldfrüchte nicht mehr recht gedeihen; hier und da erhebt sich ein Hügel, der auf seinem Rücken eine Felsgruppe trägt und von dessen Böschungen ein Laubgebüsch empor klettert. Den lieblichsten Reiz des Tales aber bilden die menschlichen Wohnungen, die, reinlich und behäbig glänzend, zumeist mit Schindeln gedeckt nirgends in Reihen stehen, sondern sich über die Fluren zerstreuen und deren fast jede von einer prachtvollen Gruppe der herrlichsten Laubbäume, uralter Linden oder Rüstern¹ überragt wird. Zwischen diesen schmuckloseren und älteren Häusern hat sich hin und wieder an besonders aussichtsreichem Punkte eine Villa im Schweizerstil oder ein stattliches modernes Gebäude, das dem Städter den gewohnten Komfort gewährt, angesiedelt. So bekommt das Auge auf Schritt und Tritt neue reizende Vordergründe und neue Blicke auf die bläuliche Ferne. „Und

¹ Es ist dringend zu wünschen, dass unserm Orte dieser Schmuck erhalten bleibe. Wenn sich auch in den höheren Lagen der Obstbaum nicht zur Anpflanzung eignet, so gedeihen doch Eberesche, Linde, Ahorn und andere Laubbäume ganz vortrefflich. Unsere Vorfahren haben ihre Häuschen mit grünem Laubdach geziert, und die von der Natur an Wegerändern und Flussufern gepflanzten Bäume und Sträucher gehegt und gepflegt. Möchte sich darum jeder Ortsbewohner die Erhaltung und weitere Pflege dieses Schmuckes zur Aufgabe machen

diese ganze bunte Herrlichkeit liegt wie eine Insel mitten im meilenweiten Nadelwalde, aus dem ein kühler, würziger Hauch aufströmt und der mit unzähligen Wegen und Stegen Dich einladet, in seinen geheimnisvollen Schatten einzudringen.“ (Dr. Baer.)

Zwei Anhöhen sind mit neuen Gotteshäusern geschmückt: Auf dem Eulenberge erhebt sich der stattliche, weithin sichtbare Bau der katholischen Kirche, welche dem edlen Sinne des verstorbenen Grafen Schaffgotsch ihre Entstehung verdankt, und auf dem Kapellenberge, von blumigen Matten und ansehnlichen, aristokratischen Sommersitzen umgeben, „steht die Kapelle, schauet still ins Tal hinab“. Dieses evangelische Kirchlein, eine Zierde des ganzen Ortes, ist durch die rastlosen Bemühungen des Herrn Baron von Ende entstanden. Diese Gotteshäuser auf den Höhen erheben das Gemüt des Wanderers und „laden den Pilger zum Beten ein“; und unten im Wiesen Grunde, am rauschenden Zacken, öffnen sich die Pforten der gastlichen Stätten, welche selbst den verwöhnten Großstädtern eine behagliche Rast zu bieten vermögen.

Blühe fort, du goldnes Tal!

Wonnereiches, goldnes Tal,
hältst gebannt mir Herz und Sinnen,
bis verglüht der letzte Strahl,
dass ich weiche nicht von hinnen. –

Leuchtest wie die Rose mild
an dem lieben Gotteskleide,
wie der Demant im Geschmeide,
wie im See des Himmels Bild.

Blühe fort, du goldnes Tal!
blüh noch manchem Aug hienieden,
und sei ihm vom ew'gen Frieden
süßes, liebes Bild und Mal!

O schönes Tal, in dem die ganze Pracht
und Schönheit der Natur sich offenbart!
Von guten Geistern sei Du stets bewacht,
dass all' Dein Reiz Dir ewig sei gewahrt!

R. Benedix.

2. **Das Weissbachtal**, V – VIh. Es erstreckt sich von König's Hotel bis zum Oberlauf der Weissbach, welche es seiner ganzen Länge nach durchfließt und sich wie ein silbernes Band durch seine grünen Fluren hinschlän-

gelt. Es verbindet das Riesen- und Isergebirge und wird vom Weissbachstein, vom Hüttenberg, den Böschungen des Iserkammes, vom Stoppel und Sommerberg umschlossen. Die Höhe des Kammes krönt der Hochstein, welcher das Tal vollständig beherrscht. Es hat insofern einen von Mariental abweichenden Charakter, als es sich muldenförmig zwischen den bezeichneten Höhenzügen ausbreitet. Unterhalb des Weissbachsteins liegt der zu Mariental gehörige aussichtsreiche Bahnhof Schreiberhau, dessen Planum mühsam dem Weissbachstein abgerungen werden musste. Von hier aus geht am Sanatorium und der Schule vorüber die Eisenbahn, den oberen Teil des Tales in einem weiten Bogen umfassend, nach Josephinenhütte. Während dasselbe früher nur vereinzelt von Sommerfrischlern aufgesucht wurde, wird es jetzt – nachdem es durch die Eisenbahn dem Verkehr erschlossen ist, – viel von ständigen Gästen als Sommerfrische zu kürzerem oder längerem Aufenthalte gewählt. Aber auch Touristen – einzeln oder in ganzen Zügen – durchwandern vielfach das anmutige Tal. Ob wir im Riesengrunde wandern oder an den Abhängen höher hinaufsteigen, überall erschließen sich dem Auge entzückende Bilder der Gebirgslandschaft. Von der großartigen Rundschau des Hochsteins abgesehen, bietet der Kamm des Hüttenberges bei einer einigermaßen günstigen Beleuchtung ein überraschendes Panorama.

Freundlich an dem Berggehänge,
in des Tales stiller Enge,
freundlich, wie ich keines sah,
liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
alte, dunkle Fichten stehen,
unten rauscht der Bach vorbei,
und die Luft ist mild und frei!

Unter jenen dunklen Bäumen
lässt es sich gar lieblich träumen,
aus des Tales Wiesenplan
weht der Friede still mich an.

Th. Körner.

3. **Zackental**, VIII – Xhg, das schönste und großartigste auf der Nordseite des Gebirges. Es wird seiner ganzen Länge nach vom Zacken, diesem frischen, lebensfrohen Gebirgskinde durchströmt. Wie viel Tausende schon haben seiner Sprache gelauscht, haben sich an seinem lieblichen Murmeln erfreut und erfrischt oder haben sein gewaltiges Donnern und Tosen bewundert! Es gewährt aber auch einen besonderen Genuss

zu betrachten, wie dieser bald mit keckem Übermut zwischen Felsen-trümmern dahin hüpfte, bald geschmeidig durch enge Felsenbahnen hinschießt, bald kühn über gewaltige Felsblöcke in die Tiefe sich hinabstürzt, hier mit glattem Antlitz, dort mit Schaum bedeckt, bald leise murmelnd, bald laut rauschend, immer aber gesprächig. Seine Ufer, mit dem immertreuen Grün der Nadelhölzer geschmückt, bestehen zumeist aus schroffen Granitwänden, die uns hie und da einen Einschnitt zeigen. An das linke Zackenufer schmiegt sich die Chaussee, welche durch die zahlreichen Windungen des Flusses und die vorspringenden Felsen genötigt wird, bis zum Vitriolwerk ca. 16 Krümmungen zu machen. Durchwandern wir das Tal vom Zusammenflusse des Zackens und Zackels an, so erhebt sich zur Rechten der Falsberg, welcher den Tataren- oder Taterstein und auf seinem östlichen Abhänge das Rettungshaus trägt. Zur Linken erblicken wir auf der Höhe der Talwand die Beerhäuser mit dem evang. Krankenhause „Herr hilf.“ Unterhalb der Opitz'schen Fabrik öffnet sich nach Nordwest das Tal der Siebenhäuser mit dem Eulenstein und Eulenberg, auf welchem sich die neue kathol. Kirche erhebt. Rechts führt der Weg über den Zacken nach den Kochelhäusern und dem Rettungshause. Vor uns breitet sich der Zackenberg aus, auf dem sich stolz und kühn die Daehmel'sche Villa „Zackenwarte“ erhebt. Durch einen Vorsprung wird der Zacken zu einer halbkreisförmigen Biegung gezwungen. Hier befindet sich der schwarze Wog, ein dunkler, tiefer Wasserwirbel von etwa 20 m Durchmesser, von dem man behauptet, dass er unergründlich sei und in seiner Mitte einen warmen Strudel besitze, weshalb er im Winter auch nicht zufriere. Etwas weiter abwärts erblicken wir auf der abgeholzten Höhe eigentümlich geformte Felsmassen. Kurz vor dem Chausseestein 76,6 führt links ein gut betretener Pfad auf die Höhe der Talwand, deren höchster Punkt mit „Bastei“ bezeichnet wird. Die dicht an die Chaussee herantretenden Felskolosse sind die Löwensteine. Rechts führt der Weg über den schmalen Zackensteg nach dem Kochelfalle, links an der Selterbude vorüber nach der Zuckerschale und dem Adlerfels (Wegstein Nr. 14.) Die zwischen Chausseestein 76,1 und 76,0 am rechten Zackenufer sich erhebende Felsmasse wird mit Rübezahls Weinkeller bezeichnet. Die nächste Zackenbrücke, der „Fleischersteg,“ führt nach den Fleischerwiesen, links treten die Felsen des Friedrichtores an die Chaussee heran, die neuerdings auch die Bezeichnung „Luisenfels“ erhalten haben. Von der an den Fels gebauten „Restauration zum Luisenfels“ geht ein Pfad, um den Adlerfels biegend, nach Ndr.-Schrbrh. Zur Rechten führt eine Brücke über den Zacken. Wenige Schritte hinter derselben zweigt sich rechts, am rechten Zackenufer entlang, ein sehr angenehmer schattiger Fußpfad nach dem Kochelfalle, links nach Petersdorf ab. Geradeaus gelangen wir zu

den Fleischerwiesen, wo rechts der Fußweg nach dem Kochelfalle und weiter aufwärts links nach Kiewald und Wilhelmshöhe abgeht. Die Fahrstrasse mündet bei den „3 Urlen“¹ in den Leiterweg. Zwischen dem Chausseestein 75,5 und 75,4 zeigt sich am rechten Zackenufer der Musikerstein, auf dem ein Musikkorps den König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin auf deren Wanderung zum Kochelfalle im Jahre 1800 empfing. Vor uns erhebt sich ebenfalls auf der rechten Zackenseite eine mit Nadel- und Laubholz bewachsene Talwand, welche besonders im Frühlinge und Herbst ein entzückendes Bild des Farbenreichtums und der mannigfachsten Schattierungen bietet. Der Einschnitt zur Rechten wird mit „Ascherkammer“ bezeichnet. Bei der letzten Biegung der Chaussee erblicken wir in einiger Entfernung an dem Abhänge des schwarzen Berges den Moltkefelsen. Zur Rechten bleibt uns die Enge'sche und Wagenknecht'sche Holzstofffabrik und vor uns liegt das „Vitriolwerk“, ein früher gut besuchtes Hotel, welches mit seinen freundlichen Anlagen zur Einkehr einladet. Auch zur Winterszeit bietet das Zackental einen bezaubernd schönen Anblick. Wenn glitzernde Eisschollen das Zackenbett bedecken und Felsen, Bäume und Sträucher im winterlichen Schmucke prangen, dann gewährt eine Fahrt durch dieses Tal einen ganz besonderen Genuss. Seit Eröffnung der Eisenbahn hat der starke Wagenverkehr bedeutend nachgelassen, wodurch der Weg staubfreier und die Talwanderung angenehmer geworden ist. Ist die Eisenbahnfahrt auch sehr bequem und aussichtsreich, so hat doch eine Fußwanderung durch das Zackental Reize, die kein Schienenweg zu bieten vermag.

„O Wald! O Schatten grüner Gänge!
 Du schönes Tal voll Waldespracht!
 Mich hat vom städtischen Gedränge
 mein günstig Glück zu euch gebracht;
 wo ich, nach unruhvollen Stunden,
 Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
 im Schosse der Natur gefunden.
 Ich fühle mich wie neu geboren,
 und fange neu zu leben an,
 seit, fern von enger Städte Toren,
 ich hier die Bergluft atmen kann.“

4. Das obere Zackental, IV – Vg. Es zieht sich von Josephinenhütte aufwärts am Zacken entlang in einer Ausdehnung von 5 ½ km bis Jakobstal hin. 4. uf der einen Seite ist es vom Stoppel und roten Flosshübel, auf der anderen Seite von den Abhängen des Scheit- und Weiberberges

¹ Urlen = Ahorn.

umgeben. Zwei Straßen und ein Schienenweg begleiten den Zacken. An den Abhängen des Weiberberges zieht sich in verschiedenen Windungen die Chaussee hin. Unten im Tale schmiegen sich an die linke Seite des Zacken die Eisenbahn und der nach Jakobstal führende Weg, der sich bei Josephinenhütte von der Chaussee abzweigt und an der Oberförsterei (links) vorübergeht. Vom Beamtenhause der Eisenbahn-Haltestelle aus bleibt nach Überschreitung der Strasse der Schienenweg auf der linken Seite bis zur Brücke des roten Flosses, wo er sich nach rechts wendet. Hier tritt links der Gabelstein dicht an ihn heran. Leider musste beim Bahnbau der nördliche Teil des Felsens weggesprengt werden, so dass die ursprüngliche groteske Gestaltung dieser interessanten Felsgruppe zum Teil verloren gegangen ist. Vermutlich sind damit auch gleichzeitig die alten Walenzeichen vernichtet worden. Etwa in der Mitte des Tales liegt der Ortsteil Ober-Schreiberhau, zu welchem das Zollamt, eine Baude und das Forsthaus Schreiberhau (Gebert-Baude) gehören. Das obere Zackental bildet die Grenze zwischen dem Riesen- und Isergebirge.

5. Josephinental, VIg. Von bewaldeten Anhöhen umrahmt, und vom Zacken durchflutet, gewährt es mit seinen großartigen industriellen Hüttenwerken, dem Pulse von Schreiberhau, und seinen freundlichen und geschmackvollen Anlagen einen überraschenden Anblick. Sowohl beim Eintritte wie beim Austritte macht der Zacken, der hier das Ziegen-Floss aufnimmt, scharfe Biegungen und wendet, sich zum 2. Male unter ein Brückenjoch beugend, von jetzt ab bis Petersdorf der Chaussee seine linke Seite zu. Hinter dem Glaswarenlager befindet sich das dem hiesigen Schützenkorp gehörige Schiesshaus, welches hier vor 2 Jahren errichtet wurde. Oberhalb der Oberförsterei berührt die Eisenbahn diesen Ortsteil. Der Bahnhof liegt am Eingange in das obere Zackental. Inmitten der Waldeinsamkeit gründete hier 1842 der Hütten-Direktor Pohl in gräflichem Auftrage die Josephinenhütte. Seitdem herrscht hier – besonders während der Hoch-Saison – ein reger Verkehr, der noch dadurch gesteigert wird, dass sich hier die Endstation für Besucher des Zackelfalles wie des Hochgebirges befindet.

6. Das Zackental, V – VIg, erst im J. 1888 durch eine prächtige Wegeanlage erschlossen, zieht sich vom Mittellauf des Zackels bis zum Eintritt in die Zackelklamm. Es wird seiner ganzen Länge nach vom Zackel, welches rechts das Kasperloch-Floss und Hellefloss aufnimmt, durchflossen. Der von der hies. Ortsgr. des R.-G.-V. angelegte Weg geht vom Waldhause aus, überschreitet beim Butterfass die Kaiser-Friedrich-

Brücke und wendet sich dann rechts, um sich mit dem Zackelfallwege zu vereinigen.

7. Tal der Siebenhäuser, VIIIh. Es beginnt bei Werner's Gasthofe am Zacken und zieht sich zwischen dem Zacken- und Eulenberge, welcher die Felskolosse der Eulensteine und die neue kath. Kirche trägt, bis an die Abhänge des schwarzen Berges. Durch den Wiesengrund schlängelt sich der böhmische Furt, welcher auf der rechten Seite von einer Fahrstrasse, auf der linken von einem angenehmen Fußpfade begleitet wird. Den Eingang des Tales ziert die freundliche Opitz'sche Villa mit ihren Gartenanlagen. Aussichtspunkte: Eulenstein und der Waldrand oberhalb Werners Gasthof. Hier haben sich bis jetzt nur vereinzelt Sommergäste niedergelassen, und doch verdiente das Tal wegen seiner ruhigen idyllischen Lage eine grössere Beachtung.

8. Tal von Ndr.-Schrbrh., IX – XI. Es erstreckt sich vom Vitriolwerk zu beiden Seiten des Dorfbaches und der Dorfstraße bis an den schwarzen Berg. Umgeben ist es vom Zacken- und schwarzen Berge, sowie von den Abhängen des Iserkammes, von welchen der großartige Bau des Genesungs-Heims herniederschaut. In diesem Tale befinden sich die evangel. Kirche und das alte kathol. Kirchlein. Außer den genannten Höhen bieten folgende Punkte eine vorzügliche Aussicht: Moltkefels, Adlerfels, Oskarstein und Wachstein.-

9. Kocheltal, IX hg. Von der Mündung der Kochel bis zum Kochelfall bilden die hohen, fast senkrechten Granitmassen, welche verschiedene Namen tragen, ein großartiges Felsental, welches vom Peter- und Buchhübel eingeschlossen wird. Oberhalb des Kochelfalles setzt sich das Tal, welches wohl verdiente, seiner ganzen Länge nach erschlossen zu werden, bis zur Dove-Wiese fort.

9. Die Zackelklamm.

Am 22. Juli 1890 wurde hier unter allgemeiner Beteiligung ein Werk des Riesengebirgsvereins geweiht und der Öffentlichkeit übergeben, das alle Freunde unserer herrlichen Gebirgsnatur mit Bewunderung, Freude und Dank erfüllen muß: Die Erschließung der Zackelklamm. Als 1887 die hiesige Ortsgruppe den Entschluss fasste, vom Waldhause aus einen Weg durch das Zackeltal nach dem Zackelfalle zu legen, wurde vielfach dem Wunsche Ausdruck gegeben, dass mit dieser Anlage gleichzeitig ein Zugang zur eigentlichen Zackelschlucht geschaffen werden möchte. Dem Unternehmen aber schienen sich so gewaltige Hindernisse in den Weg zu stellen, dass der Plan sofort fallen gelassen wurde, und selbst die kühnsten Hoffnungen beschränkten sich auf den Wunsch, dass es einst unsern

Kindern und Kindeskindern vergönnt sein möge, die Ausführung dieses Werkes zu schauen. Und heut nach einer verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit steht es in seiner Vollendung vor unsern Augen.

Wie viele Tausende, die den Wassersturz in die Tiefe und die wie von Menschenhand aufgetürmten Granitwände bewunderten, mögen beim Aufstieg das Verlangen gefühlt haben, diese großartige Felsschlucht in ihrer ganzen Länge durchwandern zu können! Wohl hat dies mancher kühne Bergsteiger versucht, doch schon wenige Schritte unterhalb des letzten Treppenabsatzes trat ihm ein unübersteigbares Hindernis entgegen. Hier drängen sich die steilen Felswände in einem nur etwa 2 Meter breiten Abstände aneinander und hindern rücksichtslos jedes weitere Vordringen. An dieser engsten Stelle – „hohes Tor“ genannt – bildet das Zackel einen 2 bis 3 Meter hohen Wasserfall und stürzt in ein 2 bis 4 Meter tiefes die ganze Breite ausfüllendes Felsbecken, welches auch bei niedrigstem Wasserstande jeden Zugang – oberhalb wie unterhalb – absperrt. Kann sich auch unsere „hohle Gasse“ keineswegs mit den gewaltigen Felsschlünden in den Alpen messen, kann sie auch nur ein schwaches Abbild jener schauerlichen wildromantischen Felseinschnitte geben, so verdient sie dennoch voll und ganz die Bezeichnung „Klamm“, welche um so höher im Werte steht, als sie die einzige in ihrer Art in unseren Bergen ist.

Dem General-Major a. D., v. Flotow, gebührt das Verdienst, die Frage der Erschließung der Zackelklamm seitens des R.-G.-V. mit Nachdruck angeregt zu haben. Nach der vom Grafen Schaffgotsch bereitwilligst gewährten Erlaubnis zur Ausführung des vorgelegten Bauplanes nahm die Angelegenheit eine günstige Entwicklung. Oberhalb der hohen Brücke zweigt sich bei dem pyramidalen Wegsteine von dem Kaiser-Friedrich-Wege der Klammweg ab und führt in einer Länge von etwa 350 m. immer auf dem linken Zackelrande bis zum Eingang der Schlucht. Hier mündet derselbe in einen Eisensteg, der sich mehrere m über dem Wasserspiegel des Zackels an den Felswänden zur Linken erhebt und eine Länge von beinahe 100 Metern besitzt. Die ganze Anlage ruht auf vierzig starken eisernen Ständern und Trägern, welche durchschnittlich 30 cm in den Fels eingelassen und mittels Cement befestigt sind.

Nachdem unter Leitung des Landgerichtsrats Seydel-Hirschberg, welcher sich um den Zackelklambau ganz besondere Verdienste erworben hat an Ort und Stelle verschiedene Besichtigungen und Besprechungen stattgefunden hatten, übernahm Kommerzienrat Hoffmann-Hirschberg die Eisenlage, Zimmermeister Exner Petersdorf die Zimmer- und Maurermeister Kluge hier die Steinarbeiten. Der Bau begann am 12. Mai 1890 und wurde am 19. Juli desselben Jahres beendet. Die Gesamtbaukosten betragen 4000 Mk.

Der bequemste und angenehmste Zugang erfolgt vom Waldhause aus, welches sich die Bezeichnung zur „Zackelklamm“ beigelegt hat. Der promenadenartige schattige Kaiser-Friedrich-Weg führt in mässiger Steigung, nachdem er das helle Floss und das Zackel überschritten, immer auf der linken Seite des Flüsschens bis an die Felswände. Bot die Wanderung schon bisher vom hohen Talrande aus entzückende Blicke auf den zu unseren Füßen rauschenden Gebirgsbach, der bei jedem nur einigermaßen starken Regengusse den Charakter eines wildschäumenden Gewässers annimmt, so öffnet sich jetzt vor dem erstaunten Auge des Besuchers ein großartiges Bild. Die steilen Abhänge rücken bis auf wenige Meter Abstand aneinander und zwängen das Flüsschen immer mehr ein. Wir steigen, den Kiespfad verlassend, einige Holzstufen hinan und befinden uns auf einem mit sicherem Geländer versehenen Eisenstege, welcher uns in die Felsschlucht bis nahe an den Wassersturz geleitet. Schon bei der ersten Biegung erheben sich zu beiden Seiten die felsigen Steilwände, aus deren Fugen einige Farnkräuter zaghafte hervorluden, während die Höhen von überhängenden Moospolstern und dem immertreuen Grün des Waldes geschmückt sind. Je weiter wir auf der sanft ansteigenden Gallerie vordringen, desto großartiger gestaltet sich die Szenerie: Ueber uns nur einen schmalen Streifen des Himmelsgewölbes, unter uns den brausenden, immer ungestümen Gebirgsbach, um uns die Wunder einer ewigen nie veraltenden Schöpfung. Endlich weitete sich vor unsern Blicken die Schlucht, und eine mit Floras Kindern reich besetzte grüne Wand, geschmückt mit dem Silberbande des herabstürzenden Wassers, bildet den bewunderungswürdigsten Hintergrund zu einem der schönsten Gemälde unserer Gebirgslandschaft. Auf dem letzten Drittel des Eisensteiges erhebt sich ein starkes Holzgerüst, auf dem wir, entzückt von den gewonnenen Eindrücken, hinaufsteigen, um der gastlichen aufs beste eingerichteten Zackelfallbaude einen Besuch abzustatten.

a. Die Zackelklamm bei Hochwasser. Wenn schon bei gewöhnlichem Wasserstande die Klamm einen gewaltigen Eindruck macht, um wie viel großartiger muss sich nicht dieses Bild gestalten, wenn Schneeschmelze und Wolkenbrüche ihre Wassermengen herabsenden! Wenige Wochen nach der Eröffnung wurde uns dieses erhabene Schauspiel zuteil. Es war in den ersten Septembertagen 1891, als der kalte Nordwind in die dunstgesättigten Luftschichten blies. Da erfolgten so bedeutende Niederschläge, dass die Gebirgsflüsse und -Bäche bald ufervoll waren. Am Nachmittage des 4. September hatte das Wasser seinen höchsten Stand erreicht. „Heut muss der Zackelfall und die Zackelklamm einen großartigen Anblick gewähren. Dieser Gedanke lockte die letzten Sommergäste

von Schreiberhau, sowie verschiedene Ortsbewohner hinaus nach dem Zackelfalle, um die Klamm zum ersten Male in ihrer vollendeten Großartigkeit zu schauen. Und das erhabene Schauspiel überstieg in der Tat die kühnsten Erwartungen und entrollte vor den erstaunten Augen des Beschauers Bilder, die wohl nie wieder in seiner Seele erlöschen. Schon auf halbem Wege von Josephinenhütte aufwärts vernahmen wir zur Linken das Brausen der gewaltigen Wasserwogen. Sobald wir beim ersten Wegstein den breiten Weg verlassen hatten, schimmerten durch das eigentümlich beleuchtete dunkle Waldesgrün die gelblich-weißen hochgehenden Wellen des Zackels. Noch vor der eigentlichen Klamm begrüßten uns an den Steilwänden zur Rechten verschiedene Wasserfälle, von denen man sonst keine Spur merkt und bildeten überall dunkelbraun gefärbte Wasserläufe, die ungestüm durch Fels und Moos sich bahnbrechend dem Zackel zustürzten. Das ganze Zackeltal glich einem wallenden See, dessen Wogen brausend an das Mauerwerk des Kaiser-Friedrich-Weges schlugen. Beklommenen Herzens stiegen wir die wenigen Stufen hinan, die auf den Eisensteg führten. Welch ein überwältigendes Bild der ungezügelten Naturgewalten bot sich hier unsern Blicken dar!

Zu unsern Füßen donnerte und tobte das entfesselte Element und bäumte sich gegen die eisernen Träger, dass die Balkenlage erbebte und das Gelände in unserer Hand zitterte. Es war ein schauerlich erhabener Genuss, an den steilen Felswänden auf sicherem Stege gleichsam mitten durch die wütenden Wogen hindurchzugehen, die ihre verderbendrohenden Wasserarme beständig nach dem Beschauer ausstreckten. Ueber die glitzernden Felswände liefen Millionen von Perlschnüren herabträufelnden Wassers, die an überhängenden Felsen sich zu zahllosen Wasserstürzen vereinigten. Am „hohen Tor“, wo das Zackel einen besonderen Fall bildet, war das Getöse der sich durch die eng aneinander tretenden Felsen hindurchzwängenden Wassermassen so stark, dass die menschliche Stimme klanglos verhallte. Wohl versuchten wir, der Bewunderung lauten Ausdruck zu geben; doch die tosenden Wogen nahmen uns das Wort vom Munde weg. Nur bei solchen Wasserfällen ist es möglich, sich eine schwache Vorstellung zu verschaffen, wie es im Laufe ungezählter Jahrtausende möglich gewesen ist, in dem widerstandsfähigen Urgestein eine so tiefe Felsengasse auszuhöhlen. Je weiter wir vordrangen, desto bewunderungswürdiger gestaltete sich das vor uns sich aufrollende Bild, desto schwieriger aber wurde auch ein Besuch der Hauptschlucht. Nicht genug, dass die Wogen den ganzen Felspfad überfluteten, sie erzeugten auch durch ihren Sturz in die Tiefe einen so ge-

waltigen Luftdruck, dass die Bäume und Sträucher, welche den Rand der Felswände krönen, wie vom Sturme gepeitscht auf- und niederwogten. Der eigentliche Felskessel, in welchen hoch im Bogen die Wassermassen hinabstürzten, war mit weißem Schaum erfüllt, welcher durch die abprallenden Wasserteilchen und die vertikale Luftbewegung weit emporgehoben wurde. Leider gestatten diese Verhältnisse nicht, den Zackelfall in seiner ganzen Größe von unten zu schauen und zu bewundern. Doch darin stimmten alle Besucher überein: Herrlich ist die Zackelklamm schon bei gewöhnlichem Wasserstande, großartiger aber bei Hochwasser!

b Die Zackelklamm im Winterschmuck. Schön und entzückend ist eine Wanderung durch das Zackeltal und die erschlossene Felsschlucht zur Sommerszeit, und mit Recht erwählt mancher hier wohnende Sommergast diese Partie zu seinem täglichen Spaziergange. So angenehm aber auch dieser Ausflug ist und soviel Genüsse er auch dem Naturfreunde bietet: das Bild bleibt, wenn nicht außerordentliche Naturereignisse eintreten, im großen und ganzen doch immer dasselbe. Anders verhält es sich, wenn der Winter seine Schnee- und Eisdecke ausbreitet, seine Lieblingsplätze mit Diamanten schmückt und kristallene Paläste aufbaut. Dann kann man oft in die „Klamm“ hinauswandern und immer wieder werden neue Wunderwerke der schaffenden Natur dem Beschauer entgegengetreten. Darum aber ist es bei der beständig wechselnden Szenerie sehr schwer, ein allgemeines Winterbild der Zackelschlucht zu entrollen. Anders gestaltet sich dasselbe, wenn der erste zarte Schneeflaum sich auf die scheidenden Kinder Flora's herniederläßt und sie zum Winterschlaf einladet; anders, wenn der rauhe Nord das immer treue Grün des Waldes mit wunderbaren Ordenssternen schmückt, die herabrinneuden Tröpfchen in Diamanten verwandelt und am Wassersturze ein farbenprächtiges Orgelwerk errichtet, und noch anders, wenn gewaltige Schneemassen die Felsschlucht füllen und mit phantastischen Gebilden beleben. Die letztere Erscheinung dürfte bei genügender Schneelage wohl am häufigsten zu Tage treten. Die anderen Bilder dagegen, deren mehr oder weniger vollendete Schönheit von dem Zusammenwirken verschiedener Faktoren abhängig ist dürften sich wohl etwas seltener zeigen.

Zur Entfaltung einer wahren Wunderpracht der Schluchtgebilde trugen besonders die Witterungsverhältnisse im Dezember 1891 bei. Von den spärlichen Schneefällen war nur noch eine leichte Decke zurückgeblieben, die gerade hinreichte, der Natur den Stempel einer Winterlandschaft aufzudrücken. Baum und Strauch aber waren fast Tag für Tag mit Eiskristallen reich geschmückt und gewährten in ihrer formenreichen

Ausstattung einen überraschenden Anblick. Dieser Schmuck kam besonders am Eingange in die Schlucht zur vollen Geltung. Die vorspringenden Felskanten waren mit zahllosen lang herabhängenden Eiszapfen geziert, welche sich von dem dunklen Hintergrunde prächtig abhoben. Wohl rauschte zu den Füßen des Besuchers der jugendfrische Gebirgsbach, wohl bäumte er sich gegen die ihn umschließenden Eisfesseln, aber seine Macht war gebrochen, sein Tosen erklang gedämpft. Nur schüchtern wagte er es, hier und da einen Ausblick zu gewinnen und seine ungestüme Natur zu verraten. Den bewundernswürdigsten Anblick aber bot der eigentliche Wassersturz dar. Hier schien die Natur alles aufgeboten zu haben, dem Menschen ein unerreichbares Schaustück vor Augen zu stellen. Hoch hinauftragende Eissäulen von verschiedener Grösse und Gestalt schlossen sich zu einem in den Regenbogenfarben schillernden Pallisadenwerke zusammen, hinter welchem die herabstürzenden Wasser sich schützend verbargen. Darüber reihte sich Perlenschnur an Perlenschnur, welche zur Tiefe hinabgeschleudert sich immer wieder vor dem erstaunten Auge des Beschauers erneuerten. Nicht wenige Besucher haben in jenen Tagen dieses Meisterstück der erhabenen Künstlerin, welches sich in den letzten Stunden des scheidenden Jahres am schönsten präsentierte, angestaunt und ihrer Freude darüber Ausdruck gegeben, dass auch zur Winterszeit, wo sonst niemand einen Abstieg in die Tiefe wagte, die Schlucht zugänglich ist. Aber auch bei hoher Schneelage, wenn Rübezahls Berggeister als verummte Gestalten den Eingang bewachen, gehört kein besonderer Mut dazu, dem Zackeltal einen Besuch abzustatten und in der Felsschlucht bis zum Wasserfalle vorzudringen. Wir treffen dann – wenn die Schneelage es gestattet – überall gebahnte Wege und Wegzeichen, die ein Irregehen verhüten. Am besten lässt sich der Besuch mit einer Schlittenpartie nach dem Zackelfall oder der neuen schlesischen Baude verbinden. Jeder aber, dem es vergönnt ist, die Zackelklamm im Winterschmucke zu sehen, wird bewundernd ausrufen:

„Wie bist du auch im Winter schön!“

10. Flüsse.

Der Zacken und seine Zuflüsse. Der Hauptfluss ist der Zacken.¹ Er hat auf dem sumpfigen Hoch-Plateau zwischen Mariafels und dem Riesenkamme in einer Menge von Quellzuflüssen seinen Ursprung. In raschem Laufe fließt er zwischen dem Weiberberge und dem Gebirgskamme in

¹ Der Name soll – nach Lucä schles. Chronik – von dem slawonischen „Kake“: zusammengesetzter Bach. – herkommen.

westlicher Richtung, nimmt die Katzenzwiesel¹ auf und durchschneidet bei Jakobstal die nach Neuwelt führende Chaussee. Jetzt tritt ihm der Teisenhübel entgegen und zwingt ihn, seinen Lauf in östlicher Richtung zu nehmen, welcher er auch mit geringer Unterbrechung bis zu seiner Mündung treu bleibt. Von Jakobstal bis Josephinenhütte schmiegt sich an sein linkes Ufer die nach Böhmen führende Eisenbahn. Auf seinem Wege durch das Josephinental wird er zum ersten Male der Industrie dienstbar. Unterhalb der Josephinenhütte durchschneidet er zum zweiten Male die Chaussee. Hier drängen sich an sein rechtes Ufer die senkrechten Felswände des Rabensteins, welchem der hohle Stein mit dem Kaiser-Denkmal gegenüber liegt. Hierauf durchfließt er Mariental und umrauscht den links vorstehenden Schenkenstein, welchen die Chaussee durchbricht. Vom Falsberge bis zum Vitriolwerk durchströmt er das großartige Zackental, welches von steilen, mit prächtigen Waldmassen geschmückten Talwänden eingeschlossen wird. Hier zeigt er sich so recht als ein lustiger, oft auch ungestümer Geselle, dessen fröhliches Murmeln und gewaltiges Brausen gar wunderbar zu dem geheimnisvollen Rauschen der Wälder stimmt. Unterhalb Werner's Gasthof bildet er den tiefen Wasserwirbel des schwarzen Woges. Nach einem Laufe von 4 Wegstunden, auf welchem der Fluss ein Elektrizitätswerk, 5 Glasschleifmühlen, 1 Brettmühle, 1 Mehlmühle und drei Holzstofffabriken in Betrieb setzt, nimmt er beim Vitriolwerk von unserem Orte Abschied. Wer den Zacken bei nur normalem Wasserstande beobachtet, kann sich kaum eine Vorstellung von seinem Wüten und Wogen machen, wenn im Frühjahre die Schneeschmelze und im Sommer heftige Niederschläge seine Ufer füllen. Er nimmt dann ein ganz verändertes Aussehen an. Mit ungeheurer Gewalt spielt er mit zentnerschweren Felsblöcken, die er polternd und donnernd ihrer Lage entreißt,² Brücken und Stege trägt er auf seinem schaubedeckten Nacken weit hinweg. Nicht selten fallen dann die „Gebilde von Menschenhand“ seinem Wogenschwall zum Opfer.³

¹ Der Katzenstein bildet die Wasserscheide der Oder und Elbe.

² Am 29. Juli 1897 wurde unterhalb Wagenknechts Restauration ein mehrere Centner schwerer, bearbeiteter Felsblock, der noch im Zackenbett lagert, fast 200 Meter hinabgespült.

³ Durch die Hochflut am 3. Aug. 1888 wurde die Chaussee im Zackental an vier Stellen arg beschädigt. Unterhalb Werner's Gasthof war nur ein schmaler Rand für Fussgänger übrig geblieben, ebenso an zwei Stellen unterhalb des „schwarzen Wog“. Die ärgste Verwüstung aber zeigte sich kurz vor dem Fleischerstege. Hier war die Chaussee auf eine Länge von ca. 100 m vollständig verschwunden und musste mehrere Wochen hindurch ganz gesperrt werden. Der ganze Verkehr nach dem Tale fand auf der Dorfstrasse statt. Die Gesamtlänge der gänzlich zerstörten Strecken betrug 400 m. Der Ende August begonnene

„Mit Sturmeshast rollt der Verwüster
In's Land, das jetzt noch friedlich ruht;
Bald kocht und gurgelt schmutzig düster
Die jäh geschwoll'ne gelbe Flut.
Was sonst ein Kind voll Glanz und Schimmer,
Als Riese wälzt es Trümmer fort.“

Zuflüsse von rechts, vom Riesengebirge herabkommend: 1. Brachfloss; 2. Himmelsgrundfloss; 3. Ziegenfloss, Mündung bei der Josephinenhütte; 4. Zackel. Dasselbe entspringt oberhalb der neuen schles. Baude, nimmt von rechts und links eine grosse Zahl von munteren Gießbächen auf und eilt brausend und tosend über den grünen Keil hinunter. Nachdem es bei den Fuchsnässen seinen Lauf etwas besänftigt, stürzt es mit donnerartigem Getöse in die Zackelschlucht und bildet den Zackelfall. Nach kurzem Lauf durch die Zackelklamm und das liebliche Zackeltal, wo es das Kasperloch- und Hellefloss aufnimmt, ergießt es sich, nachdem es sich zuvor mit Seifen- und Büttnerfloss vereinigt hat, beim Gasthofs Mariental in den Zacken. 5. Brändenfloss, Mündung kurz vor dem schwarzen Woge. 6. Kochel, welcher aus breitem Flussgebiete 10 Bäche zueilen.¹ Unterhalb der letzten Vereinigung (Dove-Wiese) bildet sie den Kochelfall. 7. Schwarzer Seiffen welcher durch die Fleischerwiesen fliesst und beim Fleischerstege mündet.

Bau konnte erst im Frühjahr des folgenden Jahres zu Ende geführt werden. Es wurden im Ganzen ca. 800 m neues Mauerwerk – 1,40 m stark und 3 m hoch – aufgeführt. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 60 bis 70,000 M. Auch durch die Hochflut am 29. und 30. Juli 1897 wurde die Chaussee an mehreren Stellen arg beschädigt; am meisten wieder wie 1888 unterhalb Werner's Gasthof und beim Louisenfels. Hier war auch die nach den Fleischerwiesen führende Brücke weggerissen. Glücklicherweise ging es ohne Sperrung der Chaussee ab.

¹ Östlich die stille Kachel (faule Kochel genannt) mit der rauschenden Kochel, letztere wieder mit dem weißen Flosse und dem weißen Seifenflosse. Die zusammen bilden von der Vereinigung ab die niedere Kochel. Westlicher der große Seifen mit dem Seifenflosse; mehr westlich die Fliesskochel: gebildet aus der Vereinigung der oberen Kochel mit dem Reifträgerflosse im Oberlaufe, während im Unterlaufe das kleine Seifenfloss (mit dem schwarzen Flosse) einmünden. Diese Bäche entspringen: das Reifträgerfloss unter dem Reifträger – im Reifträgerloch (1805 m), – die obere Kochel (1220 m), am Südabhänge der Veilchenspitze, das grosse Seifenfloss und das andere Seifenfloss, ebenfalls unter der Veilchen-Spitze (1080 bzw. 990 m), das weisse Seifenfloss und die rauschende Kochel unterhalb der kleinen Schneeegrube (925 bzw. 1920 m), desgleichen das weiße Floss (955 m), die dürre Kochel (auch Bärgraben genannt) (1260 m) zwischen dem hohen Rade and der großen Sturmhaube; die stille Kochel unter der großen Sturmhaube (1120 m). Der Abstand in der Höhenlage zwischen der Kochel-Mündung in den Zacken (510 m) gegen die oberste Quelle (Reifträgerfloss, 1305 m) beträgt 795 m; dies ergibt also rund 800 m Gefälle auf 7 km Flusslauf.

Zuflüsse von links, vom Isergebirge herabkommend: 1. Wildemannszwiesel; 2. Flinsberger Zwiesel; 3. schwarzes Floss; 4. rotes Floss¹; 5. Dressler-Floss; 6. Weissbach (Königs Gasthof); 7. Böhmischer Furt (Werners Gasthof); 8. Dorfbach (Vitriolwerk).

Das Stillstehen des Zackens. In früheren Zeiten hat wiederholt die Beobachtung gemacht worden, dass das Wasser des Zackens in wenig Stunden fast gänzlich ausblieb. Diese auffällige Erscheinung ist ganz besonders in Petersdorf und weiter abwärts zu Tage getreten. Soweit chronistische Aufzeichnungen zurückreichen, hat dieses Phänomen in folgenden Jahren stattgefunden: 1703, den 17. März, früh von 6 bis 9 Uhr, 1746, Mitte März, früh von 6 bis 9 Uhr, 1759,² 1773, den 19. März, früh von 5 bis 9 Uhr, 1785, den 3. Dezember, drei Stunden, 1797, den 13. März, früh von 4 bis 6 Uhr, 1797, den 19. März, früh von 5 bis 7 Uhr, 1810, den 10. Dezember, früh von 6 ½ bis 7 ½ Uhr.

Ein Augenzeuge berichtet über den letztgenannten Vorfall also:

„Es war in den Morgenstunden als der Zacken stille stand, d. h. nicht etwa: der volle Fluss blieb mitten in seinem Laufe gleich einer starren Masse plötzlich stehen, sondern das Wasser hatte sich in auffallend kurzer Zeit so sehr verloren, dass die Mühlen am Zacken sämtlich stehen blieben und geschützt werden mussten. An manchen Stellen konnte man trockenen Fußes hindurch gehen, indes alle Nebenflüsse und Bäche, welche dem Zacken ihr Wasser zuführen, beständig flossen und die Mühlen an denselben im Gange blieben. Selbst der Zacken behielt im oberen Gange seinen Lauf und die erste Mühle an demselben, die so genannte Winkelmühle in Mariental, blieb keinen Augenblick stehen. In der Petersdorfer Mühle bemerkte man früh um 3 Uhr zuerst das Ausbleiben des Wassers dadurch, dass die Mühle ins Stocken geriet und nach einer halben Stunde völlig stand. Ein Gleiches erfolgte später in Warmbrunn u. s. w. So mussten die Mühlen ruhen:

in Petersdorf von früh um 3 ½ bis um 6 ½ Uhr,

in Warmbrunn von früh um 4 bis um 7 Uhr,

in Kunnersdorf von früh um 6 bis um 9 Uhr,

in Hirschberg von früh um 6 ½ bis um 9 ½ Uhr.

Das Wasser war den Tag zuvor nicht klein, sondern nach der Versicherung aller Müller wie gewöhnlich, eher reichlich. Die Bleicher sagten

¹ Dasselbe hat seinen Namen von dem Ockergehalt, den es mit sich führt. Doch scheint derselbe in früheren Zeiten bedeutender als jetzt gewesen zu sein. Nach einer Mitteilung vom Jahre 1793 soll das Wasser dieses Flüsschens nach seiner Vereinigung mit dem Zacken noch eine weite Strecke einen unvermischten rotgelben Streifen gebildet haben.

² Nähere Zeitangabe liess sich nicht ermitteln.

dasselbe. Der Zacken hatte also wenigstens keinen niedrigen Stand; daher muss er in seinem Laufe durch irgend etwas plötzlich gehemmt und eine Zeit lang zurückgehalten worden sein. – „Ein Wunder“, setzt der Chronist hinzu, „im biblischen Sinne sind diese Ereignisse wohl nicht, aber immer sind sie seltene Erscheinungen im Gebiete der Natur, die dem gemeinen Haufen eben so auffallend sind, als dem Naturforscher und dem denkenden Menschen merkwürdig und interessant bleiben.“

Der Umstand, dass dieses Phänomen sich nur selten gezeigt hat, lässt es erklärlich erscheinen, dass nur vereinzelte schwache Versuche gemacht worden sind, dasselbe zu erklären. Die größte Wahrscheinlichkeit dürfte wohl folgende Hypothese für sich in Anspruch nehmen.

Sowie der Granit hie und da von Spalten durchsetzt ist, dürfte das felsige Zackenbett wohl auch durch mancherlei Spalten im Innern zerklüftet sein. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass ein Teil des Flusswassers in die Tiefe der Granitmasse eindringen und dort in anderen Felsenspalten sich weiter verbreiten kann, so dass im Flussbette selbst nur das Wasser weiter fließt, welches durch die wahrscheinlich nur engen Spalten nicht in die Tiefe dringen kann. Wenn dem Zackenbett genug Wasser zufließt, um trotz des unterirdischen Abflusses noch Überfluss zu haben, so hat der Zacken seinen normalen Stand; reicht aber das zufließende Wasser einmal nur so weit aus, dass es nur die unterirdischen Abzüge speisen kann, so tritt das Stillestehen des Zackens unterhalb der in das Innere der Felsen führenden Spalten ein. Hierbei scheint der schwarze Wog mit seinem Wasserwirbel eine hervorragende Rolle zu spielen. Freilich fehlen bestimmte Angaben, die einen sicheren Schluss gestatten. Fortgesetzte Beobachtungen über das Phänomen selbst, den Wasserstand des Zackens, die Niederschläge u. s. w. können vielleicht in späteren Zeiten eine vollständige Erklärung dieser Erscheinung geben.

Holzflösse. In früheren Zeiten wurden Zacken, Zackel und Kochel im Frühjahr zum Flößen des Holzes benutzt. Sobald die Schneeschmelze in vollem Gange war, das Wasser also den höchsten Stand erreicht hatte, riefen Hornsignale sämtliche Waldarbeiter herbei und verkündigten den Beginn der Holzflösse. Während dieser Zeit wurden besonders die Wasserfälle von Einheimischen wie Fremden häufig besucht, um das interessante Schauspiel zu gemessen. Ein Augenzeuge berichtet (1840):

„Die Wasserfälle der Kochel und des Zackels gewährten bei der mächtigen Wasserfülle eine entzückende Ansicht und wurden fleißig besucht. Gegen 700 Klaftern Scheitholz stürzten an diesem und dem vorhergehenden Tage über den Zackelfall herab. Der Donner des Wasserfalles, erhöht durch den Sturz mächtiger Holzmassen, ertönte weithin in die Flusstäler des Zacken-Gebietes, und begleitete die dieses schöne Natur-

spiel Aufsuchenden. Überall waren die gräfl. Schaffgotsch'schen Forstbeamten tätig, und die angestellten Arbeiter, welche das Holz oberhalb der Fälle ins Wasser werfen, oder unterhalb von den Uferändern abstoßen (oberhalb Flösser, unterhalb Ortsflösser benannt), in angestrengtester Tätigkeit. Als das letzte Flössholz heruntergestürzt war, waren die Ortsflösser emsig bemüht, das auf Felsen hängen gebliebene Holz mit langen Haken flott zu machen.“

Noch jetzt befinden sich bei der Josephinenhütte die schwachen Überreste eines Auffange-Gerüsts, eines so genannten Holzrechens, welcher der nassen Wanderung des Flössholzes ein Ende machte. Seit 1862 ist das Flößen des Holzes eingestellt. Dasselbe wird jetzt bei genügender Schneelage mittels Schlitten herabgefahren.

Die Farbe des Wassers. Wenn wir auf dem Grat, welcher die große und kleine Schneegrube trennt, soweit vordringen, dass wir einen vollständigen Blick in die Tiefe gewinnen, erblicken wir am Fuße des Grates einige von Knieholzgestrüpp umrahmte Teiche, deren Wasser in auffälliger Weise meist grün erscheint. Dieselbe Wahrnehmung können wir noch an anderen Stellen des Gebirges z. B. am Zacken, am Weisswasser zwischen Spindelmühle und Leierbauden, im Weisswassergrunde und an anderen Orten machen. Immer wird diese überraschende Erscheinung beim Gebirgsbesucher die Frage nach der Ursache hervorrufen. Wenn zur Zeit der Schneeschmelze oder nach heftigen Regengüssen die Gewässer eine braune oder graubraune Färbung zeigen, so wird jeder mit Leichtigkeit die Ursache in der Beimischung von erdigen Bestandteilen suchen. Anders verhält es sich mit der grünen Farbe, die besonders bei einigen Schweizerseen den Blick des Beobachters fesselt. Schon Humboldt bezeichnete dieselbe als sehr problematisch. Seitdem sind mannigfache Erklärungen versucht worden, die sich aber immer wieder als unhaltbar erwiesen. Bald sollte die verschiedene Färbung von der Tiefe des Wassers, bald von seiner Umgebung, bald von der Absorption des Lichts u. s. w. herrühren. Gegenwärtig scheint diese Frage der Lösung nahe gerückt zu sein und zwar auf dem Grunde des Experiments. Derjenige Körper, der hierbei die Hauptrolle spielt, ist der kohlen saure Kalk. Derselbe ist fast in jeder Bodenart und jedem Wasser anzutreffen. Mit Hilfe von Kohlensäure, welche das Wasser aus der Luft aufnimmt, wird der Kalk aufgelöst, wodurch das Wasser seine eigentümliche Farbe erhält. Es kommt hierbei einerseits auf den Kalkgehalt des Wassers und andererseits auf die Menge von Kohlensäure an, welche diesem zugeführt wird. Die hierbei angestellten Experimente haben mit unanfechtbarer Gewissheit folgendes Resultat ergeben: In dünnen Schichten zeigt sich reines – destilliertes – Wasser völlig farb-

los; in hinreichend dicken Schichten dagegen blau. Wenn kohlensaurer Kalk mit Hilfe von Kohlensäure vollständig im Wasser aufgelöst ist, so erscheint es ebenfalls blau. Sind dagegen noch geringe Mengen von ungelöstem kohlensauren Kalk vorhanden, – ohne die Durchsichtigkeit des Wassers zu beeinträchtigen – so erscheint es grün. Bei größeren unaufgelösten Mengen von Kalk, besonders bei Beimischung von erdigen Bestandteilen, erhält das Wasser ein braunes, gelbes oder lehmiges Aussehen. Im Oberlauf des Zacken erscheint das Wasser meist braun, im Ausgange des Zackentales aber zeigt es sich bisweilen hellgrün.

Strudellöcher. Inmitten der Meinungsverschiedenheiten über die ehemaligen Gletscher im Riesengebirge und deren Ausbreitungsgebiet wurde im Sommer 1895 im Zackelfalle eine interessante Entdeckung gemacht. In der Nähe der Stauanlage bei hohem Wasserstande oder beim Öffnen der Schleuse bemerkt man mitten in der Felsbette einen ziemlich starken Wasserwirbel, der aber bei herabgelassener Schleuse sofort wieder verschwindet. Eine genaue Untersuchung dieser Stelle ergab das Vorhandensein eines vollständig ausgebildeten Strudelloches, welches bis an seinen Rand mit losem Sande angefüllt war. Im unteren Teile dieser Aushöhlung, welche die den Strudellöchern eigentümlichen spiralförmigen Windungen zeigte, lagerten 6 zum Teil schön gerundete abgeschliffene Rollsteine, deren Gesamtgewicht 1,2 kg betrug. Das Strudelloch hat an seiner Oberfläche einen Durchmesser von 110 cm und verengert sich trichterförmig bis zu einem Durchmesser von 20 bis 30 cm. Die Tiefe beträgt 51 cm. Wer von der Restauration aus am oberen Rande der Zackenschlucht dem Sammelbecken zuwandert, bemerkt das Strudelloch kurz vor dem Betreten der Brücke. Ein Besuch lässt sich zwar schon von hier aus ausführen, – der Zugang fühlt dann auf der Stauanlage hin (Vorsicht!); doch viel bequemer und weniger gefährlich ist der Abstieg von dem hinter der Brücke angebrachten Geländer aus. Von hier aus gelangt man ohne jede Gefahr in etwa 15 Schritten auf der rechten Seite des Zackels bis dicht an die Absturzstelle, wo der Wasserwirbel zu unseren Füßen das entdeckte Strudelloch verriät. Dicht daneben, nur etwas tiefer, ist ein fast ebensolches Strudelloch anzutreffen, in welchem eine größere Anzahl von Reibsteinen gefunden wurden. Ein bequem zu erreichendes, krugförmig gestaltetes Strudelloch befindet sich unterhalb der Kaiser-Friedrich-Brücke, fast mitten im Flussbett. Dasselbe hat eine Tiefe von 65 cm und einen Durchmesser oben 25 und etwa in der Mitte 45 cm. Der ganze Raum war mit zahlreichen, schön abgerundeten Rollsteinen und mit Sand ausgefüllt.

Es ist gewiss nicht zu bezweifeln, dass noch ähnliche Strudellöcher in den felsigen Flussbetten der Gebirgswässer vorhanden sind (das Strudel-

loch in der Lomnitz!) Das größte Strudelloch aber dürfte sich wohl im Zackenbett zwischen Mariental und Kochelfall befinden und zwar an der Stelle, welche mit „Schwarzer Wog“ bezeichnet wird.

Die vorstehend ausgesprochene Erwartung fand sehr bald ihre Bestätigung. Oberhalb Josephinenhütte bildet der Zacken eine beckenartige Vertiefung, mit verschiedenen Aushöhlungen, die seit länger als 50 Jahren an heißen Sommertagen von Bewohnern des Weissbachtals und – später – vom Personal der Josephinenhütte als Badeplatz gern besucht wurde. Herr Dr. Regel-Hirschberg berichtet hierüber:

„Wenn wir die Landstrasse über das bald über der Josephinenhütte sich linker Hand erhebende Häuschen hinaus noch ein kleines Weichen verfolgen, dann zwischen Chausseestein 81,6 und 81,7 km die Chaussee verlassen und über eine abgeholzte Stelle auf der rechten Seite dem Winkel zustreben, den der angrenzende Wald mit dem Flussbett bildet, so befinden wir uns nach wenigen Minuten an Ort und Stelle. Hier bildet der von W nach O fließende Bach ein ovales Wasserbecken, das sich in seiner Länge quer zu dem Flussbett stellt und bei einer Breite von etwa 10 m fast die doppelte Länge (in der Erstreckung von S nach N) haben mag. Auf drei Seiten ist dieses Becken durch Wände anstehenden Granits umschlossen, die sich nur ostwärts verflachen und dem Bache einen etwa 5 m breiten Abfluss zwischen einzelnen Blöcken und über Felsstaffeln gewähren. Besonders steil und wohl 2 ½ m hoch ragt die Westwand über dem Wasserspiegel empor, indem sie flussaufwärts noch langsam ansteigt. In diese mächtige Felsmasse, die sich dem Flusslauf entgegenstemmt, hat sich das Wasser eine ca. 3 m lange, oberhalb ½ m breite und ¾ m tiefe Rinne gegraben, die sich nach unten bei gleicher Breite stark vertieft. Neben dieser Spalte, aber auf der höheren Wölbung des Gesteins findet sich eine zweite, nach unten von jener divergierende, weniger tiefe und schmälere Spalte. Aber da sie nur bei höherem Wasserstande überflutet wird, so ließ sie die Arbeit der Naturkräfte viel deutlicher hervortreten; sie bildet eine ganz runde Halbröhre, mit so scharfen Rändern an der nach dem Wasserbecken abfallenden Gesteinswand, dass man sie, von O gesehen, für ein Werk von Menschenhand und zwar sauberster Arbeit halten möchte. Selten wird man die Wirkung der ausnagenden Kraft des Flusswassers so schön ausgeprägt finden. Indessen sind diese Halbröhren nicht die einzigen und auch nicht die charakteristischsten Spuren der Erosion, sondern im Flußbett und an den Seiten, an der West- wie an der Ostwand des großen ovalen Beckens und oberhalb wie unterhalb desselben fanden sich zahlreiche, größere und kleinere kesselartige Vertiefungen, die sich ausnahmslos als unzweifelhafte Strudelöcher er-

wiesen. Alle zeigten die glatt geschliffene Gewandung mit den korkzieherartig verlaufenden Rinnen, und in allen, die sich bis auf den Boden untersuchen liessen, fanden sich zahlreich schön abgerundete Reibsteine, die über die Entstehung dieser Felseintiefungen keinen Zweifel liessen. Freilich sind diese Strudeltöpfe nicht alle noch intakt erhalten; bei einem etwa 15 Schritt oberhalb, an der S-Wand des Flussbettes gelegenen, 1 ½ m breiten und sehr schönen Kessel ist die dünne Scheidewand, die ihn von dem Laufe des Baches trennt, durchgesägt, aber die Spuren der ausmahlenden Steine sind noch unverkennbar erhalten. Das Wasser, welches die ins Flussbett vorspringende Ostwand des Kessels schlägt, hat diese durch seine südwärts strudelnde Bewegung tief unterhöhlt; die unter dem Wasser befindlichen, aber deutlich erkennbaren Austiefungen des Felsens bilden die Fortsetzung der zu Tage liegenden spiraligen Windungen. Dadurch wird der Zusammenhang der noch heute wirkenden Erosionskräfte mit den früher tätigen erwiesen. Einige kleine Vertiefungen auf der höchsten Wölbung der Granitbänke, die bei dem außergewöhnlich niedrigen Wasserstande trocken lagen und sich daher bequem untersuchen liessen, sind offenbar nur dem Hochwasser erreichbar.

Aber bei weitem die großartigsten und schönsten Strudellöcher finden sich im Flussbett selber und zwar eben in dem oben beschriebenen ovalen Querbecken, ja dieses selbst ist nichts weiter als eine höchst merkwürdige Zusammensetzung von mehreren großen, nur durch verhältnismäßig dünne Scheidewände getrennten Strudellöchern. Alle waren vollständig mit Wasser ausgefüllt, ja bis auf eine einzige Ausnahme waren auch die Scheidewände hoch vom Wasser überflutet. Dasjenige Strudelloch mit der schönsten, fast kreisförmigen Rundung liegt an der Südwand und ist nach O durch eine breitere, nach N und W durch eine scharfe, senkrecht abfallende Scheidewand von den übrigen Teilen des ovalen Beckens geschieden. Diese Felswand war die einzige, die infolge der Trockenheit über den Wasserspiegel an einigen Punkten ein wenig emporragte, so dass wir auf ihren Höckern uns in das Flussbett hineinwagen und auch die benachbarten Vertiefungen des Flussbodens, so gut es anging, untersuchen konnten. Das Strudelloch wies an der Oberfläche des Wassers eine größte Breite von etwa 2,41 m auf, geringste Breite etwa 2 m. In einer Tiefe von 1,8 m unter dem Niveau des Wassers stießen wir auf eine dichte Kiesschicht, die gewiss noch meterhoch die Sohle des Kessels ausfüllt. Der Bauch des Kessels schien sich nach unten auszuweiten und zeigte spiralige Windungen mit bedeutender Eintiefung. Diese Spiralen laufen genau in der Richtung des heutigen Wasserstrudels. Es ist also nicht wohl zweifelhaft, dass sie das Werk dieser selben Kraft

sind, die freilich bei Hochwasser und zur Zeit der Schneeschmelze in ganz anderer Stärke auftreten mag, als zu der zahmen Jahreszeit, in der wir sie aufsuchten. Neben diesem großen befindet sich ein kleinerer, ebenfalls runder Kessel in der SW-Ecke des großen Beckens. Von diesem durch eine schmale Wand getrennt, zieht sich unter der 2 ½ m hohen Westwand des großen Beckens, über welche der Bach einfällt, dieser Wand in ihrer ganzen Länge parallel, also von S nach N, eine trogartige Aushöhlung des Flussbettes hin, von sehr verschiedener Tiefe, wie die dunklere Färbung des Wassers anzeigte, and wahrscheinlich aus mehreren Opferkesseln bestehend, deren Seitenwände schon zum Teil abgenagt sind. Wir fanden bis 2 m Tiefe, ohne aber die tiefsten Stellen ermitteln zu können; der Versuch war nicht ganz leicht. Höchst merkwürdig sind dann zwei andere, diesem Steintrog ostwärts unter dem Wasser vorgelagerte Strudellöcher, deren Nordwände vollständig weggesägt sind und welche auf zwei übereinander liegenden Staffeln derselben Granitbank eingetieft sind; so bieten sie in ihrem Halbrund annähernd das Bild eines römischen Amphitheaters.

Alle diese höchst merkwürdigen Bildungen sind bei normalem Wasserstand vom Ufer wie von den im Flussbett aufragenden Granitbänken aus bequem zu betrachten und um so besuchenswerter, als die ganze Umgebung auch landschaftlich ein höchst anziehendes Bild gewährt. Auch in dieser Hinsicht ist der Besuch des Ortes lohnend. Den Hauptanziehungspunkt werden freilich immer die merkwürdigen Bodenaushöhlungen des Flussbettes bilden. Um sie zur vollen Geltung zu bringen, wäre eine einmalige Ausschöpfung der beiden Hauptkessel oder besser noch eine Trockenlegung des ganzen Beckens notwendig. Die Kosten würden allerdings nicht unbedeutend sein, das schöne Zackental aber würde um ein ganz hervorragendes Schaustück bereichert werden. Vielleicht gelingt es der dortigen Ortsgruppe des R.-G.-V., das verdienstliche Werk zu stande zu bringen. Die Kameralverwaltung wird in Anbetracht der wissenschaftlichen Bedeutung dem Werke tatkräftigste Unterstützung nicht versagen. Für den Notfall aber sind wir überzeugt, dass sich in den Kreisen unserer heimischen Bevölkerung noch wissenschaftlicher Sinn genug finden wird, um die erforderlichen Geldmittel auf privatem Wege aufzubringen.“

Ein anderer Bericht über die Strudellöcher im Zacken lautet: „Außer einigen vereinzelt Strudellöchern fand ich zwei Stellen, wo gleich eine Anzahl derselben auf ziemlich engem Raume sich vereint finden. Die erste Stelle liegt am Zusammenfluss von Zacken und Zackel, dicht unterhalb der Brücke, welche von der Chaussee aus über den Zacken nach

Hein's Gasthof „Mariental“ führt, die zweite Stelle liegt dicht oberhalb der Enge'schen Fabrik oberhalb Vitriolwerk. An dem zuletzt genannten Platze fand ich fünf sehr gut ausgebildete Strudellöcher. Das erste, aber vielleicht schönste Exemplar ist kreisrund, 30 cm tief, hat in der Mitte eine Einschnürung, woselbst der Durchmesser nur 12 cm beträgt, im oberen, sowie im unteren Teile beträgt derselbe 18 – 20 cm. Ein zweiter Topf ist etwas oval, hat 25 resp. 35 cm Durchmesser und 30 cm Tiefe. Ein drittes, sehr großes Exemplar ist 70 cm tief und hat gleichfalls ovale Form, lichte Weite 120 resp. 190 cm. Das vierte und fünfte der Strudellöcher endlich haben je 150 cm Durchmesser, dieselben berühren sich jedoch, und die Zwischenwand ist zerstört, so dass ein einziger Riesenkessel von 3 ½ m entsteht. Die Tiefe des Wassers beträgt 1 m., doch ist der Boden hier nicht erreicht, da auf dem Grunde Sand und bis zentnerschwere Gerölle lagern. Was den Inhalt aller dieser Kessel betrifft, so finden sich außer Sand schön abgeschliffene Rollsteine. Vor mir liegt ein solcher aus Granit bestehend, 9 cm lang, 7 cm breit und 5 cm dick.“

Der Kochelfall mit seinen Steilwänden birgt ebenfalls eine Anzahl von Strudellöchern. Das sehenswerteste befindet sich in der Ausbuchtung zur Rechten des Beschauers hinter dem mit der Gedenktafel versehenen Felsvorsprung. Am bequemsten ist dasselbe nur mittelst eines Kahnens zu erreichen. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe für den R.-G.-V., diese interessante Stelle zugänglich zu machen.

11. Klima.

Da sich unser Ort vom Tale bis auf die Hochgebirgskämme erstreckt, bedingt diese verschiedene Höhenlage auch eine eben so große Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse. Es lassen sich hierbei 3 Abstufungen – Tal-, Wald- und Hochgebirgsregion – unterscheiden. Während im Frühjahr die erstere schon längst von Flora geschmückt und von den Kindern der erwachenden Natur belebt wird, liegt die letztere noch wochenlang im Schnee und Eis erstarrt; ebenso groß ist der Abstand im Herbst. Die Waldregion mit ihren wiederum sehr verschiedenen Lagen hält die Mitte. Unter diesen Verhältnissen ist es schwer, ein in allen Teilen des Ortes entsprechendes klimatisches Bild zu entwerfen. Statt desselben mögen hier in gedrängter Kürze die 27jährigen Witterungsbeobachtungen von 1875 – 1902 der hiesigen meteorologischen Station¹ einen Platz finden.

¹ Sie befindet sich seit vor. Herbst im Winkler-Heim; Beobachter: der Verfasser. Sie wurde im November 1874 von Dove selbst gegründet und ist mit folgenden In-

I. Luftdruck.

Die Luft übt auf jeden Körper der Erd-Oberfläche einen Druck aus, welcher mittels des Barometers¹ gemessen wird“. Dieser Druck ist aber wegen der verschiedenen Dicke oder Höhe der die Erde bedeckenden Luftschichten nicht an allen Orten gleich groß. Am Meeresufer hält derselbe durchschnittlich einer Quecksilbersäule von 760 mm das Gleichgewicht. Je mehr man sich aber über den Meeresspiegel erhebt, desto dünner wird die Luftschicht, desto schwächer wird auch der Druck, der auf der Quecksilbersäule ruht, und desto tiefer fällt auch das Barometer.² Auf hohen Bergen muss demnach die Quecksilbersäule tiefer stehen als in der Ebene oder auf dem Meeresniveau. Deshalb ist auch der mittlere Barometerstand der hiesigen Station niedriger als im Tale und höher als auf dem Gebirge. Aber auch an einem und demselben Orte ist das Barometer fortwährenden Schwankungen unterworfen. Durch Erwärmung der untersten Luftschichten entsteht ein aufsteigender Luftstrom, der in den oberen Regionen sich abkühlt und nach einer benachbarten Gegend abfließt. Die aufgelockerte warme Luft bedingt ein Fallen des Barometers, während in der kalten Nachbarschaft durch den erhöhten Gesamtdruck der Atmosphäre ein Steigen des Barometers hervorgerufen wird. Durch die Erhöhung der Temperatur aber wird auch gleichzeitig die Dampfbildung und hiermit die Spannkraft des Wasserdampfes vermehrt, und mit ihr zugleich der Barometerstand erhöht. Es erfolgt nun entweder ein Ausgleich dieser entgegengesetzten Wirkungen oder es erhält bald die eine, bald die andere das Übergewicht. Auch die Richtung des Windes übt einen Einfluss auf den Stand des Barometers aus. Die aus Nord und Ost kommenden, mehr kühlen und wasserarmen Winde bewirken den höchsten, dagegen die warmen und feuchten Äquatorialströme den tiefsten Barometerstand. Um den wahren Wert des Druckes für einen Ort kennen zu lernen, ist eine jahrelange, täglich mehrmalige Beobachtung

strumenten ausgestattet: 1 Gefäßbarometer, 2 Thermometer, 1 Thermometrograph, 1 Hygrometer, 2 Regennmesser und 1 Windfahne. Ein Teil der Instrumente befindet sich in dem im Garten aufgestellten Thermometerhäuschen. Tägliche Beobachtungsstunden: früh 7, nachm. 2, abends 9. Die monatl. Witterungsberichte werden an das Königl. meteorol. Institut in Berlin gesandt.

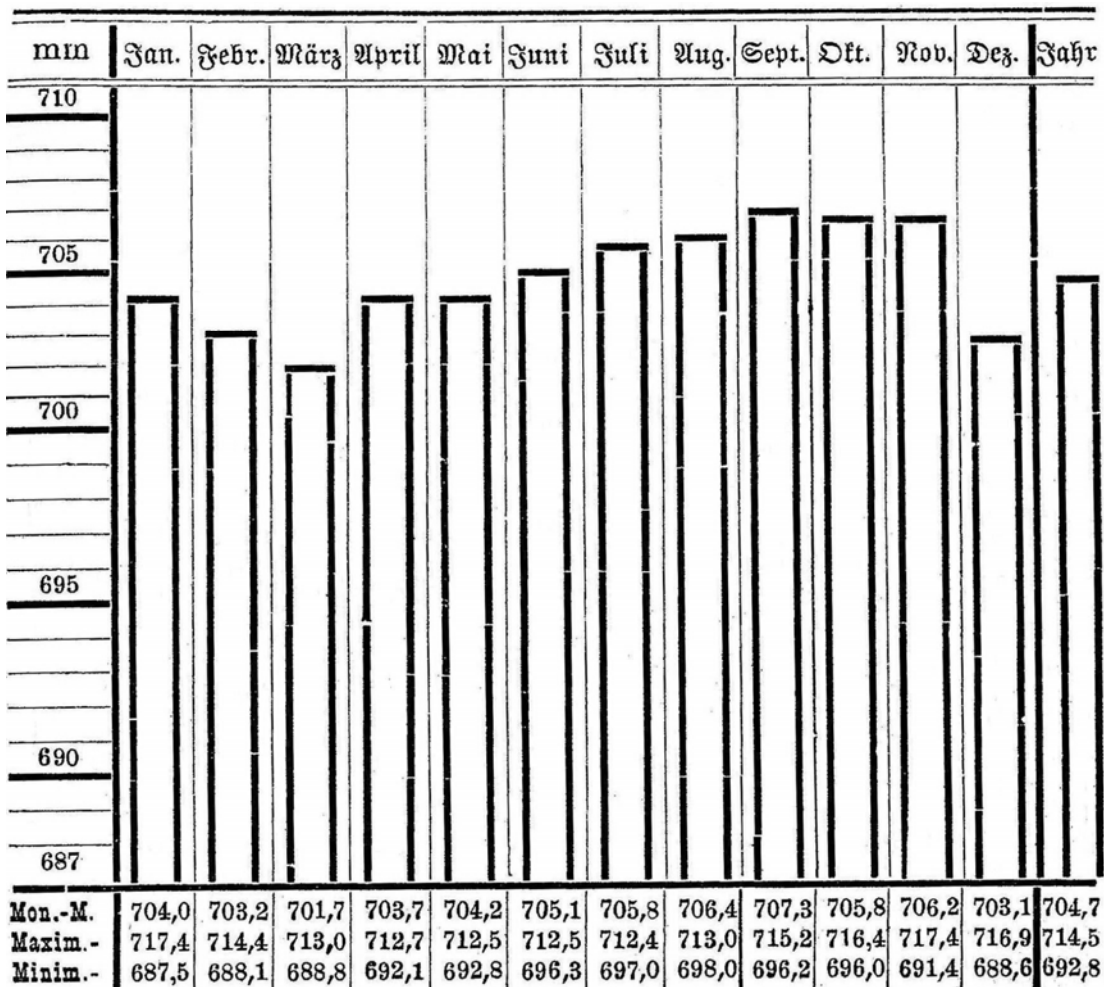
¹ Es gibt Quecksilber- und Metall- oder Aneroid-Barometer. Bei letzteren – besonders als Reise-Barometer benutzt – gibt die Zusammendrückung luftleerer elastischer Metallblechkapseln den Luftdruck an. Die auf demselben angebrachte Skala mit den Bezeichnungen: „Sturm, Regen“ u.s.w. muss der jedesmaligen Ortslage angepasst werden.

² Darauf gründet sich auch die Verwendung des Barometers zu Höhenmessungen.

des Barometers notwendig. Das arithmetische Mittel aller Beobachtungen gibt den mittleren Barometerstand. (Siehe untenstehende graph. Darstellung.)

Demnach beträgt der mittlere Barometerstand für Mariental 704,7. Der höchste durchschnittliche Luftdruck fällt auf September, der geringste auf März. Der höchste Stand wurde am 16. Januar 1882 (727,8), der tiefste am 24. November 1893 (676,8) beobachtet. Bei der Marientaler Schule befindet sich ein pyramidaler Wegstein mit einer Barometertafel, auf welcher der tägliche Barometerstand graphisch dargestellt wird. Diese Tafel enthält, den Wochentagen entsprechend, 7 Vertiefungen, in welche jeden Morgen ein abgepasstes Milchglasplättchen gelegt wird, das den Durchschnittsstand des letzten Tages anzeigt. Am Rande links befindet sich die allgemeine Bezeichnung: hoher, mittlerer, tiefer Stand; rechts

Graphische Darstellung des Luftdrucks.

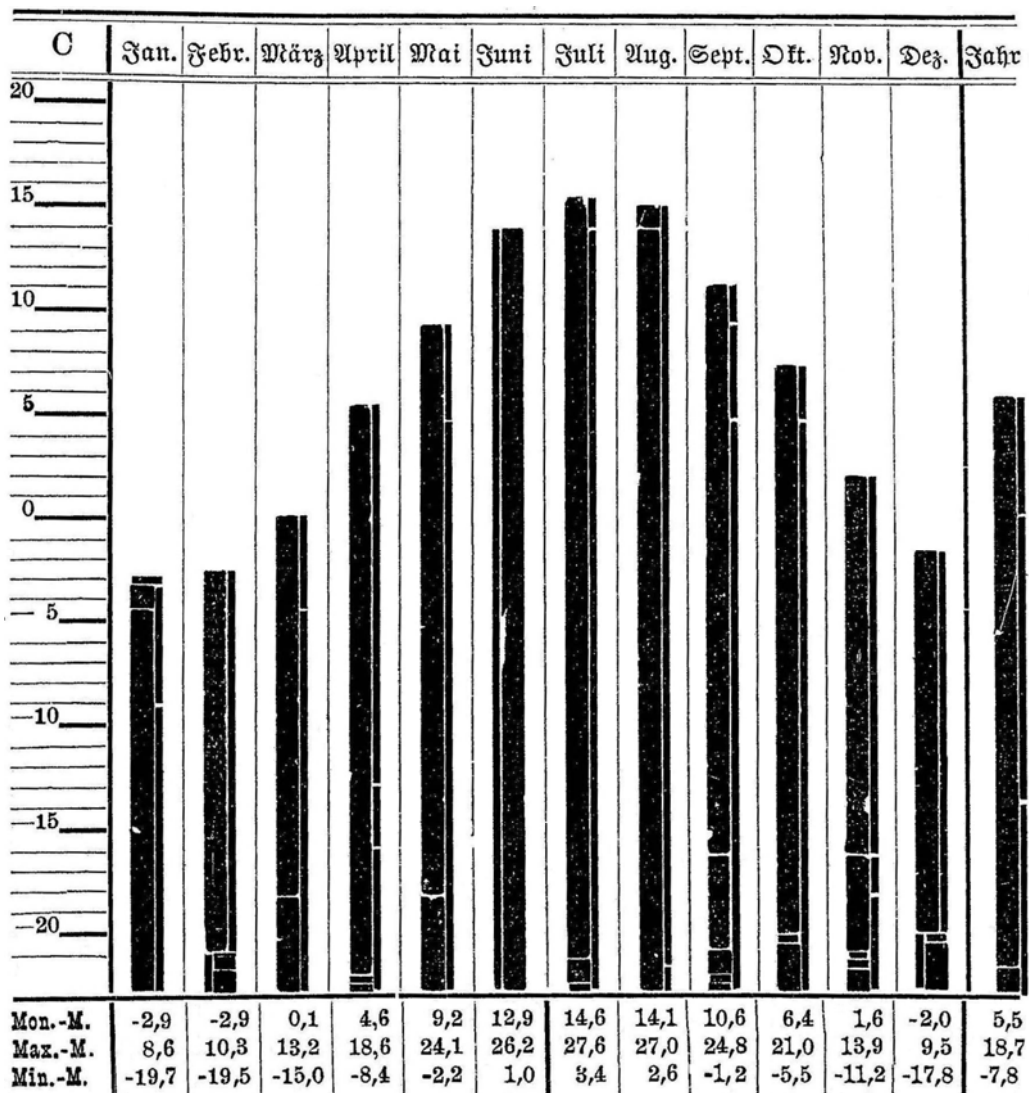


die Millimetereinteilung. Um einen Vergleich mit dem vorherigen Stande zu ermöglichen, wird unten rechts auf einem Blechtäfelchen früh 7 Uhr der jeweilige Stand angezeigt.

II. Lufttemperatur.

Zur Ermittlung derselben bedient man sich des Thermometers,¹ welches im Schatten aufgehängt werden muss. Um die höchste und niedrigste Temperatur innerhalb eines bestimmten Zeitabschnittes zu ermitteln,

Graphische Darstellung der Lufttemperatur.



¹ Die beiden gebräuchlichsten Thermometerskalen sind die von Celsius (C.) und Réaumur (R.). Der Raum zwischen den beides Fundamentalpunkten (Gefrierpunkt – Siedepunkt) wird bei C in 100, bei R in 80 Grade (Teile), geteilt.
Folglich: = C 5/4 R, R = 4/5 C.

zu ermitteln, benutzt man das Maximum- und Minimumthermometer (Thermometrograph). Die Luft wird nicht direkt durch die Sonnenstrahlen erwärmt, sondern erst dann, wenn die Erdoberfläche die empfangenen Wärmestraahlen zurücksendet. Je dünner die Luft, desto geringer die Erwärmung der in ihr enthaltenen Körper, wie Wasserdampf u. s. w. Je höher wir steigen, desto dünner wird die Luft, desto kälter wird sie.

Vorstehende Zusammenstellung ergibt als Jahresmittel der Temperatur 5,5. Die Monatsmittel zeigen einen regelmäßigen Gang des Thermometers nach dem Stande der Sonne. Von den kältesten Monaten Jan. und Febr. steigt die Wärme von Monat zu Monat bis zum Juli, um dann wieder durch die Herbstmonate bis zum Januar abzunehmen. Die höchste Temperatur wurde am 20. Juli 1881 (31.8°), die tiefste am 15. Febr. 1901 ($- 29.0^{\circ}$) beobachtet. Verschiedene Umstände mildern die Kälte und mässigen die Wärme dergestalt, dass hier bei weitem nicht so bedeutende Kälte- resp. Wärmegrade vorkommen wie im Tale. Obwohl das Thermometer durchschnittlich an 158 Tagen unter 0 herabgeht und an 44 Tagen auch unter 0 bleibt, herrscht doch selten hier eine Kälte von 20 und mehr Grad. Dagegen steigt die Wärme nur an 15 Tagen auf etwa 25° .

III. Luftfeuchtigkeit und Bewölkung.

Der in der Luft enthaltene Wasserdampf wird absolute Feuchtigkeit genannt. Man misst dieselbe durch den Druck, welchen der Wasserdampf auf das Barometer ausübt (mm). Derjenige Teil der Feuchtigkeit, welchen die Luft bei ihrer Temperatur noch aufnehmen könnte, heißt ihre relative Feuchtigkeit. Dieselbe wird in Prozenten angegeben. Zur Bestimmung der Luftfeuchtigkeit bedient man sich des Psychrometers. Dasselbe besteht aus 2 gleichen Thermometern, die unmittelbar neben einander hängen und dieselbe Luftwärme haben. Wird die mit Musselin überzogene Kugel des einen befeuchtet, so tritt sofort Verdunstung ein. Das Quecksilber des befeuchteten Thermometers sinkt, denn die Verdunstung erzeugt Kälte. Ist die Luft – wie bei starkem Nebel – vollkommen mit Wasserdampf gesättigt, so kann keine Verdunstung erfolgen; beide Thermometer stehen gleich. Je trockener dagegen die Luft, desto stärker die Verdunstung und desto größer auch der Unterschied der beiden Thermometer. Aus diesem Unterschiede lässt sich nun die Luftfeuchtigkeit nach aufgestellten Tabellen sofort berechnen. Außerdem ist bei der hiesigen Station ein Prozenthygrometer in Gebrauch. Dasselbe besteht aus einem Haar, welches am oberen Ende befestigt und am untern um eine kleine Rolle geschlungen ist, deren Axe einen Zeiger trägt. Beim Trocknen verkürzt sich das Haar und dreht den Zeiger an der mit Pro-

zenteinteilung versehenen Skala nach links. Durch Befeuchtung verlängert es sich und ein unten angebrachtes Gewichtchen bewirkt eine Bewegung des Zeigers nach rechts. Bei vollkommener Sättigung der Luft mit Wasserdampf zeigt der Zeiger 100 %. – Die Bewölkung wird nach Zehnteln der sichtbaren Himmelshälfte abgeschätzt, wobei der völlig wolkenlose Himmel mit 0, der ganz mit Wolken bedeckte mit 10 bezeichnet wird. Heitere Tage gelten als solche, bei denen die mittlere Bewölkung weniger als 2.0; trübe Tage, bei denen sie mehr als 8.0 beträgt. Das Monatsmittel der Bewölkung schwankt zwischen 5 und 7.

Uebersicht der Monats- und Jahresmittel-

	Januar	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dez.	Jahr
Abs. F. mm	3.0	3.4	4.2	5.2	7.0	8.6	9.2	9.4	8.0	6.2	4.2	3.6	6.0
Relat. %	87	85	83	80	78	76	77	78	82	82	84	87	82
heitere Tage	6	5	5	4	3	5	5	5	5	6	6	6	61
trübe „	13	12	10	10	13	6	9	9	9	10	10	13	124
Nebel „	2	1	2	2	2	1	1	1	2	4	3	5	26

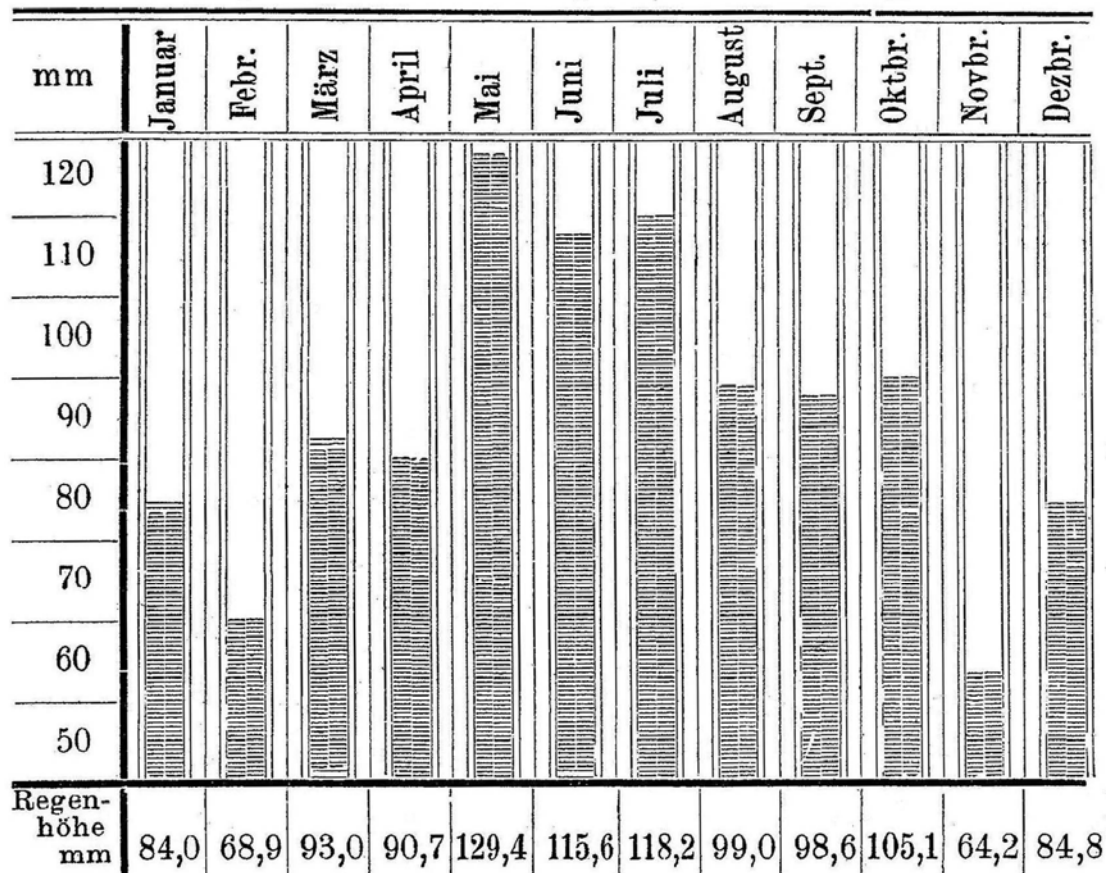
IV. Niederschlag.

Die atmosphärischen Niederschläge: Regen, Schnee, Graupeln und Hagel werden mittels des Regenmessers gemessen. Derselbe besteht aus einem blechernen Zylinder mit einer 1/50 qm grossen Auffangfläche. Aus diesem läuft das aufgenommene Wasser (Schnee wird zuvor geschmolzen) durch eine, enge Oeffnung in ein 2. Blechgefäss, aus welchem die Wassermenge in eine mit einer Skala versehene Glasröhre abgelassen wird. Die Menge der Niederschläge wird durch die Höhe (mm) bezeichnet, bis zu welcher das Regenwasser steigen würde, wenn es nicht verdunstete, in den Boden einsickerte und seitlich abflösse.

Bei der hiesigen meteorolog. Station ist in den Sommermonaten noch ein selbst registrierender Apparat im Gebrauch. Auf dem Boden der Blechhülle befindet sich in horizontaler Lage ein Uhrwerk, dessen Spindel einen mit Papier überzogenen Zylinder genau so wie das Uhrwerk die Uhrzeiger in Bewegung setzt. Durch eine sehr einfache, aber sinnreiche Einrichtung trägt sich auf dem Papierstreifen mittelst eines Tintenstiftes

die Höhe der im Sammelgefäße aufgefangenen Regenmenge genau nach der Ortszeit ein. (Siehe umstehende Eintragung am 29. und 30. Juli 1897.) Sobald die Höhe von 18 mm erreicht ist, entleert sich das Gefäß von selbst, der Stift schnell in die Höhe (durch punktierte Linien angedeutet), stellt sich wieder auf 0 und die Einzeichnung beginnt von neuem. Auf der Schneekoppe ist ebenfalls ein registrierender Regenschirm aufgestellt.

Graphische Darstellung der Niederschläge.



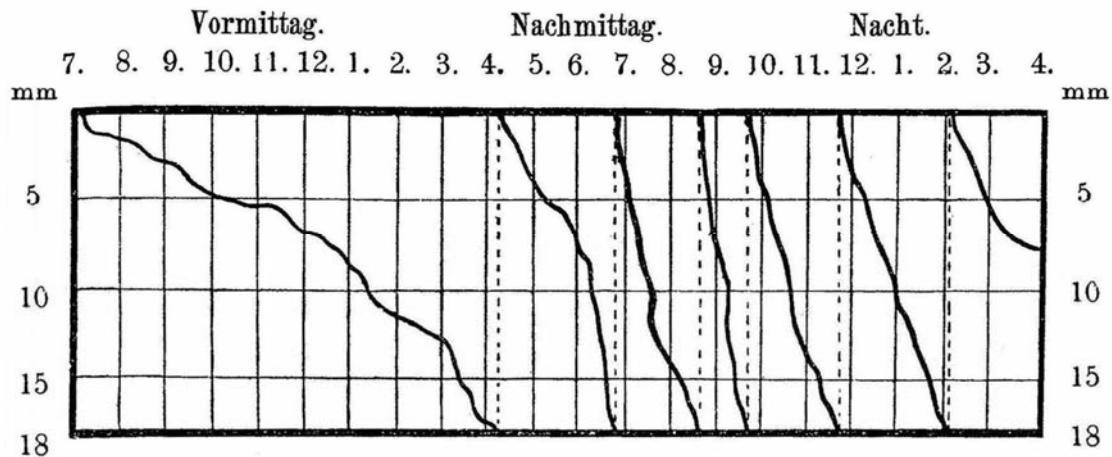
Die Sommermonate sind die wasserreichsten, Novbr. Febr. die wasserärmsten Monate. Die durchschnittliche Wassermenge, welche an ca. 185 Tagen – darunter 137 Tage mit Regen oder mit Regen und Schnee – fällt, beträgt 1 m (1,15 m). Die bedeutendsten Regenmengen innerhalb 24 Std. fielen am 3. August 1888 (81,4 mm) und am 29. Juli 1897 (125,7 mm). Gewittertage zählt das Jahr durchschnittlich 26. Die von S oder W kommenden Gewitter ziehen meist die Gebirgskämme entlang und verweilen nur kurze Zeit über unserem Orte; Gewitter entgegengesetzter Richtung aber – die Minderzahl – werden bisweilen von den Kämmen aufgehalten und toben sich hier vollständig aus.

Der Wolkenbruch am 29./30. Juli 1897.

„Die Fenster des Himmels thaten sich auf“ und ein Wolkenbruch ging in den letzten Julitagen nieder, wie er hier seit Menschengedenken wohl noch nie beobachtet worden ist. Der Monat Juli mit seiner über 130 mm hohen Wassersäule hatte sich seit jeher als der niederschlagsreichste Monat erwiesen. Die in den letzten Julitagen niedergegangene Wassermenge jedoch erreichte fast das Doppelte der Monatssumme. Die Nacht vom 29. zum 30. Juli war eine Schreckensnacht. Das Getöse des stürzenden Regens, das Rauschen der Wasserwogen, die donnerähnlichen Stöße und Erschütterungen der in den Flussbetten rollenden Felsblöcke, das Brausen des Sturmes, vermischt mit den Hornsignalen der Feuerwehr erhöhten die Schrecknisse der finstern Nacht. Viele der Ortsbewohner und Sommergäste dachten an keinen Schlaf. Als der Tag anbrach, beleuchtete das Morgengrauen mit einem unheimlichen Dämmerlichte die Verheerungen, welche die reißenden Fluten in wenig banger Stunden angerichtet hatten. „Denn die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.“ Glücklicherweise hatten hier die Verheerungen nicht den Umfang angenommen wie im Hirschberger Tale und besonders im Gebiete der Lomnitz und auf der böhmischen Seite des Gebirges. Immerhin wurden amtlich folgende Wasserschäden festgestellt, a. Gemeindebezirk: Zerstörte Brücken 2, erheblich beschädigte Brücken 4, Wegeschaden 3470 Meter. b. Gutsbezirk: Zerstörte Brücken 5, erheblich beschädigte Brücken 3, Wegeschaden 1300 m. – Das Unglück wurde durch die dem Wolkenbruche vorausgehenden Regentage vorbereitet. Der vollgesogene Boden, sowie die ufervollen Bäche vermochten kein Wasser mehr aufzunehmen, so dass bereits in den ersten Nachtstunden des 30. Juli die Wasserkatastrophe ihren Anfang nahm. Nach den damals veröffentlichten Wetterkarten der „Deutschen Seewarte“ ist die Ursache des Wolkenbruches darin zu suchen, dass auf dem adriatischen Meere ein barometrisches Minimum lagerte, welches langsam nach dem Norden wanderte. Diese Zugstrasse der Depressionen wird sehr selten benutzt, hat aber dann besonders für Deutschland die allergefährlichste Wetterlage zur Folge. Das Gebiet des barometrischen Minimums war ziemlich ausgedehnt und flach und deshalb die Fortpflanzungsgeschwindigkeit nur gering. Dadurch aber wurde dem an und für sich gefährlichen Witterungscharakter seine verderbliche Dauer verliehen. Beigefügte Aufzeichnung des selbst registrierenden Regenmessers möge das Niederschlagsbild der Unglückstage veranschaulichen.

Nachdem schon vom 26. Juli ab ziemlich beträchtliche Niederschläge erfolgt waren, setzte – nach vorstehender Aufzeichnung – der Regen am 29. Juli früh mit erneuter

Aufzeichnungen des selbst registrierenden Regenmessers am 29. und 30. Juli 1897.¹



Kraft ein und hielt mit nur kurzer Unterbrechung bei fast gleicher Stärke bis Nachmittag an. Von 3 Uhr ab nahm er an Heftigkeit zu, so dass bald nach 4 Uhr die erste Entleerung des Regenmessers erfolgte (durch die punktierte Linie angedeutet). Von 6 Uhr ab nahm der herabstürzende Regen den Charakter eines Wolkenbruches an. Es erfolgten bis früh 2 Uhr in ziemlich gleichen Abständen noch 5 Entleerungen. Nach der graphischen Darstellung regnete es abends 9.–10 am stärksten. Von früh 3 Uhr ab wurde der Regenfall etwas schwächer. Um 4 Uhr stellte der Regenmesser, dessen untere Hälfte ganz unter Wasser stand, den Dienst ein. Eine vollständige Tagmessung konnte deshalb an dem registr. Apparate nicht ausgeführt werden. Die am Unglückstage gefallene Wassermenge erreichte eine Höhe von 125,7 mm, d. i. fast die gesamte Monatssumme. Bei solch' gewaltigen Ereignissen fällt dem Gebirge mit seinen großen Sammelbecken und ausgedehnten moosbedeckten Flächen die Aufgabe zu, die niedergegangenen Wassermengen aufzuhalten und ihren Abfluss zu verlangsamen. Wird derselbe aber in gerade glatte Bahnen geleitet, die die kürzeste Verbindung mit den Flussläufen herstellen, so stürzen die Gewässer in beschleunigtem Tempo zu Tale und die Wasserkatastrophe

¹ Erklärung der Zeichnung: Die senkrechten Linien geben die Stunden früh 7 (29. Juli) bis früh 7 Uhr (30. Juli) an. Die wagerechten Linien bezeichnen die in Millimetern ausgedrückte Höhe des gefallenen Regens.

Am 29. Juli fielen von früh 7 bis den anderen Morgen 4 Uhr innerhalb 9 Stunden 18 mm. Bald nach 4 Uhr erfolgte die erste Selbstentleerung des Apparats und nun gingen fünfmal dieselben Regenmengen in Zeiträumen von fast je 2 Stunden nieder. Um 4 Uhr stellte der mitten in der Strömung stehende Regenmesser seine Tätigkeit ein.

nimmt ihren traurigen Verlauf. Es ist deshalb mit Anerkennung hervorzuheben, dass die in früherer Zeit an den Böschungen des Kammes angelegten Abzugsgräben wieder beseitigt werden.

V. Der Wind.

Windrichtung und -Stärke werden von der bei der Station errichteten Windfahne angegeben. Über der Fahne befindet sich der Windstärkemesser, dessen Blechtafel durch den Druck des Windes aus der vertikalen Lage gehoben wird. Die den Stiften entsprechenden Windgeschwindigkeiten (in Metern per Sekunde) sind folgende: Stift 1 = 0 m, Stift 2 = 2 m, Stift 3 = 4 m, Stift 4 = 6 m u. s. w. – Vorherrschend sind West- und Südwestwinde. Die rauhen, kalten Nord- und Ostwinde treten nur in geringer Zahl auf. Sturm wird im Durchschnitt jährlich an 20 Tagen beobachtet.

VI. Einige lokale Wetterregeln.

Ohne auf die allgemein bekannten Witterungsregeln und die beliebten Wetterprophezeiungen einzugehen, soll hier nur kurz auf einige lokale Erscheinungen hingewiesen werden, welche bei Vorausbestimmungen des Wetters einigen Anhalt bieten.

1. „Moazagotels¹ Wetterwolke.“ Bisweilen entstehen bei heiterem Wetter zarte Federwolken, die in der Richtung Mariental-Kochelfall am Himmel einen meist längere Zeit feststehenden Cirrusstreifen bilden. Bei längerem Verweilen senkt sich derselbe und nimmt eine dunklere Färbung an. Auch bei bedecktem Himmel bildet diese Wolke eine auffällige Erscheinung. Wenn nicht der Wind dieselbe auflöst, tritt oft schon nach wenigen Stunden Regen ein. Im Winter kündigt sie meist Tauwetter an. Nach sorgfältigen Beobachtungen gehört sie zu den sichersten Wetteranzeichen.

2. Klarheit der Berge. Oft erscheinen die Gebirgskämme und fernen Berge so nahe gerückt, dass – nach der gewöhnlichen Sprache – sich jeder Stein erkennen lässt. Dies rührt davon her, dass eine wärmere Luftströmung die Wasserdampfbläschen aufgelöst und dadurch die Luft durchsichtiger gemacht hat. Sie ist um so durchsichtiger, je feuchter sie ist. Eine geringe Abkühlung reicht hin, einen Niederschlag (Regen) zu erzeugen. Erscheinen dagegen die Berge verschleiert, in die Ferne gerückt, so ist die Luft trocken und gibt Aussicht auf andauernd schönes Wetter.

3. „Rübezahls Unterhosen“, der sicherste Frühlingsbote. Wenn zur Zeit der Schneeschmelze die nördlichen Böschungen des hohen Rades

¹ Über die Entstehung dieses Namens liess sich nichts sicheres ermitteln.

schon ziemlich vom Schnee befreit sind, bleibt derselbe in zwei fast gleichlaufenden Rinnen, die dicht unter dem Malhügel verbunden sind, noch längere Zeit liegen. Zeigt sich dieses Gebild – hier allgemein „Rübezahl's Unterhosen“ genannt, – so beißt es auch bei uns nach langer Winterszeit: „Es muss doch Frühling werden!“

12. Mineralogisches.

a) Anteil des Riesengebirges.

Die Hauptmasse des Riesengebirges – auch des Ortes – besteht aus einer Gebirgsart, welche als eigentümlich vom Granit zu trennen und mit dem Namen Granitit zu bezeichnen ist. Das Gestein besteht aus:

Orthoklas, im Gebiete meist fleischrot, erscheint in einfachen und Zwillings-Kristallen, die an einzelnen Stellen bis 8 cm lang sind.

Oligoklas, im Gebiete schneeweiss. Bisweilen bildet er eine weiße Hülle um den Orthoklas.

Quarz, grauweiss bis rauchgrau, zuweilen auch nelkenbraun, erreicht die Größe von 1 ½ cm und darüber.

Magnesiaglimmer, schwärzlichgrün, meist in rundlichen Blättchen, immer in größter Menge vorhanden. Im Granitit findet man hie und da mächtige Feldspatgänge, welche das Material zur Porzellanbereitung lieferten. Nachdem die Fabriken aber ihren Bedarf aus Norwegen beziehen, sind sämtliche Spatbrüche zum Erliegen gekommen.

Der Granitit, welcher im Gebiete als unwesentliche Gemengteile Hornblende und Orthit enthält, erscheint grob- und feinkörnig. Erstere Form kommt im Orte an verschiedenen Stellen in schönen Abänderungen vor. Bei der Verwitterung wird das Gestein ganz bröcklich, sodass man zu seiner Gewinnung so genannte Sandgruben anlegt. Unmittelbar neben diesem ganz zerfallenen Granitit sieht man häufig ganz festen, frischen, anstehen, ohne dass sich sonst ein Unterschied in der Beschaffenheit ermitteln lässt. Wird das zerfallene Gestein durch die Tagwasser fortgeführt, so bleibt dieser feste Granitit oft in großen, rundlichen Massen – Wollsäcke genannt – übrig, welche man auf fast allen grösseren und kleineren Granitit-Kuppen antrifft. (Kochelfall, Zackental u. s. w.) Gangartig durchsetzen den Granitit:

1. Gang-Granitit: Er tritt am häufigsten auf und setzt meist in die benachbarten Gesteine hinein. (Häufig am schwarzen Berge). In ihm wurden auf den Kochelwiesen gefunden: Fergusonit, Monazit, Ytterspat, kleine Zirkon- und Malakon-Kristalle mit Titaneisen (Steckels Hübel bei

Josephinenhütte, Kochelit¹ (krustenartige Ueberzüge auf Aggregaten von Titaneisen und Kristallen von Fergusonit), Titaneisen, Gadolinit, Monazit, Xenotim. Granit mit hyazinthroten Quarz-Kristallen (Amethyste): Neue schles. Baude, Goldgruben (Hinter-Schreiberhau) und im Zacken. In einem Spatbruche der Scheundelwiese: Gadolinit, Yttergranat und Fergusonit.

2. Syenit. Er besteht aus Feldspat, Oligoklas, Hornblende, Magnesia-Glimmer und Quarz. Kochelfall (auf der linken Seite der Kochel), Proxenbaude an der Chaussee nach Neuwelt, Strickerhäuser.

b) Iserkamm.

An das Granitgebiet des Riesengebirges stösst im Norden die Gneiszone an, die sich mit einigen Unterbrechungen von der Tafelfichte bis zur Mündung des kleinen Zackens hinzieht. Am schwarzen Berge geht der Gneis in Glimmerschiefer über. Derselbe stimmt in seiner Beschaffenheit mit dem Glimmerschiefer der Schneekoppe, des Krkonos, des Ziegenrückens u. a. überein. Er besteht aus kleinschuppigem, tombakbraunem Glimmer und gelblichweißem Quarz, die in dünnen Lagen oder Streifen wechseln oder auch zu einer fast dichten, schwärzlichgrünen Masse zusammenfließen. Der Glimmerschiefer wird, wie der Hauptgranit, von feinkörnigem Ganggranit durchsetzt, dessen Gänge bald nur einige cm stark, bald, mehr als 1 m mächtig sind und nicht selten in dem Glimmerschiefer fortlaufen. Im Gestein des schwarzen Berges sind folgende Mineralien beobachtet worden; Zinkblende, Bleiglanz, Glanzkobalt, Quarz, Markasit (Rhombeneisenkies), Dichroitgneis, Magnet, Kupfer, Arsenik und Schwefelkies, Magneteisen, gemeiner Brauneisenstein-, Toneisen- und Strahlstein, Hornblende, Berg- und Dichroitkristalle, Polykras, Amethyst, Oligoklas und Monazit.

Westlich stößt der Glimmerschiefer an den weißen Flins (weiße Steinrücke), dessen Gestein aus Quarz besteht, der teils rein, teils mit dünnen Lagen von Feldspat, Glimmer und feinkörnigem Granit durchsetzt ist. Aus dem wohl an 100 m breiten Lager bezog früher die Josephinenhütte seit ihrer Gründung ihren Bedarf an Quarz. Aus demselben bereitete man früher Dosen, die sich nach einiger Zeit in der Tasche gelb färbten.²

Wahrscheinlich schon vor der Gründung unseres Ortes ist von italienischen Bergleuten – „Wälsche“ genannt, daher auch „Wälscher Kamm“ – an verschiedenen Gebirgsabhängen Gold gesucht worden. Auch deutet die Bezeichnung einiger Flüsse mit „Seiffen“ – Waschen

¹ Auch beim Zollhause, teils in isolierten Kristallen, teils in Granit.

² Dies sollte – so glaubte man früher allgemein – von „ausdünftendem Goldschwefel“ herrühren. Überhaupt hielt man den weißen Flins mit seiner ganzen Umgebung für sehr goldreich. Deshalb zeigen auch hierher die alten Wegweiser der Goldsucher.

– darauf hin. Solche Stellen sind: Schoder's Grund, rotes Floss, Zackelfall (Goldloch). Goldgruben (hinter der weissen Steinrücke) und Goldgruben (am Wege nach dem Reifträgerloch). Von letzterem Punkte wird erzählt, dass 2 Bergleute, ein Deutscher und ein Italiener, in Streit geraten seien, weshalb einer dem andern den Stollen verbaut habe. Infolgedessen sei dann die Arbeit zum Erliegen gekommen.¹

Glaubwürdigen Nachrichten zufolge hätte schon vor dem 30jährigen Kriege am Eingänge des Ortes ein Vitriolwerk² bestanden, welches die Erze des schwarzen Berges zu Eisenvitriol verarbeitete. Ein altes Hüttenregister damaliger Zeit soll eine Knappschaft von einigen 60 Mann ohne die sonstigen Hüttenarbeiter nachgewiesen haben. Infolge des genannten Krieges kam das Werk zum Erliegen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden zwischen Moltkefels und schwarzer Berg Schwefelkiesbergbau betrieben. Von der oberhalb der Berghäuser befindlichen Grube „Neuer Friedrich Wilhelm“ sind heut noch Berglöcher vorhanden. Auch in Ndr.-Schrbrh. findet man noch verfallene Stollen, Schächte und Weitungen, sowie Halden, die von diesem Bergbau Zeugnis ablegen. Hier hat unzweifelhaft die älteste Gewinnung an Schwefelkies stattgefunden. Aus diesem wurde durch Pochen und Waschen mittelst Röstöfen Stangenschwefel und aus den Röstrückständen Eisenvitriol hergestellt. Ferner wurden Kupfer- und gemischte Vitriol, sowie Eisenfarben, als brauner und gelber Ocher erzeugt. Die Schwefelkiese treten in Begleitung mit Magnetkies in Dichroit-Gneis teils derb, teils eingesprengt auf. Zwischen 1760 und 1770³ errichtete ein Hüttenmann, Namens Melchior Preller aus Giersdorf, an derselben Stelle ein neues, bedeutend vergrößertes Vitriolwerk. Außer den im Orte gewonnenen Magnet- und Schwefelkiesen des schwarzen Berges soll er auch Erze aus Kupferberg bezogen und verarbeitet haben. Dr. Hoser schreibt hierüber (1803):

„Die hier bereiteten Produkte sind: Eisenvitriol, Admonter-Vitriol, Cyprischer Vitriol, Scheidewasser, Schwefel und englisches Rot. Die ver-

¹ Dass noch andere Versuche zur Goldgewinnung gemacht worden sind, beweist die alte Schatzgräbergeschichte.

² In dem Kaufvertrage des „Ullrich Schoff Gotsch. Ritter auffm Kynast und Greifenstein“, vom Jahre 1530 wird dieses Bergwerk erwähnt.

³ Steinbeck, Geschichte des schles. Bergbaues (1857) I S. 293 – 300 führt in einer Liste der Erzlagerstätten Schlesiens, die aus dem Jahre 1768 stammt, kurz auf: als noch in Betrieb die Grube „Die Hülfe Gottes zu Schr. („Kobalt-Erze, so l' mächtig in einem Gange anstehen.“ Besitzer: Kaufmann Preller aus Giersdorf); unter den aufgegebenen, ehemals betriebenen Bergwerken: „Ihlsche zu Schr. (Bleierze, Gehalt im Ctr. Schlich 50 Pfund Blei, 3 Loth Silber“); unter neu erschürften, der Untersuchung werten Gängen. „Am kleinen Zacken bei Schr, ein eisenschüssiger Quarz in letten Gang, so sehr mächtig und ein Hauptgang zu sein scheint. Scheint auf Silber zu weisen und kann sehr reichhaltig werden.“

schiedene Behandlungsart dieser Fabrikate, die dazu vorhandenen soliden Gebäude, die zweckmäßige Einrichtung des Ganzen und über alles dieses selbst die reizende Lage dieser Fabrik, machen dieselbe zu einem vorzüglich interessanten Punkte in dem Plane einer Sudetenreise. Um die Verschönerung der Gegend, um die bessere Gangbarkeit der Wege, besonders zum nahen Kochelfall, sowie um viele andere auf das Vergnügen und die Bequemlichkeit der Fremden Bezug habende Dinge, hat Preller sich ausgezeichnete Verdienste erworben.“¹

Wegen zu geringen Ertrages – 1816 wurden gewonnen: 224 Ztr. Vitriol, 126 Ztr. Schwefelsäure, 18 Ztr. Salpetersäure und 106 Ztr. rote Farbe – kam der Bergbau im Jahre 1817 abermals zum Erliegen. 1881 ist ein neuer Versuch zur Gewinnung und Verarbeitung von Magneteisenstein gemacht worden, doch wurden die Arbeiten in kurzer Zeit wieder eingestellt. 1884 sind unterhalb des Moltkefelsens erneute Versuche zur Erzgewinnung gemacht worden, doch haben sich dieselben als ergebnislos erwiesen.

13. Pflanzen.²

Unter den mannigfachen Heizen, mit denen das Gebirge überhaupt und unser Ort im besonderen ausgestattet ist, nimmt die Pflanzenwelt eine hervorragende Stelle ein. Schon ein flüchtiger Blick genügt, um sich von der Frische und Kräftigkeit der Pflanzen, sowie von der intensiveren Färbung ihrer Blütenteile zu überzeugen. Überall zeigt sich eine große Mannigfaltigkeit der Gewächse, hervorgerufen durch die klimatischen Verhältnisse und die verschiedenen Höhenlagen des Gebietes. Da sich unser Ort vom Tale bis auf die Kämme des Hochgebirges erstreckt, lassen sich folgende 3 Vegetationsgebiete feststellen: Tal-, Wald- und Hochgebirgsregion. Scharf begrenzte Demarkationslinien sind freilich

¹ Adams schreibt hierüber in seinen „Briefen über Schles.“ (1800): „Preller, welcher diese Manufaktur mit viel Sachkenntnis und Scharfsinn betreibt, der jeden vorteilhaften Umstand zu benutzen weiß, hat auch damit eine Töpferei verbunden.“ Noch heute zeugt die rote Erde besonders vor dem Arbeiterhause von der ehemaligen Betriebssamkeit. „Bei Schreiberhau befinden sich 4 Kupfer- und Vitriolerzbergwerke auf einem bereits früher bebauten, sehr mächtigen Erzlager. Über diesen früheren – nach den Halden zu schließen – sehr bedeutenden Bergbau sind Nachrichten nicht mehr vorhanden and dürfte solcher in sehr früher Zeit stattgefunden haben. In historischer Zeit machte das „Petersdorfer Vitriolwerk“ Versuche zur Schwefelkiesgewinnung, konnte aber die alten Baue nicht bewältigen, fand die Schwefelkiese auch in mehrfachen Metallverbindungen für seinen Betrieb nicht geeignet, (Nr. 6 des „Wanderer“.)

² Eine ausführliche Darstellung der Pflanzenwelt vom Tale bis auf das Hochgebirge enthält die vom Verfasser bearbeitete ; „Flora des Riesen- und Isergebirges“ (2.50 Mk.)

nicht zu ziehen; denn nicht selten finden wir Pflanzen der einen Region auch in der anderen. Einige steigen sogar vom Tale bis auf die Hochgebirgskuppen. – Unter den angebauten Getreidearten nehmen Roggen und Hafer die erste Stelle ein; doch sind die Erträge gering. Da die Ernte erst im September erfolgt, wird das Getreide nicht selten vom ersten Winterschnee überrascht. Das Hauptnahrungsmittel bilden die Kartoffeln. Von den Obstarten gibt nur die Kirsche – und zwar auch nur in geschützter Lage (Brände, Ndr.-Schrbrh.) – einigen Ertrag. Am ergiebigsten erweist sich die Heuernte. Der Ort erzeugt nur einen geringen Teil seines Bedarfs an Getreide, Gemüse, Kartoffeln und Obst; deshalb müssen diese Erzeugnisse von auswärts eingeführt werden.

I. Talregion (bis 500 m Seehöhe). Dieser Region gehört nur das kleine Gebiet in der Umgebung des Vitriolwerks am Eingange des Ortes an. Einige charakteristische Talpflanzen nehmen hier vom Gebiete Abschied, z. B. Sumpf-Schmirgel, Ginster u. a. Diesem Gebiete gehört auch eine große Linde (an der Dorfstrasse in Ndr.-Schrbrh.) an, deren Stammumfang 5, Höhe 21 und Kronenumfang 55 m beträgt.

II. Waldregion. (500 – 1000 m). Dieselbe umfasst den größten Teil des Ortes und erstreckt sich bis an die Knieholzregion. Hier sind die großen Waldkomplexe vorherrschend, welche meist mit Fichten bewachsen sind. Tanne, Lerche und Kiefer treten nur sporadisch auf. Letztere ist vorzugsweise in den tieferen Regionen anzutreffen. Laubhölzer, z. B. Ahorn, Buche, Eberesche und Birke, sind in den Nadelwald eingesprengt. Bärlappe, Farne, Moose, Pilze und Flechten sind im Waldrevier in großer Menge vorhanden. Einige charakteristische Pflanzen dieser Region sind: *Ranunculus aconitifolius*, *Thalictrum aquilegifolium*, *Rosa alpina*, *Rubus hirtus*, *R. Koehleri*, *Geranium silvaticum*, *Chaerophyllum hirsutum*, *Myrrhis*, *Arnica*, *Senecio nemorensis*, *Petasites albus*, *Cirsium heterophyllum*, *Galium saxatile*, *Salix silesiaca*. Seltener Pflanzen: *Dentaria enneaphylla*, *D. bulbifera*, *Arabis Halleri*, *Meum athananticum*, *Circaea alpina*, *Chrysosplenium oppositifolium*, *Listera cordata*, *Corallorhiza*. Hierher gehört auch eine hier wild wachsende Frühlingspflanze, die sonst nur in Gärten anzutreffen ist: *Crocus vernus*. Im zeitigen Frühjahr, oft unmittelbar nach der Schneeschmelze, überzieht dieselbe mit ihren meist lilafarbenen Blütenhüllen ganze Wiesenflächen, besonders am schwarzen Berge, auf der Hüttstatt und in den Siebenhäusern.

III. Hochgebirgsregion. (1000 bis 1500 m.) Diese erstreckt sich von der oberen Waldgrenze bis auf den Riesenkamm. Auf der Grenze zwischen Hochwald und Knieholz ringt die Fichte, begleitet von Eberesche und schlesischer Weide um ihre Existenz. Sturm und Eis verstümmeln ihre Krone und die Schneelast des langen Winters drückt ihre Äste tief herab. Die untersten,

umgeben von stets feuchtem Moose, fangen an Wurzel zu schlagen, worauf sie sich erheben und weiter wachsen, sodass der alte Stamm von einer größeren oder geringeren Zahl jüngerer Stämmchen wie von einzelnen kleinen Pyramiden umgeben erscheint. Ohne jede Fruchtentwicklung vermag eine solche Fichtenfamilie ein Alter von 150 – 200 Jahren zu erreichen ehe sie abstirbt. Je höher wir steigen, desto seltener werden die Bäume, bis sie endlich vom Knieholz fast ganz verdrängt werden. Dieses bildet meist große, runde Vegetationsmassen. Anfangs wächst der junge Stamm aufrecht, zerteilt sich aber bald in zahlreiche sich niederlegende und mit ihren Endteilen sich bogig aufrichtende Äste, welche mit Moosen und Flechten – besonders mit dem so genannten „isländischen Moose“ – bekleidet sind. Das starre, vielfach verschlungene Geäst einer Knieholzrosette gewährt einen interessanten Anblick.

Seid mir begrüßt, ihr wunderlichen Büsche
im Dunkelgrünen Nadelkleid!
Mit self'ner Unverwüstlichkeit
bewahrt ihr würd'gen Herrn der Jugend Frische.

Mag sich der Schnee zu Riesenlasten türmen,
ihr seid zu zäh! – euch bricht er nicht!
Stets siegreich durch die Nacht zum Licht
geht ihr hervor aus allen Winterstürmen.

Ihr seid des Hochlands immergrüne Eichen,
uralt und knorrig, hart und stramm,
der Bergbewohner rauhen Stamm
möcht ich beinah' mit euch vergleichen.

B. Ohrenberg.

Der niedrigste Stand des Knieholzes ist bei der Proxenbaude; auch ist es in einigen Gärten des Ortes angepflanzt. Fast sämtliche Gewächse, denen wir in dieser Region begegnen, haben alpinen oder subalpinen Charakter. Besonders Pflanzenreiche Gebiete sind die Schneeegruben, die Kämme und die Abhänge um die alte und neue schlesische Baude.

Die vom Verfasser bearbeitete Flora des Riesen- und Isergebirges enthält 107 Familien, 457 Gattungen, 1149 Arten. Hiervon kommen auf die Flora des Ortes 85 Familien, 307 Gattungen, 577 Arten.

14. Wildlebende Tiere.

Ogleich hier keine vollständige Abhandlung über die wildlebenden Tiere des Ortes gegeben werden kann, so sollen doch einige, die für das Gebiet eine geringere oder größere Bedeutung haben, Aufnahme finden. Unter den Säugetieren nehmen Hirsch und Reh die erste Stelle ein. Sie bewohnen

vorzugsweise die Waldreviere des Hochgebirges; doch treten sie – namentlich zur Winterszeit – auch in niedrige Regionen.¹ Die übrigen Waldtiere: Fuchs, Dachs, Eichhörnchen u. a. sind auch hier vertreten. Aus der Vogelwelt wurden im Gebiet beobachtet: Leichtschnäbler: Kuckuck, Eisvogel, Schwalben, Mauersegler, Ziegenmelker. Spechtvögel: Blau-, Schwarz-, Bunt- und Grünspecht. Raubvögel: Wander-, Turm- und Baumfalk; Sperber, Hühner- und Finkenhabicht, Fischadler, Kornweih, Mäuse-, Wespen- und Rauchfussbussard, Stein-, Wald- und Schleierkauz u. a. Sperlings- und Singvögel: Rot- und Blaukehlchen, Drosseln, Alpenflüevögel (nur auf dem Riesenkamme), Alpen-, Heide-, Hauben- und Feldlerche, Edel- und Bergfink, Kernbeisser, Zeissig, Girlitz, Hakengimpel, Seidenschwanz, Grasmücke, Hänfling, Amsel, Wasserpieper (häufig im Knieholz), Pirol, Stieglitz u. a. Rabenvögel: Nebel- und Saatkrähe, Dohle, Nussknacker, Heher, Elster. Girr- und Scharrvögel: Ringel- und Turteltaube, Auer-,² Birk-, Hasel- und Rebhuhn. Stelzvögel: Waldschnepfe, Bekassine, Fischreiher. Schwimmvögel: Pfeif-, Stock- und Krikente, Haubensteissfuss. Unter den Reptilien ist die Kreuzotter das gefürchtetste. Sie hält sich in sonnigen, steinigen Waldplätzen und bebuschten Felswänden auf. Wenn sie im Gebiete auch nicht häufiger erscheint als anderwärts, so ist doch beim Betreten von Wald und Gebüsch Vorsicht geboten. Unter den wenigen Fischarten der Gebirgsbäche nimmt die Forelle (Bachforelle) die erste Stelle ein. Sie wird zwar in allen Bächen des Gebiets, besonders im Zacken, angetroffen, doch scheint der

¹ In dem hiesigen Forstrevier werden jährlich erlegt: 4 – 6 Hirsche 12 – 15 Rehe und 2—5 Auerhähne.

² Das Auerhuhn ist das größte und edelste Waldhuhn des Gebirges, die Freude und der Gegenstand des Verlangens jedes Waidmannes. Die Länge beträgt 100 – 110, die Breite bis 114 cm, das Gewicht 5 – 6 kg. Das Auerhuhn bewohnt die moorigen bewaldeten Abhänge des Riesen- und Isergebirges: Zackenzwiesel, Lämmergraben u.a. Im März oder April, wenn der Wald noch im Schnee begraben liegt, erfolgt die Auerhahnbalze, die Sphärenmusik für jeden Waidmann. Sie beginnt, sobald sich am Morgen im Osten weiße Streifen zeigen, ungefähr gegen 3 Uhr. Bei Mondschein vor Tage geht es in die waldigen Gründe bis in die Nähe des Balzplatzes. Der Weg geht zwischen alten Baumstämmen oder verkrüppeltem Knieholze hindurch und die Stimmung wird eine mehr und mehr gespannte. Von Zeit zu Zeit lauscht man in die Nacht hinein nach dem Balzrufe, nach welchem sich der Jäger vielleicht noch mehr sehnt, als die Henne, welcher er gilt. Wenn nun aus der dunklen Wildnis das Schnalzen ertönt und das leise Wetzen, da rührt sich das Jägerblut, das Jagdfieber bemächtigt sich auch des ruhigsten Schützen. Wenn aber der Schuss glückt, wenn er fallend herunterrauscht durch das Gezweige und schwer auf den Boden plumpft, wenn man ihn hat, den mächtigen Vogel, und der erste Morgenstrahl ihn beschauen lässt als einen federweichen, alten Pechvogel, dann ist es wohl lustig, und man steckt gern die schönen schwarzen, am Ende weißgesprenkelten Schaufelfedern auf den Hut. Bisweilen wagt sich dieser sonst so scheue Vogel bis dicht an die Gebirgspfade, wo er zum Schreck des Wanderers sich mit rauschendem Getöse plötzlich aufschwingt.

Fischbestand früher bedeutend größer gewesen zu sein. Um einer weitergehenden Verminderung Einhalt zu tun, ist neben der Malerwerkstätte der Josephinenhütte eine künstliche Forellenzucht eingerichtet. Der Brutapparat, welcher sich in einem hinter dem Maler-Atelier stehenden Bruthäuschen befindet, besteht aus einem tischähnlichen Kasten, in welchen mehrere Roste aus Glasstäben eingelassen sind. Auf diesen werden im Herbst die Forelleneier, nachdem sie zuvor künstlich befruchtet worden sind, ausgebreitet und beständig von frischem Bachwasser (+ 1- 6° C.) gespült. Das Ausschlüpfen erfolgt im April und Mai. Haben dann die Fischchen die erforderliche Reife erlangt, so werden sie an geeigneten Stellen des Zackens, Zackels u. a. ausgesetzt. Auf diese Weise werden jährlich hunderte von Forellen den Flüssen zugeführt. Dieser Veranstaltung ist es hauptsächlich zu danken, dass dieser kostbare Fisch in unseren Gewässern noch in hinreichender Menge vorhanden ist.

Insekten. Dem Gebiete sind folgende Käferarten eigen: *Carabus silvestris*; *Nebria Gyllenhali* var. *arctica* (Schneeegruben und Baude); *Leistus montanus*; *Anchomenus Ericeti* (Hochmoore), *Pterostichus rufitarsis* und *negligens*; *Amara erratica*; *Trechus scolptus* (Hochmoore), *micans*, *striatulus*; *Hydroporus nigrita*, *melanarius*, *Kraatzii*, *melanocephalus* (sämtlich in Tümpeln); *Homalota tibialis* und *hygrobia*; *Tachinus elongatus*, *Quedius unicolor* und *alpestris*; *Stenus glacialis*; *Antophagus alpinus*, *sudeticus* und *forticornis* (alle 3 auf Blüten); *Lesteva monticola*; *Olophrum alpestre* und *rotundicolle* (letzteres nur auf Moorgrund des Iserkammes); *Arpedium troglodytes*; *Omelium ferrugineum*, *Anthobium luteipenne*; *Choleva nivalis*; *Elmis Mangetii* und *angustatus* (beide nur in fließendem Wasser); *Aphodius piceus*; *Ammoecinus gibtus*. *Plintus Tischeri* und *Sturmii*; *Pphytonomus palumbarius*, *comatus* und *Oxalidis*; *Otiorhynchus monticola*; *Acalles pyrenaeus* (oberhalb des Zackelfalles auf Moos); *Chrysomela Islandica*, *rufa* und *speciosissima*; *Hypnophila impuncticollis*. (Lehrer Gerhard - Liegnitz).

Über die Schmetterlinge des Gebiets, welches hier bis zum Elbfall und der Kobel- und Iserwiese erweitert wird, schreibt der in den weitesten Kreisen als Lepidopterologe rühmlichst bekannte Pastor Standfuss in Parchwitz:

„In diesem Gebiete habe ich in den Jahren 1843 - 1859 aufgefunden an Falterarten nach dem Ochsenheimer-Treitschke'schen System: 80 Tagfalter, 20 Schwärmer, 67 Spinner, 178 Eulen, 177 Spanner, 36 Zünsler, 151 Wickler, 228 Schaben, zusammen 937 Arten von Schmetterlingen.

Wie dies im Wesen des Gebirges liegt, ist die Artenzahl, welche auch durch etwaige spätere Forschungen bedeutend nicht mehr vermehrt wer-

den, keine besonders große, die Individuen aller dieser Arten sind aber in Menge vorhanden.

Von den Tagfaltern finden sich außer den durch ganz Schlesien verbreiteten und allgemein bekannten Arten als bemerkenswerte nur die Grasfalter: *Ligea* auf Waldwiesen und *Euryale* auf Grasplätzen des Kammes von 2500 Fuß aufwärts, der Bläuling *Optilete* an Sumpfstellen des Kammes und auf dem Isermoor, auf letzterem auch der Perlmuttervogel *Arsilache*, von mir neu für die schlesische Fauna aufgefunden.

Am schwächsten ist die Gattung der Schwärmer vertreten, und etwa nur der sehr einzeln aus dem Tal heraufkommende *Oenotherae* (kleine *Oleanther*), dessen Raupe am Weidenröschen (*Epil. angustifol.*) lebt anzuführen.

Ebenso ist die Zahl der Spinner keine grosse. Von ihnen findet sich das schöne Nachtpfauenaug (Sat. *Pavonia*) an Heide- und Brombeergebüsch; der Schieferdecker (*Tau*) stürmt zur Zeit der Apfelblüte auf Waldlichtungen, wo Rotbuchen stehen, im Sonnenschein wild herum; der atlasweisse Hopfenspinner (*Humuli*) schwebt zu gleicher Jahreszeit bei beginnendem Abenddunkel wie ein Pendel über den Wiesenblumen, und die von mir auf dem Kamm entdeckte und von Herrich-Schaeffer nach mir genannte *Psyche Standfussi* ist durch ganz Europa versendet worden.

Aus der Abteilung der Eulen sind u. a. *Coenobita*, *Ludifica*, *Cinerea*, *Festiva*, *Ditrapezium*, *Fluctuosa*, *Glauca*, *Adusta*, *Tincta*, *Arcuosa*, *Rubricosa*, *Palustris*, *Rubiginea*, *Solidaginis*, *Scolopacina*, *Rectilinea*, *Ramosa*, *Lucifuga*, *Moneta*, *Pulchrina*, *Cordigera* und *Maura* den Sammlern willkommene Arten; als neu für die schlesische, zum Teil auch für die deutsche Fauna fand ich: *Gemma*, *Templi*, *Collina* und *Rubirena* auf.

Von Spannern, welche, wie überall im Gebirge, reichlich vertreten sind, mögen nur die subalpinnen Arten: *Operaria* und *Alpinata* (früher *Horridaria*), welche auf dem Kamm fliegen, *Quadrifaria* (früher *Alpinata*), die nur am Ausfluss des kleinen Teiches sich findet, und die von mir in beiden Schnee gruben entdeckte und nach ihrer Futterpflanze benannte *Silenata* angeführt werden. Wer sein lepidopterologisches Studium bis zu den Spannern oder gar bis zu den dann folgenden Kleinschmetterlingen herab ausgedehnt hat, wird in Schreiberhau reiche und seltene Beute finden.“

15. Der Wald und seine Verwaltung.

„Worin beruht der Zauber des Waldes, dass schon sein Anblick uns erfrischt und stärkt, wie ein Bad in den Wellen des Meeres? ist es allein das Wohlgefallen des Auges an dem anmutigen Spiel der Lichte und Schatten, den hundertfältig abgestuften Tönen des Grüns, über das die Son-

nenstrahlen den goldenen Schleier breiten? Ist es allein die frische Waldeskühle, der würzige Waldesduft, der den ermattenden Nerven woltut? Oder ist es nicht auch der poetische Ideenkreis, der von unserer Kindheit her über dem Walde schwebt, der auf unsere Empfindungen noch einwirkt, wenn wir uns dessen längst nicht mehr bewusst sind?“ (Cohn. Die Pflanze.) Wahrlich, ein eigener Zauber umfängt uns, wenn wir das waldige Reich, besonders den Gebirgswald, betreten. Hier blickt durch das dunkle Laubdach ein grauer Felskoloss, der, dem Sohne der Wildnis gleich, sein Haupt mit Farrenwedeln schmückt; dort hüpfet der muntere Gebirgsbach, zahllose Kaskaden bildend, von Fels zu Fels und erzählt uns von dem Felsenspalt, der ihn geboren, von den segenspendenden Wolken, die ihn genährt, von dem blumigen Matten, die seine Wiege umgaben, von Sonnenschein und Luft, die ihn gebadet und von Gentiana's blauen Augen, die ihn treu bewachten und begleiteten. Auf schwellendem Moospolster wiegen liebliche Kinder Floras ihre zarten Blütenköpfchen, und hoch oben in den Baumwipfeln lässt der Sängchor seine alten, aber nie veraltenden frohen Weisen hören. Wollte uns der Wald auch von den übrigen Gästen erzählen, die sich zu kurzer Sommerrast oder auch auf längere Dauer in seinem Schatten niederlassen, wollte er uns gar seine geheimnisvolle wunderbare Mission verraten, die er im großen Haushalt der Natur übernommen: es würde sich plötzlich der Wald mit unzähligen Wesen bevölkern, die unsere höchste Bewunderung hervorrufen würden. „Da ist ein Leben und ein Weben, ein Schaffen und Arbeiten, ein Knospen und Sprossen, ohne Rast und ohne Hast, ohne Anfang und ohne Ende.“ Und welch' hohe Bedeutung hat nicht der Wald für Schreiberhau als Sommerfrische! Statteten wir unseren Ort mit den ausgesuchtesten Reizen aus, nehmen wir ihm aber seinen schönsten Schmuck, die Hallen des grünen Doms: er würde zu einem bedeutungslosen Gebirgsdörfchen zusammenschrumpfen, das der Fuß des Wanderers nur flüchtig berührt. Wie schmerzlich werden wir darum nicht ergriffen, wenn vom Riesenkamme der Föhn herniederbraust und den Forst zerbricht oder wenn nach dem Forst-Bewirtschaftungsplan eine uns besonders liebgewordene Waldpartie der Axt zum Opfer fallen muss. Es ist deshalb hoch erfreulich, dass meist die Aufforstung der Abholzung auf dem Fuße folgt. Freilich vergehen verschiedene Jahrzehnte, ehe sich das Laubdach über einer neuen Generation wölbt.

Welch' hohe Bedeutung, ja welch' einen unersetzbaren Wert der Wald in gesundheitlicher Beziehung besitzt, ersehen wir, wenn wir die Waldluft auf ihre Bestandteile prüfen. „Es ist nachgewiesen, dass die Luft im Innern der Baumkronen, über denselben und in der nächsten Umgebung, des Waldes einen größeren Ozongehalt besitzt als die Freilandluft. Es ist zweifellos, dass das Ozon zur Reinigung der Luft beiträgt, indem es die übel rie-

chenden und oft schädlichen Gase, welche namentlich bei der Fäulnis tierischer oder bei der Vermoderung pflanzlicher Stoffe in sumpfigen Gewässern und feuchtem Boden erzeugt werden und von dort in die Luft aufsteigen, umgesetzt und zerstört. Außer durch seine Beteiligung an der Reinigung der Luft, dürfte das Ozon auch in anderer Weise zu der gesundheitlich förderlichen Beschaffenheit der Waldluft beitragen. Die Untersuchungen haben ergeben, dass ozonreiche Luft schlafferzeugend und überhaupt auf das Nervensystem mildernd einwirkt. Aber nicht nur der größere Ozongehalt, sondern noch mehrere andere Momente begünstigen die Reinheit der Waldluft. Zunächst üben die Blätter der Bäume auf die von außen zugeführten Staubteilchen Bakterien eine filternde Wirkung aus, indem sie die Verunreinigungen auffangen. Sodann aber sind die Bodenverhältnisse im Walde ganz besonderer Art. Wie die höheren Gewächse nicht auf jedem Boden gedeihen, so brauchen auch die Bakterien oder Spaltpilze zu ihrem regelmäßigen Wachstum gewisse Nährstoffe und anderweitige Bedingungen, die nicht in allen Bodenarten gleichmäßig vorhanden sind. In erster Linie beanspruchen sie einen Boden, der eine bestimmte Menge organischer Stoffe enthält, aus denen sie ihre Nahrungsstoffe zu entnehmen vermögen. Überall, wo sich genügende Reste von tierischen und pflanzlichen Resten vorfinden, können sich Mikroorganismen entwickeln, wenn ihnen ausreichende Feuchtigkeit geboten wird. Im Walde kommen als Nährstoffe für die Kleinpilze hauptsächlich diejenigen Bestandteile des Bodens in Betracht, welche von den abgefallenen, verwesenden Blättern geliefert werden. Daher wird der Waldboden für die Bakterien im allgemeinen einen viel schlechteren Nährboden darbieten, als der Humus im Acker- und Gartenboden und der verunreinigte Boden in Städten und Dörfern, dem große Mengen tierischer Abfallstoffe beigemischt sind. Die meisten Spaltpilze erfordern außerdem eine ihnen zusagende Feuchtigkeit. Durch den Kronenschluss der Bäume aber wird der Waldboden von den Niederschlägen schwächer und seltener benetzt, als der Freilandboden. Dazu tritt dann noch, dass der Waldhumus infolge seines großen Gehaltes an freien Humussäuren oft eine saure Beschaffenheit und schwere Zersetzbarkeit zeigt, und dass seine Temperatur wegen der Beschattung verhältnismäßig niedrig ist. Alle diese Verhältnisse bringen es deshalb mit sich, dass der Waldboden namentlich für die gesundheitsgefährlichen Kleinpilze ungünstige Lebensbedingungen aufweist. Dies drückt sich auch in den Zahlen aus. In einem Gramm Erde von der Oberfläche eines Sandbodens fand man 380.000, eines Lehmbodens 500000 Spaltpilze, während in dem Boden von Fichten- und Buchenwäldern nur 17000 – 190000 Bakterien vorhanden waren. Je ärmer

aber der Boden an Kleinpilzen ist, desto weniger können auch durch die Luftbewegungen in die Atmosphäre entführt werden, und desto reiner muss die Luft sein. Unterstützend kommen dabei noch zur Geltung die erfrischende Kühle im Sommer und der aus der Verdunstungstätigkeit der Blätter herrührende, grössere Feuchtigkeitsgehalt. Die Waldluft ist alles in allem ein wahres Lebenselixier.“

Seit dem 1. Oktober 1891 ist hier eine selbständige Oberförsterei eingerichtet, welche von dem Oberförster Mandel verwaltet wird. Dieselbe umfasst einen Flächeninhalt von 6368 ha, wovon ca. 700 ha mit Knieholz bestanden sind. Zu derselben gehören die Forstschutzbezirke Mariental, Schreiberhau, Karlstal und Hoffnungstal.

Das Forstpersonal besteht aus: 1 Oberförster, 4 Revierförstern, 4 Revierjägern, 1 Forstsekretär, 4 Hilfsjägern und 3 Waldwärter. Klima und Bodenbeschaffenheit sind im allgemeinen dem Holzwuchs günstig. Die reichlichen Niederschläge erhalten überall eine genügende Bodenfrische. In den höheren Regionen jedoch geben sie zu Versumpfungen Veranlassung. Der West- und Südostwind ist bisher den Revieren am gefährlichsten geworden. Der Südwind wird durch den Riesenkamm abgeschwächt. Die Hauptholzart ist die Fichte, welche meistens in reinen Beständen, zum Teil auch mit Tannen, Buchen und Lärchen vermischt vorkommt. Lärchen sind namentlich in den jungen Kulturen in größerer Zahl eingesprengt. Das Knieholz wird nur als Bodenschutzholz gehegt und auf jede Nutzung desselben verzichtet. Seit mehreren Jahren werden auf den seit Jahrhunderten frei liegenden Flächen am Hochgebirgskamme umfangreiche und sehr kostspielige Aufforstungen mit Knieholz und Fichte ausgeführt und gedeihen diese Kulturen besonders von der letzteren Holzart ganz vorzüglich. Es wird angestrebt, die Fichte bis dicht an den Kamm anzubauen, wodurch der Schutz gegen Stürme und Hochwasser für den Ort Schreiberhau erheblich vermehrt wird. Es wird jährlich der 100. Teil der Holzbodenfläche geschlagen und beim Aufstellen des Hauungsplanes durch Auswahl der abzutreibenden Flächen darauf gesehen, dass auch die zu erntende Holzmasse in den Jahren nicht bedeutend differiert und dass sich Abtrieb und Zuwachs vollständig decken. Die Hiebsrichtung war bis jetzt berganwärts. Holzschleifereien und Sägemühlen verarbeiten das Nutzholz, die Glashütten und Haushaltungen Brenn- und Stockholz vollständig. Die Abfuhr des im Sommer geschlagenen Holzes geschieht meist im Winter bei hinreichender Schneelage. Die Bestandsverjüngung erfolgt durch Saat und Pflanzung in ziemlich gleichem Umfange und mit gutem Erfolge. Die Zahl der Waldarbeiter beläuft sich auf ca. 250.

Zur Beachtung dienen folgende Forstpolizeibestimmungen:

Zum Sammeln von Beeren und Pilzen ist eine besondere Erlaubniskarte, welche durch die Oberförsterei zu erlangen ist, erforderlich. Die Bestimmung hierüber lautet: „Wer, ohne eine Erlaubniskarte, gelöst zu haben, Beeren, Pilze und sonstige Waldfrüchte sammelt, oder wer eine solche Karte wohl gelöst hat, aber beim Sammeln der genannten Waldprodukte nicht bei sich führt, oder wer endlich die auf seinen Namen aufgestellte Karte ändern überlässt, verfällt in die in den Gesetzen vorgesehenen Strafen.“

Ferner ist verboten: innerhalb der Forsten zu schießen, überlaut zu lärmern, Feuer anzuzünden, die Wege zu verlassen, Schonungen und Anpflanzungen zu betreten, Pflanzen auszureißen und Hunde frei herumlaufen zu lassen. Zum Schutze des Waldes ist folgende Bekanntmachung erlassen:

„Die hiesige Forst-Verwaltung hat sich wegen vielfachen Waldfrevels genötigt gesehen, einige Wege zu sperren. Es sind Forstkulturen in rücksichtslosester Weise zertreten, Bäumchen ausgerissen, die Wipfel ganzer Fichtenreihen an Wegen durch Stockhiebe vernichtet worden.

Ich bitte das Publikum und mache es den Gebirgsführern zur Pflicht, diesem Unfug energisch entgegenzutreten und die Täter der Polizei namhaft zu machen oder zuführen zu lassen. Etwaige Unkosten werden erstattet.

Wer junge stehende Bäume beschädigt, wird nach § 30,⁵ des Forst-Polizei-Gesetzes mit Geldstrafe nicht unter 10 Mk. bestraft;

Wenn die Gebirgswanderer sich ausgiebig des Waldschutzes annehmen, wird die Forstverwaltung auch in der Lage sein, die meisten der jetzt verbotenen Wege wieder zu öffnen.

Das Rauchen im Walde außerhalb der befestigten auf beiden Seiten mit Gräben versehenen Fahrwege ist in der Zeit vom 1. März bis 31. Oktober verboten.

Das Wegwerfen von Papier auf Straßen, Waldpromenaden und Ruheplätzen ist untersagt.

**Der Amts - Vorsteher.
von Scheve.“**

16. Kirchen.

Vor der Reformation gehörten sämtliche Ortsbewohner der katholischen Konfession an. Der Gottesdienst wurde in Ndr.-Schrbrh. in einer kleinen, 1488 erbauten Kapelle, welche in der Nähe der alten kathol. Kirche – vielleicht an der heut noch mit „Knospa Kirchla“ bezeichneten Stelle gestanden haben soll, abgehalten. In ihr wurde als Tochterkirche von Hermsdorf u. K. alle 4 Wochen Messe gelesen. Auch soll sie durch ein

wundertätiges Marienbild berühmt gewesen und von Wallfahrern fleißig besucht worden sein. Als aber 1517 von Wittenberg aus das Werk der Reformation ausging, fand dieselbe auch in der hies. Gemeinde sehr bald Eingang. Auf die allgemeine, rasche und ungehinderte Ausbreitung hat ganz sicher der Umstand fördernd mitgewirkt, dass die Reichsfreiherrn von Balthasar und Christoph v. Schaffgotsch unter dem schlesischen Adel die ersten waren, die sich als eifrige Verehrer zur evang. Lehre bekannten.¹

a. Die evangelische Kirche in Ndr.-Schreiberhau.

Nachdem fast die ganze Gemeinde in der Zeit von 1520 – 1530 zur evang. Lehre übergegangen war, wurde nun auch in der vorstehend erwähnten Kapelle statt der bisherigen wöchentlichen Messe in eben solchen Zwischenräumen Predigt und Abendmahl in evang. Weise abgehalten. Die Kapelle und Gemeinde gehörten, wie bisher, zur evang. Parochialkirche zu Hermsdorf u. K.,² wohin in derselben Zeit durch die genannten Grafen v. Schaffgotsch der erste evang. Pastor, Christian Büttner, berufen wurde. Ihm folgte 1569 Anton Büttner I. und diesem 1600 – 1640 sein Sohn gleichen Namens, ein besonderer Liebling des berühmten Freiherrn Johann Ullrich v. Schaffgotsch. Seifershau wurde unter ihm, Anton Büttner II., von Hermsdorf getrennt und erhielt einen eignen Seelsorger, Schreiberhau aber blieb Tochterkirche von Hermsdorf auch unter dem Nachfolger Christoph Urbani und, seit 1645 Christoph Büttner. Unter diesem Geistlichen wurde zu der bisherigen, nicht mehr hinreichend geräumigen hölzernen Kapelle eine steinerne Kirche gebaut, auch von der Gemeinde noch ein Stück wüster Boden gekauft, urbar gemacht und der neuen Kirche als Widmut beigegeben. Dies ist die jetzige alte kathol. Kirche, zu welcher eine Widmut von 13,52 ha Acker und Wiesenland gehört. Doch die evang. Gemeinde behielt ihre selbst aufgebaute Kirche mit dem dazu angeschafften Acker nur kurze Zeit. Je rascher die Reformation sich ausbreitete, desto größere Anstrengungen wurden gemacht, sie zu hemmen. So bestimmte der westfälische Frieden, welcher dem 30jähr. Kriege ein Ende machte, dass den meisten Augsburgerischen Konfessionsgenossen die Kirchen weggenommen werden sollten. Auf Befehl Kaiser Ferdinand's III. ernannte der Landeshauptmann von Nostiz eine Kommission, „Remotions-Kommission“, auch „Friedens-Exekutions-Kommission“ genannt, welche mit dieser Wegnahme beauftragt wurde. Für die Fürstentümer Schweid-

¹ Der Sohn des letztgenannten, Hans Ullrich v. Schaffgotsch, wurde wegen seiner Verbindung mit Wallenstein am 23. Juli 1635 in Regensburg enthauptet. Er war der letzte evang. Bekenner aus diesem Hause.

² Ebenso auch Seifershau.

nitz und Jauer, zu denen auch unser Ort gehörte, bestand die Kommission aus dem Oberstleutnant Chr. v. Churschwandt¹, dem Erzpriester zu Striegau, Georg Steiner, und dem Prälaten Sebastian von Ronstock². Diese drei durchzogen nun die beiden Fürstentümer und nahmen sämtliche evang. Kirchen (ca. 250) weg. Meistenteils ging diese traurige Arbeit ungestört vor sich, hatte ja doch der 30jährige Krieg jeden Widerstand gebrochen. Vor Schreiberhau aber muss man Furcht gehabt haben; denn ehe die Kommission hier einzog, wurde der Fähnrich von Hirschberg mit 45 „Mosquetiers“ zu Hilfe gerufen. Am 22. Februar 1654, an demselben Tage wie zu Crommenau und Seiffershau, wurde nun die hiesige Kirche in Beschlag genommen, nachdem sie über 130 Jahre im ungeschmälernten Besitze der evang. Gemeinde gewesen war. Das Churschwandt'sche Protokoll enthält darüber Folgendes: „Schreiberhau den 22. Februar, 1654. Grafen Christoph Leopolden von Schafgotsch zuständig. Ist ein Filial nacher Hermsdorf. Es seyn 2 Capellen, eine neu erbaute und die alte von Holz, Sie seyn reconciliiret und der Hermsdorffische Pfarrer eingeführt. Allhie waren 3 Glocken, ein alter, Kupferner, verguldeter Kelch, 2 Altar-Tücher.“ Von jetzt ab hielt sich die evang. Gemeinde zu den benachbarten, damals sächsischen Kirchen in Meffesdorf,³ Volkersderf, Gebhardtsdorf und Niederwiesa. Auf einem solchen Kirchwege soll damals ein Brautpaar in der Nähe des jetzt noch so genannten „Brautsteines“ im Schneegestöber umgekommen sein. Bisweilen besuchten auch aus der sächsischen Lausitz Geistliche den hiesigen Ort und hielten, obwohl es strengstens verboten war, an einsamen Waldplätzen unter freiem Himmel eine „Buschpredigt“. Hierzu soll auch eine der zwischen hier und Petersdorf gelegenen Schluchten benutzt worden sein. Nach dem Bau der Gnadenkirche in Hirschberg (1709) hielt sich die evangel. Gemeinde dorthin. Endlich, kamen nach schwerer Bedrückung auch für die hies. Gemeinde wieder Zeiten der Freude. Als Friedrich d. Gr. Schlesien erobert hatte, wurde der Gemeinde die Erbauung einer eigenen Kirche gestattet, und schon 1742 errichtete man ein von Brettern zusammengeschlagenes Bethaus. Das jetzige Pfarrhaus wurde 1749 erbaut.⁴ Im Jahre 1754 schritt man zum Bau einer grösseren steinernen Kir-

¹ Dieser übernahm ungern den Auftrag und nannte ihn selbst einen „odiosen“.

² Der gleichfalls dazu bestimmte Official Joh. v. Leuderod blieb „aus Fürwand etlicher Erheblichkeiten“ zurück.

³ Der frühere Glasmeister Preusler verehrte der dortigen Kirche den vor dem Altare hängenden gläsernen Kronleuchter.

⁴ Das 1. Pfarrhaus war das dem Schuhmacher Petermann gehörige Haus Nr. 23, das 1750 der Kantorschule überwiesen wurde.

che. Die Königliche Urkunde hierüber lautet; „Wir Friedrich von Gottes Gnaden König in Preussen Markgraf zu Brandenburg des Heil R. R. Ertz Cämmerer und Chur-Fürst, Souverainer und Oberster Hertzog von Schlesien u.s.w. Thun Kund und fügen hierdurch wo es von nöthen zu wissen: Dass wir auf aller unterthänigstes Ansuchen der Gemeinde Schreiberau in der Gräfl. von Schaffgotschischen Herrschaft Kynast gelegen, da das bisherige Evangelische Beth-Haus höchst| baufällig, und von der Gemeinde ein großes Theil der Bau Materialien bereits angeschafft worden, Unsere Landes Herrschaftli. Allergnädigste Erlaubniss erteilet haben: Dass sie ein neues Beth-Haus und zwar von Steinen, nach dem in dem Bericht Unsers Hirschbergischen Creyss Inspectoris Adjuncti M. Kahl de praes: I. hujus und der demselben beygeschlossenen Supplique benannter Gemeinde erhaltenen Anschläge, unter der Birection des Gräfl. Schaffgotschischen Inspectoris Christian Feistes jedoch mit möglichster Ersparung der Kosten erbauen mögen. Dahero wir dann auch zu Derselben Legitimation und allerpflichtschuldigsten Nachachtung diese Unsere Concession in forma probante ausfertigen lassen. Uhrkundlich unter unserem Königl. allhiesigem Ober-Amts Regierungs Insiegel und gewöhnliche Unterschrift.

Gegeben Breslau, den 18. Julii 1754.

Münchhausen.

„Concessio für die Gemeinde Schreiberau zur Erbauung eines neuen Evangel. Beth Hausses von Steinen.“

Schon 1755 am 9. November wurde die neue jetzige Kirche eingeweiht. Der weitere Ausbau wurde in den Jahren 1786 und 87 ausgeführt. Als besondere Ausstattungsgegenstände erhielt die Kirche: 1. den Altar nebst Altarbekleidungen und Kanzeldecken mit einem Kostenaufwande von 321 Talern; 2. eine Orgel, 1759 größtenteils durch freiwillige Beiträge beschafft; 3. das Bild des Pastors Siegert I.; 4. den großen Kronleuchter vor dem Altare (Geschenk der Glasmacher und Glasschleifer); 5. die Pauken; 6. den Taufstein; 7. das Bild Blüchers (Geschenk des Glasmeisters Preussler); 8. das Bild Friedrich Wilhelm III. (Geschenk von B. Matterne); 9. das Bild des Pastors Zobel. 1821 wurde ein Turm aufgeführt, zu dem Friedrich Wilhelm III. 3 gusseiserne Glocken schenkte (1826).

Bis zum Jahre 1844 wurde der Kirchhof bei der alten kathol. Kirche von beiden Konfessionen gemeinsam benutzt. Da sich derselbe aber im Laufe der Zeit als unzureichend erwies, wurde in dem genannten Jahre unweit der evang. Kirche ein neuer Kirchhof angelegt, der 1885 an der Südseite bedeutend erweitert wurde. Die Einweihung des neuen Kirchhofes fand am 2. Mai 1886 statt.

Die jetzige Orgel, welche 21 Register hat (Obermanual 4, unteres 11, Pedal 6), wurde 1859 von den Brüdern Schlag in Schweidnitz erbaut. Die hierzu erforderlichen Kosten würden größtenteils durch eine Pfennigsammlung, welche, seit 1820 veranstaltet, 1726 Taler ergab, aufgebracht. 1873 erhielt die Kirche neue aus französischem Geschütz hergestellte Glocken.

Auf Allerhöchsten Befehl wurde der hiesigen Gemeinde eine Kanone und eine Haubitze von den am 30. August 1870 in der Schlacht von Beaumont eroberten feindlichen Geschützen überwiesen. Und wieder am 30. August, nur 2 Jahre später, erklang dasselbe Metall in Form schöner Glocken und verkündete Sieg, Friede und Freude. Die Glocken, von denen die große 16, die mittlere 9 und die kleine 5 Zentner wiegt, sind in der Gruhnschen Gießerei in Klein-Waldau gegossen, von sehr gefälliger Form, schönem harmonischen Klange und mit Allegorien, Arabesken und Inschriften reich verziert. Auf jeder der drei Glocken befindet sich folgende Gedenkschrift: „Aus französischem Geschütz, erobert im rühm- und siegreichen Kriege 1870/71 von Deutschlands bis in den Tod getreuen Söhnen, Geschenk von Sr. Maj. dem allergnädigsten Kaiser und König Wilhelm I. der hiesigen evangelischen Kirchengemeinde.“ Die entstandenen Kosten, zu denen auch Katholiken und Israeliten beigetragen, belaufen sich auf ca. 1000 Taler. Der Wert des geschenkten Metalls wird ebenfalls auf 1000 Taler geschätzt.

Im Jahre 1883 wurde der baufällige Kirchturm neu aufgebaut und mit einer Turmuhr versehen. Die Turmweihe fand am 21. September desselben Jahres statt. Die Gesamtkosten beliefen sich auf ca. 13 800 Mark. Als ein besonders herrlicher Schmuck ist das neue Altarbild „Christus in Gethsemane“ zu bezeichnen.

Die kirchlichen Angelegenheiten werden von 8 Kirchen-Aeltesten und 24 Kirchengemeinde-Vertretern beraten.

Der Sonntagsgottesdienst, welcher ca. 2 Stunden dauert, beginnt im Sommer um 9, im Winter um ½ 10 vormittags.

Der Ortsgeistliche ist Pastor Hagemann.

Am, 3. und 4. September 1892 fand die 150 jährige Jubiläumsfeier der Kirche statt. Das Gotteshaus wurde dank der Opferwilligkeit der Gemeinde innerlich und äußerlich aufs beste erneuert. Der Gesamtkostenaufwand betrug ca. 5000 Mark.

b. Die evangelische Kapelle in Mariental.

Das Gotteshaus verdankt seine Entstehung vor allem der Tätigkeit eines Komitees, das auf Anregung des Freiherrn von Ende im September 1886 zusammentrat. Zu diesem Komitee gehörten Pastor Hagemann, Freiherr von Ende, Kantor Gottwald, Kommerzienrat Hoffmann, von Kracker-Schwarzenfeld, Friedrich Liebig und Dr. Soltmann. Infolge unausgesetzter Tätigkeit war der Bau einer Kapelle in kurzer Zeit gesichert. Von allen Seiten flossen Geldbeiträge, Geschenke u.s.w. Dr. Soltmann schenkte Grund und Boden, Graf Schaffgotsch gewährte in edler und toleranter Weise als Katholik außer einem Geldbetrage von 1000 Mark das zur Aufführung des Gebäudes erforderliche Steinmaterial; andere liehen unkündbare Kapitalien, so dass beim Beginn des Baues 20000 Mark zur Verfügung standen. Am 4. August 1889 fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Im Herbst 1890 konnte bereits die in Dresden von A. Bierling gegossene Glocke aufgezogen werden. Ursprung und Zweck giebt ihre Inschrift kund: „Gaben der Liebe mich schufen, Brüder zu Jesu zu rufen, der aus Liebe sein Leben für die Brüder gegeben.“

Gereicht das Kirchlein in altgotischer Bauart dem Charakter der herrlichen landschaftlichen Umgebung entsprechend, mit seinen granitnen wetterfesten Mauern, dem steilen Schieferdache und dem eigentümlichen stilvollen Turme nach jeder Richtung dem Orte zur Zierde, so wird es durch seine innere Ausstattung zu einem Schatzkästlein, ja, dem sinnigen Kaiserdenkmal gleich, zu einer Sehenswürdigkeit unseres Gebirges. Haben doch die Mitglieder unseres erlauchten Herrscherhauses ihm ihre besondere Huld erwiesen. Die aus Eichenholz von der bekannten Firma Buhl-Breslau hergestellte kunstvolle Kanzel, sowie den Altar nebst Kreuz und der Inschrift: „Friede sei mit Euch“ stifteten Kaiser Wilhelm II. und Auguste Victoria. Den Altarschmuck, zwei Leuchter und ein Kreuzifix aus Goldbronce, sowie ein herrliches Chorfenster verdankt man dem edlen Sinne der Kaiserinnen Augusta und Victoria. Letzteres zeigt mit der Umschrift: „Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Friedrich III. stiftete dieses Chorfenster“, die Auferstehung des Heilandes nach einer Zeichnung des Architekten und Malers Nöllmer in Breslau, der auch die Vorlagen zu den Evangelisten und Figuren an der Empore entworfen hat. Während die vorzüglichen Malerarbeiten an Decke und Wänden, bei welchen im Schiffe der Kirche die Schwertlilie, im Altarraume die Goldlilie in den verschiedensten stilvollen Verbindungen zu Grunde liegen, von der genannten Firma ausgeführt wurden, fanden verschiedene Damen, von Ende, von Rochow, von Waldersee, von Wallenberg und von Wartensleben durch das Malen der Füllungen an der Kanzel und Empore

Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit zu bekunden. Namentlich seien die Brustbilder der 4 Evangelisten an den Seiten der Kanzel, von den Freiinnen von Ende gemalt, sowie der Friedensengel an der Chorbrüstung erwähnt. Ganz besonders aber treten die kostbaren Altardecken, von der Erbprinzessin von Meiningen und der prachtvolle Altarteppich, von den Gräfinnen von Harrach gespendet, hervor. Das Tageslicht tritt, wie die Gothik es zulässt, durch verschiedenartig zusammengesetzte farbige Fenster ins Innere. Die in zwei Reihen aufgestellten Sitzplätze, zum Teil vom Kommerzienrat Hoffmann geschenkt, sind nach dem Muster der in der Kirche zu Meran aufgestellten Bänken angefertigt. Die Schlosserarbeiten wurden der Firma Kilian-Hirschberg übertragen, die Maurerarbeiten leitete Bauunternehmer Kluge-Schreiberhau, die Zimmerarbeiten, Sperra-Hermsdorf. Alle technischen Fragen entschied der Baurat Jungfer in Hirschberg, während als der Schöpfer aller Pläne der Baurat Plüddemann-Breslau nachhaft zu machen ist, der mit großer Sorgfalt die Ausführung des etwa 8 m breiten, 16 m langen und – incl. Turm – 25 m hohen Kirchleins in jeder Beziehung überwachte, so dass selbst das Schlüsselschild den Regeln der gothischen Bauart entspricht.

So ist durch die Allerhöchste Gönnerschaft, der Künstler Geist, der Handwerker Fleiß und Ausdauer und durch die Opferwilligkeit zahlreicher Geber ein Gotteshaus vollendet, das am 14. Juni 1891 durch eine erhebende, wohl gelungene Feier geweiht und seiner hohen Bestimmung übergeben worden ist. Trotz der ungünstigen Witterung fand sich an jenem Sonntage eine große Zahl von Festgenossen ein. Kurz nach dem Eintreffen der Erbprinzessin von Meiningen, bewegte sich der Festzug, bestehend aus einem Posaunenchor, der Geistlichkeit des Kreises mit dem General-Superintendenten Dr. Erdmann, dem Konsistorial-Präsidenten Dr. Stolzmann und dem Superintendenten Prox an der Spitze, dem Vertreter des Königlichen Landrates von Küster, dem Gemeindegemeinderat, dem Komitee und den Bauräten Plüddemann und Jungfer unter dem Gesange des Liedes: „Lobe den Herrn etc.“ um die Kapelle bis zum Hauptportal, wo die Übergabe des Schlüssels erfolgte, worauf der Festzug in das Gotteshaus eintrat.

Nach dem seitens des Gen.-Supperint. Dr. Erdmann vollzogenen Weihe-Akte fand die erhebende Festfeier mit dem Liede: „Nun danket alle Gott“ ihren Abschluss.

Hierauf folgte eine gesellige Vereinigung der Teilnehmer in einer Festhalle des Baron von Ende, der sich die Bewirtung seiner zahlreichen Gäste aufs beste angelegen sein liess. Zur höchsten Freude aller Anwesenden ging folgendes Telegramm ein:

Neues Palais, den 14. Juni 1891.

Wir sind in Gedanken bei Ihnen am heutigen Tage und hoffen, dass die Kirche vielen Menschen zum Segen werden möge.

Victoria. Wilhelm I. R.

Außer den oben beschriebenen Spenden von den Mitgliedern des Königlichen Hauses sind noch folgende Stiftungen für die Kapelle zu nennen:

Bild des gekreuzigten Heilandes: Maler Beckert.

Sechs gemalte Spruchbretter: Ehrenstiftsdame Freiin Ch. v. Ende.

Gestickte Altardecke: Freifrau v. Ende u. Gräfin v. Pfeil.

Schmiedeeisernes Turmkreuz: Freiherr von Ende und Familie.

Glocke: Frau Geheimrat Krupp u. a,

Opferkasten: Gräfin v. Pfeil-Pleischwitz.

Steinkreuz: Frau Soltmann.

Zwei Traustühle: Major v. König.

Vier große, künstlerisch gearbeitete Hängelampen im Schiffe und zwei entsprechende Standlampen auf den Säulen der Empore ermöglichen die Veranstaltung von Abendgottesdiensten.

Der granitne kunstvoll gearbeitete Taufstein, welcher am 9. September 1894 eingeweiht wurde: Kommerzienrat Linke-Hirschberg. An Stelle des von verschiedenen Wohltätern gestifteten Harmoniums wurde 1902 von den Gebr. Schlag-Schweidnitz eine Orgel errichtet.

Außer dem Ortsgeistlichen wirkt in der Kapelle seit 1893 ein Vikar. Gegenwärtig amtiert Vikar Zedler und als Organist Lehrer O. Gerlach.

c) Katholische Kirche.

Wie bereits (S. 83) erwähnt, wurde 1488 eine kleine, hölzerne Kapelle erbaut, in welcher alle 4 Wochen Messe gelesen wurde. Es wird erzählt, dass sie bald durch ein wundertätiges Marienbild berühmt und von Wallfahrern fleißig besucht worden sei. Sie wurde feierlich als eine Tochterkirche von Hermsdorf erklärt und erhielt darüber 1490 den 1. April päpstliche Konfirmation. Diese Angabe ist einer Tafel entnommen, welche bei Ausbesserung des Altars aufgefunden wurde. Der Erbauer und erste kathol. Pfarrer an dieser Kapelle war Markus Mayenschneider, wahrscheinlich zugleich Pfarrer von Hermsdorf. Die jetzige alte Kirche wurde 1652 erbaut. Bis 1654 war sie im Besitz der evang. Gemeinde, welcher – nach der Rekonzilierung“ – die Mitbenutzung noch bis 1718 gestattet wurde. Die evang. Lehrer durften Sonntags in der Kirche mit ihrer Gemeinde singen,

beten und ihr eine Predigt vorlesen.¹ Im Laufe der Zeit aber erwies sich das Kirchlein als unzureichend und es musste auf einen Neubau Bedacht genommen werden. Hierbei hatte sich die Gemeinde der besonderen Gunst des Grafen Schaffgotsch zu erfreuen. Derselbe ließ auf seine Kosten (ca. 150,000 M) die jetzige Kirche auf dem Eulenberge, zu welcher am 13. Mai 1884 der Grundstein gelegt wurde, erbauen. Der Bau dauerte 3 Jahre und wurde nach dem Plane des gräfl. Baumeisters Bocksch ausgeführt. Nachdem dieselbe durch den Herrn Erzpriester Thienel aus Warmbrunn am 8. September 1887 benediciert und ihrem hohen Zwecke übergeben worden war, fand am 27. Mai 1892 die feierliche Konsekration derselben durch seine Eminenz den Hochwürdigen Herrn Kardinal Fürstbischof Dr. Georg Kopp statt. Das vor dem Hochaltare befindliche Bild, den von Engeln umgebenen Corpus Christi darstellend, ist von Prof. Richter in Glatz gemalt (3000 M); ebenso das Marienbild im linken Seitenaltar. Das Josephbild im rechten Seitenaltar ist vom verst. Maler Janausch in Hirschberg hergestellt. Die Orgel zählt 19 klingende Stimmen und ist von Gebr. Schlag in Schweidnitz erbaut. Der prächtige Kronleuchter wurde in der hiesigen Josephinenhütte hergestellt und aus Mitteln einer freiwilligen Sammlung für Ausstattung der neu erbauten Kirche angeschafft. Eine Zierde der Kirche sind die an den Seitenwänden hängenden 14 Kreuzwegstationen. Sie sind in Haut-Relief gehalten, sauber polychromiert und entstammen der Werkstatt des Herrn Spetkowski in Posen. Der Kaufpreis dafür stellte sich auf ca. 1700 M. und wurde aufgebracht durch müde Gaben der Gemeindemitglieder. Der Turm trägt 3 Glocken, welche ein Gesamtgewicht von 30 Ztr. haben. Die feierliche Glockenweihe, wobei gleichzeitig die Spitze des Turmes mit Knopf und Kreuz geschmückt wurde, fand am 24. Mai 1887 statt. Die Glocken wurden von der Hadank'schen Glockengiesserei in Hoyerswerda geliefert und geben ein recht angenehmes, harmonisches Geläut. Der in der Nähe befindliche Kirchhof, zu welchem Graf Schaffgotsch Grund und Boden schenkte, wurde am 2. November 1888 eingeweiht.

Im Herbst 1895 wurde das Missionskreuz rechts vom Hauptportale errichtet. – 1897 erhielt die Kirche ein prachtvolles Wertstück in einer neuen Monstranz. Dieselbe stammt aus dem Atelier des Herrn Schlosser-eck in Breslau, ist aus reinem Silber, feuervergoldet und mit 17 echten Steinen und 4 Emailen (Symbolen der 4 Evangelisten) verziert (700 M.) Stil ist romanisch. 200 M. hierzu spendete Ihre Excellenz

¹ Diese Vergünstigung, die anderwärts nur bis 1666 gewährt würde war wohl hauptsächlich der toleranten Gesinnung des Hauses Schaffgotsch zu verdanken, das ja unter seinen Ahnen selbst Evangelische zählte.

Frau Reichsgräfin Maria Schaffgotsch auf Warmbrunn, das Uebrige wurde durch Spenden der opferwilligen Gemeinde in dankenswerter Weise zusammengebracht.— Ferner schenkte Ihre Excellenz der Kirche eine herrliche Statue der Mutter Gottes von Lourdes in Lebensgröße.

Das alte kathol. Kirchlein in Ndr.-Schrbrh.¹ wurde 1887 außer Gebrauch gesetzt. Seitdem dem Verfall überlassen, drohte dem ohnehin baufälligen Kirchlein die völlige Zerstörung, war doch die Absicht, es auf Abbruch zu verkaufen, schon in Erwägung gezogen worden. Dank der Bemühungen mehrerer Freunde alter Zeiten und alten Wesens ist es zu einer so pietätlosen Tat nicht gekommen und Dank opferwilliger Gönner ist es ermöglicht worden, diesen Schmuck des Niederdorfes seiner alten Bestimmung, der es durch Jahrhunderte gedient, wieder zu übergeben. Im Frühjahr 1900 wurde mit der Wiederherstellung begonnen. Der Inhalt des abgenommenen Turmknopfes bestand in zwei Flaschen, von denen die eine Berichte der Josephinenhütte vom Jahre 1873 aufwies, die andere neben Mitteilungen über Kirchen- und Schul-Verhältnisse aus 1817 stammende Papiere enthielt. War man auch über den Inhalt insofern enttäuscht, als man noch Berichte über die Verhältnisse wenigstens des 18. Jahrhunderts zu finden glaubte, so bieten doch die Urkunden von 1816 lebhaftes Interesse. Abgesehen von den Kosten des Knopfsteckens im Jahre 1817 erfahren wir, dass der Turmknopf durch Schüsse aus den Kriegen am Anfange des Jahrhunderts 9 Löcher erhalten hatte, deren Ausbesserung noch zu erkennen ist. Die klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse werden erörtert und besonders die hohen Fleisch- und Getreidepreise angegeben. Das Viertel Korn kostete 3 Rt. (Reichstaler) 13 Sgr. Courant und 1 Viertel Weizen 4 Rt. Der Getreidepreis ist das vergangene und gegenwärtige Jahr (also 1816 und 1817) wieder sehr hoch gestiegen. Ein Sack Weizen kostet bis 16 Rt., der Sack Korn 10 Rt., Gerste 9 Rt. und Hafer 5 Rt. Der Scheffel bis 50 Sgr., ein Pfund Rindfleisch 4 – 5 Sgr., Schweinefleisch 5 Sgr., Kalbfleisch 3 Sgr., Schöpsenfleisch 4 Sgr. 6 Pf. Holz Preis 1 Stoss weiches Holz 4 – 5 – 5 ½ Rt. Courant, 1 Schock Reisig 1 Rt. Courant, 1 Zentner Eisen 13 Rt." Es war demnach eine teure Zeit, da der damalige Geldwert um mehr als das Dreifache den heutigen übertrifft. Als Kuriosum sei erwähnt, dass im Jahre 1816 in den Strickerhäusern ein Mann, namens Joseph Hoier, im Alter von 107 Jahren und 6 Monaten starb, welcher Vater von 7 Söhnen und 4 Töchtern war und 51 Enkel und 13 Urenkel erlebte, so dass man sich den in der Kolonie so verbreiteten Namen Hoier leicht erklären kann.

¹ Nach Berichten der Tagespresse.

Die Glasindustrie stand in guter Entwicklung, weniger gut war die Lage der Weberei. Der starke Schneefall verschiedener Jahre wird hervorgehoben, „so war im Jahre 1805 es traurig anzusehen, wie die Menschen so mühsam den Schnee vom Getreide schortten, um sich nur einiges zu retten.“ Auch der Winter 1816/17 war sehr streng, der Schnee soll an manchen Orten 6 – 10 Ellen gelegen haben, im Mai sei man noch Schlitten gefahren und dennoch stehen im August 1817 alle Früchte außer Obst in guter Reife. In einer Beilage erzählt Siebenschuh, Gerichtsgeschworener und „Polizeitiptirter“, dass er 1813 „bei den Franzosen, Bayern, Sachsen und auch Preußen 6 Wochen Tag und Nacht in dem Gerichtskrätscham bey der hiesigen Katholischen Kirche ausharren“ und 1815 noch 2300 Russen von hier nach Turnau in Böhmen transportieren musste. Neben diesen Dokumenten fanden sich in der zweiten Flasche noch mehrere kleine Münzen und 2 Schnapsgläschen, das eine von dem Glashändler Weidlinger, „dient zum Beweise, wie weit die hiesige Schreiberauer Glas Fabrique in Ausdehnung der Schleiferey gekommen ist,“ das andere ist ein Geschenk der Enkeltochter des damaligen Richters.

Am 22. Aug. 1900 fand die feierliche Einweihung statt. Geistlicher Rat und Erzpriester Lic. Thienel vollzog unter Assistenz des Pfarrers Hoheisel aus Militsch und des Kaplans Herrmann aus Warmbrunn die Wiedereinweihung, nachdem die Benediktion der neuen Glocke und eines neuen Kirchhofkreuzes vorangegangen war. Zu der Feier war die Reichsgräfin Marie Schaffgotsch mit ihren Kindern und eine grosse Volksmenge erschienen. Erzpriester Thienel hielt vom Altare aus eine Ansprache unter Zugrundelegung der Worte: „Siehe, ich mache alles neu!“ Recht wacker wirkte der Kirchenchor von Schreiberhau zur Erhöhung der Feierlichkeit mit, die mit einem „Tedeum“ ihren Abschluss fand. Während derselben fand eine von dem Herrn Erzpriester in seiner Ansprache angeregte Kollekte für eine neue Orgel statt. Die Kollekte lieferte für diesen Zweck eine recht erkleckliche Summe. Am Nachmittage fand in dem nahe gelegenen alten Kirchkretscham ein Diner statt, an welchem mit den Geistlichen sich noch die Mitglieder des Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung und einige andere Gäste beteiligten. Die älteren Bewohner des Ortes hängen mit allen Fasern ihres Herzens an dem alten Gemäuer; dort wurden sie aufgenommen durch die hl. Taufe unter die Zahl der Streiter Christi, dorthin eilten sie von den fernen Bergen um dem Allmächtigen ihre Liebe und Ehrfurcht, ihre Demut und ihren Gehorsam zu zeigen, dort ruhen auch die Toten beider Konfessionen, ihre Grabstätte erhält heute eine neue Weihe. Gewiss geht heute jeder, dem Zeit und Umstände es gestatten, hinein „ins Dorf“, denkt jener zurück verklungener Zeiten, und wenn er sich auch in dem reizenden

Kirchlein wieder heimisch fühlt, so wird sein Auge viele Genossen von ehemals nicht schauen, weil sie dahingegangen sind zum ewigen Frieden. Mancher auch wird sich erinnern an Stunden der Freude im alten Kretscham, der leider nur fortleben kann im Geiste derer, die ihn kannten, weil wir unseres Wissens von dem alten Gebäude kein Bild, keine Photographie besitzen. Die Veteranen aus Schreiberhaus großer Zeit, die, wie es in einem Berichte heißt, Gläser machen, aber auch Gläser leeren konnten, werden auferstehen im Geiste der noch Lebenden, ihnen wird man ein stilles Glas weihen. Du aber, ehrwürdiges Kirchlein,¹ stehe in Gottes Hut! Sei Du ein Zeichen dafür, dass, wenn auch Geschlechter kommen und gehen, bestehen bleibt Gottesglauben und Pietät. Lehre die kommenden Generationen festhalten an den alten Traditionen der Schreiberhauer, erhalte ihnen einen edlen, gesunden Sinn, wahre ihre religiöse Überzeugung und ihre Heimatliebe. Dann mag das Dampfross unsere stillen Wälder durchbrausen, mögen die Wogen des Verkehrs branden an unseren felsigen Bergen, Glück und Zufriedenheit wird wohnen in den Herzen und Hütten unserer Nachkommen. – Die kirchlichen Angelegenheiten werden von 6 Vorstandsmitgliedern und 18 Gemeindevertretern beraten. Gottesdienst findet an Sonn- und Feiertagen im Sommer und Winter vormittags 9 Uhr statt und besteht aus Predigt und feierlichem hl. Messopfer; nachmittags ½ 3 Uhr Segensandacht. An den Wochentagen ist die hl. Messe im Winter um 7 ¼ im Sommer um 7 Uhr. – Geistlicher an der Kirche ist z. Zt. Pfarrer Eugen Kretschmer. Die Pfarrgemeinde Schreiberhau gehört zum Archipresbyterat Warmbrunn, Erzpriester ist Lic. Thienel daselbst.

17. Schulwesen.

Die ersten Anfänge des Jugendunterrichts dürften wohl schon in der vor-reformatorischen Zeit zu suchen sein. Mit Errichtung der Kapelle in Niederschreiberhau 1488 wurde gewiss auch ein Küster angestellt, der die Unterweisung der Kinder mit übernahm, wenigstens insoweit es die gottesdienstlichen Handlungen erheischten. Aus jener Zeit wird uns nur ein Mann genannt, Leopold Ferian, der sein Amt 1711 antrat, es 33 Jahre hindurch treu verwaltete und als 66jähriger Greis starb. Schwieriger lag die Sache für die Evangelischen. Dass mit der Wegnahme der Kirchen der evangelische Religionsunterricht erschwert, ja geradezu verboten war, versteht sich wohl von selbst. Durfte er nun auch nicht mehr in der Nähe der Kirche abgehalten werden, so suchte er doch in den entlegeneren Teilen des Ortes eine Zufluchtsstätte. So soll in jener traurigen Zeit ein frommer Mann, namens Georg Liebig, in einer

¹ Es hat den Namen „Marienkirche“ erhalten.

Dachkammer des sogenannten „großen Hauses“ in den Bränden Nr. 194 im geheimen Kinder unterrichtet haben.

Freilich war sein Geschäft gefährlich und wenig einträglich, denn er musste sich seinen Unterhalt durch Tagearbeit verdienen. Einige Jahre vor Wiederherstellung der Religionsfreiheit liess sich Jos. Siegf. Heinecke aus Krossen hier nieder und erteilte im Weissbachtale – früher Hüttenbezirk genannt – bald in diesem, bald in jenem Hause Unterricht. Ein geregelter Schulwesen besteht hier erst seit 1742. Nach Erlangung der Religionsfreiheit wandte man der Jugenderziehung alle Sorgfalt zu und ging mit Eifer – vielleicht auch infolge behördlicher Weisung – an die Errichtung von Schulen. Im genannten Jahre wurden hier, den lokalen Verhältnissen entsprechend, außer der bereits vorhandenen kathol. Kantorschule, 2 evang., Kantorschule und Hüttenschule, angelegt. Die Kantorschule, – auch Dorfschule genannt, – wurde anfänglich in einer Privatwohnung untergebracht. 1750 wurde das schon erwähnte Pfarrhaus für Schule und Kantor eingerichtet. Nach 75 jähr. Benutzung wurde 1823 vom Glashändler Simon ein Grundstück gekauft. Das darauf stehende Haus wurde niedergerissen und an seiner Stelle das jetzige Kantorhaus gebaut. Dieser Schulbezirk umfasste – Niederschrbrh., Mittelschrbrh. bis zur goldenen Aussicht (damals Zollhaus), die Siebenhäuser und Brände. Die beiden letzteren Ortsteile bildeten den Schulbezirk Brändenschule (Haus Nr. 189), wo der Adjuvant der Kantorschule täglich unterrichtete (Laufschule). Die Hüttenschule¹ – so genannt, weil sie neben der Glashütte im Weissbachtale stand – befand sich anfänglich (1740) in dem dem Lehrer Heinecke gehörigen Hause Nr. 111. Später wurde sie bis zum Bau eines eigenen Schulhauses in dem der Glashütte gehörigen Hause Nr. 267 untergebracht. Zu diesem Schulbezirke gehörten: Weissbachtal, Mittelschrbrh. bis zur goldenen Aussicht, Mariental und die Gebirgsbauden. In Mariental befand sich eine Laufschule (Haus Nr. 169), welche von der Hüttenschule aus versorgt wurde. Nach dem Bau des Hüttenschulhauses (1837) fand eine Neubegrenzung der Schulbezirke statt. Von der Kantorschule wurde nach Erweiterung der Grenze bis an den Hüttenberg die Brändenschule abgezweigt und dem Hüttenschulbezirk überwiesen. Diese wurde nun nach Aufhebung der Marientaler Schule von der Hüttenschule aus versorgt. (Haus Nr. 190) Von 1859 bis 1864 war sie mit der Rettungshauschule und von da bis 1870 mit der Hüttenschule vereinigt. Letztere wurde nun nach dem Bau des Marientaler Schulhauses (1870) bis 1881

¹ An der Hütten- bzw. Marientaler Schule amtierten als Hauptlehrer; K. E. Henne von 1818 – 1864. gest. 1. Mai 1876, and der Verf. v. 1861 – 1902. seit 1. Jan. 1903 pensioniert. Sein Nachfolger ist sein Schwiegersohn O. Gerlach.

Laufschule. Sie wurde in diesem Jahre in eine selbständige Schule umgewandelt und erhielt später die Bezeichnung „Weissbachtaler Schule.“ Seit 1899 ist sie 3klassig. Die Marientaler Schule, mit welcher seit 1870 die Brändenschule vereinigt ist, wurde 1883 in eine 3klassige und 1901 in eine 4klassige Schule verwandelt. Ostern 03 soll eine 3. Lehrkraft angestellt werden.

Die kathol. Schule in Ndr.-Schrbrh. bestand, wie bereits erwähnt, schon vor der Reformation. Ein geordnetes Schulwesen aber ist auch hier erst nach 1742 erfolgt. Die Schule scheint anfänglich kein eigenes Haus besessen zu haben. Deshalb wurde sie mietsweise bald in diesem, bald in jenem Hause in der Nähe der Kirche untergebracht. 1853 wurde ein neues Schulhaus gebaut, das bis 1888 als solches benutzt wurde. In diesem Jahre wurde die Kirchscheule in das jetzige Pfarrhaus (Nr. 224) verlegt. Nach Vollendung der neuen kathol. Kirche auf dem Eulenberg (1887) musste darauf Bedacht genommen werden, ein eigenes Kantorhaus zu errichten und mit diesem die sogenannte Hüttenschule zu verbinden (1899). Diese letztere wurde 1857 gegründet und befand sich anfangs im Hüttenhofe. Bald darauf wurde sie in dem Hause Nr. 477 – damals dem Dir. Pohl sen. gehörig – und von 1869 bis zu ihrer Vereinigung mit der Kantorschule in der ev. Hüttenschule untergebracht. Die Schule zu Strickerhäuser ist um 1824 gegründet. Anfangs wurde in Privatwohnungen mit monatlichem Wechsel unterrichtet. 1830 wurde ein eigenes Schulhaus gebaut, zu dem die Schaffgotsch'sche Verwaltung den Bauplatz und das Bauholz gewährte. Bis zum Jahre 1881 erteilten böhmische Lehrer Unterricht. Das jetzige Schulhaus wurde 1897 gebaut. In den 60er Jahren bestand in der Kolonie Karlstal eine vom Dir. Pohl errichtete Privatschule.

Rettungshaus. Im Jahre 1835 wurde auf Anregung des damaligen Ortsgeistlichen, Pastor Feldner, von einigen Schreiberhauern ein „Verein zur Rettung verwaarloster Kinder im Riesengebirge“, welcher sich die Errichtung dieses Rettungshauses zur Aufgabe stellte, gegründet. Dieses Vorhaben konnte erst ausgeführt werden, als am 7. Juli 1841 der Verein Korporationsrechte erhalten hatte, und in demselben Jahre als Geschenk ein Grundstück, auf welchem 1843 eine Anstalt für verwaerloste Kinder errichtet wurde, in die am 20. September 1845 auch der erste Idiot eintrat. Als 1864 das Rettungshaus ein Raub der Flammen geworden, übersiedelte die bis dahin mit der Anstalt verbundene Buchdruckerei nach Diesdorf bei Gäbersdorf im Kreise Striegau. Diese und das Rettungshaus hierselbst werden von einem Direktorium verwaltet dessen Vorsitzender der hies. Pastor Hagemann ist. Im Laufe der Jahre hat sich das Rettungshaus so ver-

größert, dass es jetzt 6 Häuser und einen Flächenraum von ca. 18 ha umfasst. Am 27. September 1885 feierte die Rettungsanstalt und am 20. September 1895 die damit verbundene Idiotenanstalt das 50jährige Jubelfest. Die Anstalt steht seit dem 12. April 1897 unter der Leitung des Inspektors Uhlig. Als treue Gehilfen in der so schweren Arbeit stehen dem Genannten seine Gattin, 1 Lehrer, 1 Lehrerin, 1 Registrator, 1 Wirtschafterin, 4 Pflegerinnen mit 4 Gehilfinnen, 7 Pfleger mit 1 Gehilfen und das erforderliche Dienstpersonal zur Seite. Als Anstaltsarzt fungiert Herr R. Kloidt, prakt. Arzt hierselbst. Die Anstalt hat seit ihrem Bestehen bis zum 1. April 1898 620 Rettungshauszöglinge, und 261 Idioten (zusammen 881 Pfleglinge) in ihren Räumen beherbergt. Außerdem sind in derselben gegen 90 Jünglinge ausgebildet worden, von denen einige Pastoren für die ausgewanderten Deutschen in Nordamerika, andere Missionare, Hausväter an Rettungshäusern, Krankenpfleger und der weitaus größere Teil Lehrer geworden sind. Die Anstalt zählt gegenwärtig 125 Idioten. 7 Pfleglinge sind in der Filiale, dem Schwesternheim, unter der Obhut einer Diakonissin untergebracht. Die jüngeren Pfleglinge erhalten ordnungsmäßigen Unterricht. Im Sommer 1902 wurde die Rettungshauschule, welche auch von einigen Kindern aus den Bränden besucht wurde, aufgelöst. Seit vor. Jahre besitzt die Anstalt einen eigenen Friedhof mit Leichenkammer, 1 Dampftrockenraum und 1 Desinfektions-Apparat. Da durch die Pflegegelder nur etwa die Hälfte der jährlichen Ausgaben gedeckt wird, bedarf die Anstalt freiwilliger Liebesgaben, was es nötig macht, dass immer neue Wohltäter gesucht werden, weil der Tod stets Lücken in die Reihen der alten Freunde reisst.

Um für die Anstalt neue Freunde zu werben, wird es gern gesehen, wenn dieselbe oft von Fremden besucht wird.

Infolge des Gesetzes vom 11. Juli 1891, betreffend die Uebernahme Geistesschwacher, Epileptischer u.s.w. in die öffentliche Fürsorge, sind von dem Landesdirektor der Provinz Brandenburg und dem Landeshauptmann der Provinz Schlesien Vereinbarungen mit der Anstalt abgeschlossen worden, wonach letztere sich verpflichtet hat, die ihr von vorgenannten Behörden überwiesenen Zöglinge aufzunehmen. Es werden für diese Unglücklichen entsprechende Pflegegelder gezahlt. Wer sorgt aber für die armen Wesen, deren Eltern die öffentliche Armenpflege nicht beanspruchen“ wollen oder können, aber auch nicht in der Lage sich befinden, aus eigenen Mitteln für Unterbringung ihrer unglücklichen, hilfsbedürftigen Kinder in eine Anstalt sorgen zu können? Es sind dies meist kleine Beamte, Handwerker, Häusler u. s. w. Hier muss die öffentliche Wohltätigkeit herangezogen werden, weshalb die Anstalt stets

Statistik des Schulwesens.

Schule	Klassen und Schülerzahl	Lehrer	Seminar	hies. Amtsantritt.
Marientaler Schule ev.	5 Kl. 240 Sch.	I. L. O. Gerlach, gb. 16./2. 63, Rudelsdorf, Kr. Lauban. L. M. Stanitzke, gb. 30./3. 76, Keulendorf, Kr. Neumarkt	Reichenbach O./L. 80-83. Brieg 93-96.	28./3. 83. 1./1. 03.
„	—	L. E. Müller, gb. 1878, Oberkauffung, Kr. Schönau. I. L. u. K. P. Röhrich, gb. 13./11. 67, Grünberg i./Schl.	Bunzlau 95-98.	15./4. 03.
Kantorschule Ndr.-Schrbrh. ev.	3 „ 180 „	L. W. Wuntke, gb. 22./8. 70, Dubrau, Kr. Sorau N.L. I. L. G. Körner, gb. 15./7. 58, Baunau, Kr. Glogau.	Reichenbach O./L. 85-87. Sagan 89-92.	1./5. 98. 1./4. 92.
„	—	L. H. Weiss, gb. 9./7. 78, Blumenau, Kr. Waldenburg Schl. I. L. u. K. K. Effner, gb. 30./2. 60, Lähn.	Sagan 75-78. Bunzlau 95-98.	1./4. 81. 1./4. 99.
Kantorsch. Mariental, kath.	3 „ 137 „	L. O. Haasner, gb. 15./11. 66, Bolkenhain. L. H. A. Götz, gb. 24./6. 76, Niederdorla, Kr. Mühlhausen i./Th.	Liebental 77-80. Liebental 83-86.	15./5. 82. 1./11. 90.
„	—	L. F. Lausch, gb. 10./1. 66, Bothendorf, Kr. Trebnitz.	Erfurt 93-96. Oppeln 84-87.	1./1. 03. 1./1. 95.
Rettingshaus, ev.	3 „ 45 „			
Schule zu Strickerhäuser, kath.	2 „ 32 „			

Liebesgaben an Geld oder Sachen mit größtem Danke annimmt.

Nach dem letzten Jahresberichte ruhte auf der Anstalt eine Schuldenlast von 10197 Mk.

Durch die größere Anzahl von Idioten, die jetzt aufgenommen werden, sind größere Baulichkeiten notwendig, die einen Kostenaufwand von mindestens 25000 Mk. erfordern, weshalb wir der Anstalt, die so im Segen wirkt, recht viele gebende Freunde wünschen.

Besoldung der Ortslehrer: Grundgehalt 1200 M, Alterszulage 140 M. Für die evang. Schulen ist der Ortsgeistliche Pastor Hagemann Lokal-Schulinspektor und Pastor Haym in Hermsdorf u. K. Kreis-Schul-Inspektor. Für die kathol. Schulen Lokal-Schul-Inspektor Pfarrer Kretschmer hierselbst und Pfarrer Bittner in Lomnitz Kreis-Schul-Inspektor.

18. Ortsverwaltung und Steuerwesen.

Der Ort mit seinen Kolonien bildet einen Amtsbezirk, welcher die Gemeinde, den Gutsbezirk gleichen Namens und den Forstgutsbezirk Karlstal umfasst. Dem Amte ist die Ausübung der Polizei, sowie die Wahrnehmung anderer öffentlicher Angelegenheiten übertragen. Amtsvorsteher ist Oberstleutnant a. D. v. Scheve; Stellvertreter: Malermeister Tichy. Das Amt befindet sich neben dem Konsum-Verein in Mariental. Amtsstunden 9 – 12 vorm. und 3-4 nachm. Der Amtsbezirk ist zugleich Standesamtsbezirk, welchem die Beurkundung der Geburten, Eheschliessungen und Sterbefälle obliegt. Standesbeamter: Friedrich Liebig in Mittel-Schreiberhau. Amtsstunden von 10 – 12 vorm. Seit 1873 ist an die Stelle der Gemeindeversammlung eine Gemeindevertretung eingeführt. Dieselbe besteht aus den Mitgliedern des Ortsvorstandes und 24 Gemeindeverordneten, welche von den stimmberechtigten Gemeindegliedern immer auf 6 Jahre gewählt werden. Zum Kreistage sendet die Gemeinde einen Abgeordneten. Das Gemeindeamt befindet sich in Mariental, Königs Hotel gegenüber. Ortsvorsteher: O. Krebs, Amtsstunden 9 – 12 vorm., 2 – 4 nachm. Die Gemeindesteuer – 200 % der Einkommensteuer – beträgt über 37 000 M, wovon jährlich ca. 24 000 M auf Wegebauten verwandt werden.¹ Zum Gutsbezirke, welcher eine selbständige Verwaltung hat, gehören: Josephinenhütte, Forsthaus (unterhalb des Hochsteins), Hochstein,

¹ Der Rechnungsabschluss für 1901/02 wies eine Einnahme von 92 633 M und eine Ausgabe von 86 498 M nach. Zu den Einnahmen gehört u. a. auch eine Abgabe beim Erwerbe von Grundstücken. Dieselbe beträgt dreiviertel Prozent des Wertes des veräußerten Grundstückes. Ferner gehört dazu auch der Ertrag der Hundesteuer. Nach der betreff. Steuerordnung sind Hunde, die nicht als Ketten-, Hirten-, Fleischer- oder Zughunde gelten, im hiesigen Gemeinde-Amtslokale anzumelden. Die jährliche Abgabe beträgt 3 M,

Zackelfall, Zollamt, Kol. Jakobstal, Karlstal mit Michelsbaude und Hoffnungstal. Gutsvorsteher ist der Graf v. Schaffgotsch; sein Stellvertreter Oberförster Mandel. Für die indirekten Steuern, zu denen hierorts auch die Zollgefälle gehören, befindet sich an der nach Böhmen führenden Chaussee ein Nebenzollamt 2. Klasse, welchem ein Zolleinnehmer vorsteht. Außer diesem sind hierorts noch mehrere Grenzaufseher stationiert. Zur Verzollung gelangten bisher hauptsächlich Bier, Butter, Glas und Leinwand. Wenn auch das Schmugglerwesen nicht mehr in dem Umfange betrieben wird wie ehemals, so begegnet man doch noch hie und da böhmischen Päschern, welche dem mehr gefährlichen als einträglichen Gewerbe obliegen. Es werden vorzugsweise Branntwein, Zichorie, Salzsteine und Tabak gepascht. Der Schmuggel böhmischer Waren nach dem diesseitigen Grenzgebiete ist ganz unbedeutend. Beim Überschreiten der böhmischen Grenze zu beachten:

Zollfrei: Zigarren bis höchstens 10 Stück, ebenso 1 Fl. Wein, aber angebrochen!

Ferner dürfen folgende Artikel, die aber beim Zollamt Ober-Schrbrh. zur Statistik angemeldet werden müssen, frei über die Grenze herüber gebracht werden:

- 2 Kilo Butter
- dito Speck
- Geflügel lebend
- 2 Kilo frisches Fleisch (Wurst nicht)
- 3 " Semmel oder Brot
- (Kuchenwerk nicht)
- dito Mehl (bei mehr kosten 100 Kilo
- 7,30 M.
- 2 ½ Kilo Eier (etwa 30 – 35.)

Nach Oesterreich hinüberzuschaffende Artikel müssen beim Passieren des preuss. Zollamtes zur Statistik angemeldet werden.

Die Tageszeiten für Anmeldungen aller Art sind wie folgt:

im Monat	Dezbr. u. Jan.	7 Uhr früh bis	6 Uhr Abd.			
" "	Februar	6	" " "	6	" "	"
" "	März u. April	5	" " "	8	" "	"
" "	Mai Juni Juli	4	" " "	10	" "	"
" "	Aug. u. Septbr.	5	" " "	8	" "	"
" "	Oktbr. u. Nvbr.	6	" " "	9	" "	"

Die Amtsstunden des Zollamtes sind: vom 1. Oktober bis ult. Februar, von 7½ bis 12 Uhr vm., 1. bis 5 ½ Uhr nachmittags; vom 1. März bis ult. September von 7 bis 12 Uhr vm., 2 bis 8 Uhr nchm.

Wer außerhalb der in den einzelnen Monaten genannten Zeit Sachen versteuern oder anmelden will, muss dieselben auf dem Zollamt abliefern.

19. Beschäftigung der Bewohner und Gewerbe.

Ehedem war die Beschäftigung der Ortsbewohner eine mannigfachere als heut. Von Weberei, Instrumenten-Fabrikation, Anfertigung von Holzwaren u. dergl. ist keine Spur mehr vorhanden. Mit dem Aufschwunge der Glas-Industrie am hiesigen Orte traten andere Nahrungszweige mehr oder minder in den Hintergrund. Trotzdem nun auch dieser Erwerbszweig in den letzten Jahren einen fühlbaren Rückgang genommen, bildet er doch noch immer als Glasmacherei, -Malerei -Schleiferei und -Schneiderei die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Eine zweite Lebensquelle ist der Wald mit seinen Produkten. Im Sommer geben Forstkultur-Arbeiten, Holzfällen, Pilze- und Beerensammeln, und im Winter Holzfahren und -Spalten vielen Händen Beschäftigung und Brot. Die ergiebigste Beschäftigung aber bringt der von Jahr zu Jahr wachsende Fremdenverkehr. Was für den Landwirt eine gute Ernte, ist für den Ortsbewohner ein verkehrsreicher Sommer. Wohl ergießt sich der Fremdenstrom zunächst in die Gasthäuser und Sommerwohnungen. Hier aber verzweigt sich derselbe in zahllose Bäcklein, die wohl kein einziges Haus unberührt lassen. Mit der Ankunft der ersten Sommerfrischler – ja schon Wochen vorher – zeigt sich hier eine, geradezu fieberhafte Tätigkeit. Jeder Bewohner möchte gern seine Behausung aufs beste einrichten, um den zu erwartenden Gästen ein recht behagliches Heim zu bieten. Schon dadurch werden die vorhandenen Arbeitskräfte vielfach in Anspruch genommen. Mit Beginn der Hauptreisezeit aber wird allen Händen reichlich Gelegenheit zur Arbeit und zu lohnendem Erwerb geboten. Seihst die Kleinen nützen die Gelegenheit aus; entweder lassen sie sich zu verschiedenen Dienstleistungen dinge oder sie betreiben einen schwunghaften Beerenhandel. Obwohl Ackerbau und Viehzucht¹ nur einen geringen Gewinn abwerfen, so sucht doch der Bewohner mit Aufbietung aller Kräfte der heimatlichen Scholle wenigstens einigen Erfolg abzurufen. Sehr sauer wird den Baudenbewohnern, die fast nur auf Viehzucht angewiesen sind, der Broterwerb, wenn die Heuernte missrät und der Fremdenbesuch durch ungünstige Witterung beeinträchtigt wird.

¹ Ergebnis der letzten Viehzählung: In 244 Haushaltungen mit Viehbestand: 122 Pferde, 693 Stck. Rindvieh und 188 Schweine.

Die Opitz'sche Holzstoff-Fabrik gibt ebenfalls einer Anzahl von Arbeitern und Arbeiterinnen Beschäftigung und Unterhalt. Sie wurde 1872 erbaut und besitzt eine Betriebskraft von 150 Pferden. In ihr werden Holzstoff und Pappen – gefärbt und ungefärbt – fabriziert. Das dazu bestimmte Holz – durchweg Fichte – wird, nachdem es entrindet worden ist, in ca. 35 cm lange Stücke zersägt, astfrei gebohrt, gespalten und durch rotierende Schleifsteine, an die es gepresst wird, unter stetem Zuflusse reinen Wassers zerfasert. Nachdem der Faserstoff mehrere Stufen der Vervollkommnung durchgemacht, wird er auf ein Presstuch geleitet, entwässert, gepresst und getrocknet. Außerdem wird auch ein brauner Holzstoff aus gedämpftem Holze hergestellt, der eine viel längere verfilzungsfähigere Faser besitzt, als der weiße Holzstoff. Hierbei werden die entrindeten Holzstücke, bevor man sie dem Schleifsteine übergibt, in einem großen eisernen Kessel einige Stunden der Einwirkung eines Dampfdruckes ausgesetzt, wodurch ein Teil der inkrustierenden Substanzen erweicht wird, so dass sich beim Schleifen der gedämpften Holzstücke die Faser in viel zäherem und elastischerem Zustande ablösen lässt. Dadurch wird ein braunes, äußerst festes Packpapier, die so genannte Lederpappe gewonnen. Seit einigen Jahren ist eine Dampfmaschine von ca. 80 Pferdekräften aufgestellt worden. Die Fabrik beschäftigt durchschnittlich 35 – 40 Arbeiter.

Der Ort zählt: 1 Glashütte, 1 Holzstoff-Fabrik, 3 Mehl- und 3 Brettmühlen, 26 Gasthäuser (incl. Bauden), 16 Kauf- und Handelsleute, 12 Schuhmacher, 16 Tischler und Stellmacher, 12 Fuhrenunternehmer, 4 Schneider, 10 Metallarbeiter, 7 Fleischer, 6 Bäcker (außer den Bäckereien in den Mühlen), 3 Konditoreien, 3 Bauunternehmer, 4 Stubenmaler, 2 Barbieri, 3 Sattler.

20. Geschichte der Glasindustrie Josephinenhütte.

Glasindustrie. Geschichtliches. Wie schon Seite 15 erwähnt, bildete die Glasfabrikation die Hauptveranlassung zur Gründung und Weiterentwicklung unseres Ortes. Nachdem von Ndr.-Schrbrh. aus, wo mutmaßlich schon vor 1366 die erste Glashütte stand, diese auf ihrer Wanderung nach Westen mehrmals ihren Standort gewechselt, liess sie sich 1617 dauernd an der Weisbach nieder. Zwei Familien sind es, die auf diesem industriellen Gebiete bahnbrechend vorgegangen sind und durch Hebung und Veredelung der Glasfabrikation unserem Orte zu einem weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausgehenden ehrenvollen Rufe verholfen haben, die Familien Preusler und Pohl. Um das Jahr 1616 wanderte Wolfgang Preusler aus Böhmen,

wahrscheinlich aus der Krischlitzer Gegend, hier ein und erbaute etwa an der Stelle, wo jetzt das „Hotel Weissbachhof“ steht, eine Glashütte.¹ Die von dem Glasmeister Chr. B. Preusler 1843 aufgestellte Familienchronik möge hier in möglichst wortgetreuer Wiedergabe folgen:²

„Die Gründung der Glashütte an der Weissbach auf seinem eigentümlich erkaufte Erbgrunde ist durch den Glasmeister

I. Wolfgang Preusler im Jahre 1617 geschehen. Derselbe hat diese Hütte nach erhaltener hoher Konzession auf seinem Erbgrundstück erbaut, und desselben Jahres um Martine die Glasfabrikation angefangen. Er starb 1620 im 70. Lebensjahre. (Kathol.) Ihm folgte sein Sohn

II. Hans Preusler, ein unternehmender Mann, der diese Gründung weiter ausgeführt, vieles eingerichtet und erbaut, und dieses Besitztum mit Nutzen und Energie bis zu seinem Ableben besessen und betrieben hat.³ Er starb 1668 im hohen Alter am Schläge, und seine Todesstelle bezeichnet ein Denkstein an der alten Zollstrasse (hinter Zeidler) in Hinter-Schreiberhau.⁴ (Kathol.) Dieser Glasmeister erhielt 1644 vom Kaiser Ferdinand III. einen Gnadenbrief, die Mehlmühle an der Weissbach, das Backen und Bierbrauen betreffend.⁵ Nach dem Ableben dieses Glasmeisters hat sein Sohn

III. Johann Christoph Preusler diese Hüttenbesitzung übernommen und sie rüstig fortbetrieben. Er starb 1706. (Evang.) Dieser Glasmeister hat die bereits längst eingegangene Hütte am Zacken unterm Weiberberge ums

¹ Eine bei Schebeck (Böhmens Glasindustrie 1878) abgedruckte Familienchronik des A. V. Preisler oder Preysler, eines böhm. Glasmachers, lässt umgekehrt die ersten dieses Namens etwa 100 Jahre früher aus Schlesien nach dem böhm. Orte Blottendorf einwandern. Schon die Übereinstimmung der Namen und des Berufs spricht für sehr nahe verwandtschaftliche Beziehungen. Die ersten aus Schlesien nach Böhmen eingewanderten Preisler waren 2 Brüder, Christoph und Matthias, deren Nachkommen einzeln aufgeführt werden. Während aber die älteren männlichen Glieder der von Christoph Preisler abstammenden Linie sämtlich namentlich mitgeteilt sind, ist dies bei denen des Matthias Pr. nicht der Fall. Von diesem stammen 3 Enkel: 1. Elias, 2. Johann, 3. – Der Umstand, dass die Chronik erst im 18. Jahrhundert abgefasst ist, legt die Vermutung nahe, dass jener 3. Enkel des Matth. Pr. seine Heimat verlassen hatte und für die böhm. Familie verschollen war, so dass der Chronist nichts über ihn berichten konnte, ja nicht einmal mehr seinen Namen wusste. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der etwa 40 – 50 Jahre alte Wolfgang Pr., welcher die Glashütte an der Weissbach errichtete, jener unbekanntes Enkel des Matth. Pr. gewesen ist.“ (G. Lange, Die Glasindustrie.)

² Sie gründet sich auf einen vorliegenden höchstwahrscheinlich von J. Ch. Preusler um das Jahr 1700 selbst abgefassten oder doch von seiner Hand korrigierten ausführlichen Bericht über Entstehung, Betrieb, Leistung usw. der an der Weissbach bestehenden Glashütte. Es handelt sich hierbei um die Genehmigung zur Errichtung einer Glashütte am Weiberberge.

³ Derselbe erbaute 1654 die Glasfabrik in Witkowitz in Böhmen.-

⁴ Dieser Stein liegt etwa 2 Schritte von der Strasse – zwischen dieser und dem Hause Nr. 229 – entfernt und trägt die Inschrift: H. P. † 1668.

⁵ Dieser Gnadenbrief mit dem sehr schön ausgeprägten kaiserl. Wachssiegel befindet sich in der gräfl. Bibliothek in Warmbrunn.

Jahr 1702 nach erhaltener Konzession gebaut, dieselbe nach damaliger einfacher Art umwechselnd mit der Hütte an der Weissbach betrieben. Sein gleichnamiger Sohn

IV. Johann Christoph Preusler hat nach seines Vaters Tode diese Hüttenbesitzung an der Weissbach nebst der Hütte unterm Weiberberge übernommen; dieselben mit Kraft im zeitgemässen Gange erhalten und bis 1740 betrieben. In diesem Jahre übergab er sie seinem Sohne. Er starb 1748. (Ev.) Sein Sohn

V. George Sigmund Preusler hat noch (wie bereits erwähnt) bei Lebzeiten seines Vaters diese Glashütten übernommen und betrieben. Er starb 1751. (Evang.) Bis zu diesem Zeitpunkte hat in dieser Familie alles mit Glück und Ruhe ungestört seinen Fortgang genommen; doch tritt nun eine unglückliche Periode ein. Nach dem Ableben des Vorgenannten trat seine hinterlassene Witwe

VI. Johanna Catharina Preusler, geb. Gallein, als Besitzerin auf. (Evang.) Diese rüstige Frau hat mit einigen Beiständen und einem Schwager, wie auch mit einem ränkevollen Schreiber (Hockauf) und ihren beiden unmündigen Söhnen den Fortgang der Hütte bis 1754 betrieben. Die Hütte an der Weissbach ist durch die Anlage der Hütte in Babelsbruch (Karlstal) eingegangen (1754) und die Hütte unterm Weiberberge ist nur noch einige Jahre betrieben worden. Der Betrieb der Karlstaler Hütte hat der Besitzerin großen Nachteil gebracht und nur die Mitgehülfen bereichert. Nach dem Ableben der Besitzerin übernahm ihr jüngerer Sohn und Erbe

VII. Karl Christian Preusler 1783 die Grundwirtschaft an der Weissbach und die Glashütte in Karlstal und betrieb dieselben bis zu seinem Tode 1804. (Evang.) Dieser Glasmeister legte 1796 in Verbindung mit Preller und Matteredne die Hoffnungstaler Glashütte an. Ihm folgte sein Sohn

VIII. Christian Benjamin Preusler (Evang.) Derselbe erlitt durch den Brand der Karlstaler Hütte 1808 bedeutende Verluste. Doch wurde 1809 dieselbe wieder aufgebaut. 1821 wurde auch die Hoffnungstaler Hütte ein Raub der Flammen. Preusler trat von diesem Etablissement zurück und die Gebrüder Matteredne bauten für sich allein die Glashütte wieder auf. Die Grundwirtschaft an der Weissbach wurde bedeutend erweitert. Es gehörten dazu außer dem Wohngebäude mit Stallungen, Scheunen und Schuppen noch 12 Gebäude, darunter die Mehlmühle, Schleifmühle, Fleischerei und Schmiede. Das lebende; Inventar bestand aus 4 Pferden, 4 Zugochsen und 23 Kühen.“

Der vorgenannte, das letzte Glied dieser berühmten Familie, starb 1849.

Die Glasfabrikation nahm nun durch seinen Schwiegersohn Franz Pohl, den Begründer und Leiter der Josephinenhütte, einen ungeahnten Aufschwung. Pohl wurde den 17. Juli 1813 in Neuwelt geboren und stammt aus einer auf dem Gebiete der Glasindustrie rühmlichst bekannten böhmischen Patrizierfamilie. Eine von ihm selbst aufgezeichnete biographische Notiz lautet:

„Was mein schwaches Wirken in der Glasfabrikation betrifft, so beginnt dasselbe 1835, als ich von Berlin nach meinem Geburtsorte Neuwelt in Böhmen zurückkehrte und durch den Grafen Harrach auf seiner Neuwelter Glasfabrik, zu jener Zeit unter der Leitung meines Großonkels Johann Pohl die vorzüglichste Glasfabrik Böhmens, angestellt wurde. 1837 schon verließ ich Neuwelt, bereiste die vorzüglichsten Glasfabriken Böhmens, Bayerns und Frankreichs und trat darnach bei meinem nachmaligen Schwiegervater Preusler in Karlstal wieder in Tätigkeit. Ein Antrag des Grafen Leopold Schaffgotsch an mich, auf seinem Territorium eine Glas-hütte (Josephinenhütte) zu erbauen und deren Leitung zu übernehmen, konnte ich deshalb nicht ablehnen, weil die Karlstaler Hütte mit ihren Brennholzern lediglich vom Grafen abhängig war und derselbe die Karlstaler Hütte unter für mich günstigen Bedingungen in Pacht zu übernehmen erklärte, die ich dann mit der zu erbauenden Hütte vereint führen sollte. Die Karlstaler Hütte habe ich meinem Sohne, dem derzeitigen Inspektor der Josephinenhütte, und meiner Tochter, abgetreten und führe nun seit 1842 die Josephinenhütte und Karlstaler Hütte vereint für gräfliche Rechnung.“ Dieselbe wurde am 7. Juli 1842 in Betrieb gesetzt.

Nach einer nahezu 50 jährigen Wirksamkeit setzte am 28. Februar 1884 ein jäher Tod dem tatenreichen Leben des Direktors und Amtsvorstehers Pohl ein Ziel. Die Verwaltung der Josephinenhütte ging auf das gräfliche Kameral-Amt zu Hermsdorf u. K. über. Zum Direktor wurde der Sohn des Verstorbenen, F. Pohl, ernannt, dem 1897 der jetzige Direktor Lichtenberg folgte. Unter den mannigfachen, zum Teil epochemachenden Verdiensten, welche sich der Verstorbene auf dem Gebiete des Kunstglases erworben hat, muss an erster Stelle die Wiederauffindung der Herstellungsart venetianischer Filigrangläser erwähnt werden. Diese Gläser – „reticulirte Gläser“ (vasi a reticelli) – genannt zeigen ein in farblosem Glase liegendes regelmäßiges Rautendessin, welches von weiß gefärbten sich kreuzenden Fäden gebildet wird und innerhalb einer jeden Raute ein Luftbläschen enthält. Die Fabrikation derartiger Gläser wurde im 14. Jahrhundert von venetianischen Glaskünstlern erfunden und gelangte in Venedig sehr bald zu hoher Blüte. Doch mit dem Sinken der Kunstglasindustrie Muranos ging diese Erfindung verloren. 1842 stellte der „Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes in

Preussen“ die Preisaufgabe: „Herstellung des reticulierten Glases.“ Pohl ging sofort an die Lösung und schon die ersten Proben liessen ein vollständiges Gelingen erwarten. Auf die erste Mitteilung von dem glücklichen Versuche, welche Pohl an den berühmten Industriellen Beuth, den Vorsitzenden jenes Vereins, richtete, ging folgendes Schreiben ein: „Die von Ew. Wohlgeboren übersandten Proben, nach Art der venetianischen Gläser gearbeitet, sind dem Verein vorgezeigt worden und berechtigen zu den besten Erwartungen.“ Diese Erfindung, für welche Pohl die große goldene Medaille und den ausgesetzten Preis von 800 Thalern erhielt, hat einen großen – wenn nicht den größten – Anteil an dem großartigen Aufschwunge der Kunstglasfabrikation und dem Weltrufe der Josephinenhütte. Ferner muss hier der Fabrikation des Millefiorie-Glases, eines höchst kunstvollen Mosaiks (Blumen), welches durch mühsame Zusammenstellung verschieden gefärbter Elemente gewonnen wird und welches fast nur in Josephinenhütte, in vollendeter Schönheit geliefert wurde, gedacht werden. Auch auf dem Gebiete der Herstellung farbigen Glases hat sich Pohl einen sehr ehrenvollen Ruf erworben. Schon im alchemystischen Zeitalter der Chemie wurde eine Goldlösung zur Herstellung künstlicher Rubine verwandt. Doch blieb die Rubinrotfärbung des Glases lange Zeit Geheimnis einer besonderen Zunft, der „Kompositionsbrenner.“ In der Neuzeit bildete die Erzeugung des Rubinglases Jahrzehnte hindurch den Gegenstand mühevoller und kostspieliger Experimente. Pohl gelang es, auf einfache Weise durch richtige Behandlung des Glases Rubinglas aus jedem Glasgemenge herzustellen. Ähnliche Verdienste erwarb er sich durch Herstellung des künstlichen Aventurins. Derselbe, ein von zahllosen goldglänzenden Krystallen durchsetztes, in seiner schönen Varietät rötliches, meist lichtgelbbraunes bis grünliches Glas, war ebenfalls eine venetianische Erfindung und wurde von wenigen Producenten als Familiengeheimnis bewahrt. Dass Pohl in jedem Zweige der Kunsthohlglasfabrikation Hervorragendes geleistet hat, geht aus den zahlreichen Anerkennungen und Auszeichnungen hervor, womit auf jeder Ausstellung seine Werke gekrönt wurden. Ueber die Geschichte der Josephinenhütte schreibt derselbe.:

„Durch Se. Excellenz den Herrn Grafen Schaffgotseh erhielt ich im Frühjahr 1841 den Auftrag, einen geeigneten Platz für die Anlage einer Glashütte zu suchen, und schlug ich dafür das an „Reichelts-Stege“ gelegene, flache, kleine Terrain vor land zwar aus verschiedenen, damals maßgebenden Gründen, die es nach heutigen Verhältnissen nicht mehr sind. 1841 wurde auch gleich, mit dem Baue begonnen, und 1842 am 7. Juli wurde die Fabrik schon in Betrieb gesetzt, wobei sie von Sr. Excellenz nach dem Namen der Frau Gräfin „Josephinenhütte“ getauft wurde. Das

ganze Personal der Fabrik bestand bei der Inbetriebnahme aus ca. 100 Köpfen. Gleich in den ersten Jahren besuchten mehrere allerhöchste Herrschaften (Friedr. Wilh. IV. in Begleitung von A. v. Humboldt, Wilh. I., Joh. v. Sachsen u. a.) die Hütte. Friedrich III. beehrte dieselbe zu wiederholten Malen mit seinem Besuche (1848 und 1866). Ausstellungen wurden von der Hütte 12 beschickt und erhielt dieselbe bei jeder dieser Gelegenheiten Preis-Medaillen oder Ehren-Diplome.¹ Die Arbeiterzahl war nach und nach bis ins sechste Hundert gestiegen, ist aber durch die allgemeine ungünstige Geschäftskonjunktur der letzten Jahre bis unter 500 gesunken. Ein Pensionskassen-Verein für invalide Arbeiter hatte bereits einen Fonds von über 42,000 M angesammelt und erhielten schon 76 Pensionäre in monatlichen Renten Pensionen ausgezahlt; leider wurde dieser Verein 1883 aufgelöst. Eine Krankenkasse der Arbeiter² dagegen besteht, fort.“

21. Erzeugung und Veredelung des Glases.

Josephinenhütte (Karlstal wurde 1890 außer Betrieb gesetzt) hat 2 Schmelzöfen, von denen nur einer in Betrieb; der andere wird während der Zeit repariert. Der Schmelzofen, ein länglich rundes Gewölbe, unter welchem sich Gas- und Luftkammern befinden, ist ein Regenerativ-Gas-Ofen, System „Siebert“, und wird durch Holzgas erwärmt, dessen Entwicklung in den so genannten Generatoren (Gaserzeuger) vor sich geht. Von diesem gelangt dasselbe, durch den Schornstein angesogen, nach dem Glasofen, in die Gaskammer-Regeneratoren, wo es mit erhitzter Luft vermennt zur Verbrennung gelangt. Zur Erzeugung des Gases dient Stockholz, Abfälle von Holz u.s.w.

Im Innern des Ofens, auf dem so genannten Gesässe, stehen 10 Häfen und zu jedem Hafen gehören 2 Glasmacher, um die Masse auszuarbeiten. Außerdem befinden sich noch 2 Hafen (Probehafen, kleinere Häfen) im Schmelzraum des Ofens.

Der Glasofen, ein länglich rundes Gewölbe, ist auf einem 1 ½ m hohen Unterbau, errichtet. Im Innern des Ofens zu beiden Seiten des Kanals befinden sich aus Chamottestein erbaute Bänke (Gesässe), auf welchen jetzt 10 Hafen, die zur Aufnahme der zum Glasschmelzen bestimmten Materialien (ca. 2 Ztr.) dienen, ruhen. Die Beheizung des Gasofens wird durch Holzgas bewirkt, welches in dem außerhalb des Fabrikraumes aufgeführten Generatoren erzeugt und durch unterirdische Kanäle in die Gaskam-

¹ Auf der Pariser Weltausstellung (1900) erhielt sie die goldene Medaille.

² Außer dieser besteht hier eine gemeinsame Ortskrankenkasse für gewerbliche land- und forstwirtschaftliche Arbeiter.

mern geleitet wird. Der obere Teil des Glasofens ist ringsum mit 20 Oeffnungen oder Arbeitslöchern versehen. An jedem derselben arbeiten, durch Scheidemauern (Schirmmauern) von den Nachbarn getrennt, 2 Glasmacher. Zur Bereitung des Glases dienen Sand,¹ Potasche, Kalk oder Kreide; in geringeren Mengen: Bleioxyd, Knochenmehl, Soda, Salpeter, Arsenik u. a. Zur Erzeugung der verschiedenen Farben werden verwandt: Gold, Kupfer-, Eisen-, Kobalt-, Zinnoxid u. a. Alle Materialien müssen von auswärts bezogen werden. In den letzten Jahren gelangten durchschnittlich zur Verwendung: 1500 Ztr. Sand, 500 Ztr. Potasche, 250 Ztr. Kalk, 15 Ztr. Knochenmehl. Zur Erzeugung des Holzgases sind jährlich 5000 rm Stockholz erforderlich; außerdem ca. 3000 rm Scheitholz für den übrigen Betrieb. Nachdem der Schmelzprozess, der hier meistens in der Nacht vorgenommen wird, beendet und die Glasmasse zum Verarbeiten fertig ist, treten die Glasmacher in Tätigkeit. Dieselben, immer zwei zu einem Hafem, holen mittels eiserner Röhren (Pfeifen) das flüssige Glas aus dem Hafem, glätten es äußerlich durch hölzerne Werkzeuge ab und blasen es auf. Nachdem der Gegenstand in der hölzernen oder metallenen Form die richtige Gestalt erhalten, wird er durch die Abträger in die sogen. Kühlöfen gebracht. – Nach Schluss der Arbeit lässt man das Feuer in diesen Kühlöfen ausgehen; die Öffnungen werden sorgfältig verschlossen und das Glas 2 – 3 Tage darin liegen gelassen, damit es allmählich sich abkühlen kann, ehe es der weiteren Veredelung unterworfen wird. Die Glasgegenstände werden entweder völlig farblos oder durch Metalloxyd gefärbt hergestellt. Zu den ersteren gehören das Kristallglas, Eisglas² und das irisierende Glas.³ Das gefärbte Glas, von welchem als Spezialitäten Massiv-Goldrubin, Kupferrubin und Cypernglas (Nachahmung altrömischer Gläser) besonders hervorzuheben sind, kommt entweder als in der Masse gefärbter Krystall zur Verwendung, oder es enthält einen ein- oder mehrfarbigen Überzug (Überfangglas).

¹ Quarz wird nicht mehr verwendet, sondern Sand aus Hohenbocka, Kr. Hoyerswerda, welcher ca. 99 Proc. reine Kieselsäure enthält und durch seine vorzügliche Qualität weltberühmt geworden ist.

² Dieses Glas, dessen Oberfläche ein zerklüftetes, dem Frühlingsreise ähnliches Ansehen bietet, wird dadurch hergestellt, dass der Gegenstand rotglühend rasch in kaltes Wasser getaucht und wieder angewärmt wird. Durch weiteres Aufblasen werden nun die entstandenen Risse geöffnet. Eisglas wird in verschiedenen Farbentönen hergestellt.

³ Dasselbe wird dadurch hergestellt, dass es mit einer dünnen Haut eines durch Metalle leicht gefärbten Wismutoxydflusses überzogen wird, welcher bei reflektiertem Lichte die Regenbogenfarben erzeugt.

Hauptabsatzgebiete sind außer dem Inlande u. a. Amerika. Im letzten Jahre beschäftigte die Josephinenhütte 350 Arbeiter.

Unter den aus der Josephinenhütte hervorgegangenen Kunstwerken nimmt wohl das Glasservice (für 30 Personen), welches die Provinz Schlesien dem Prinzen Wilhelm – Kaiser Wilhelm 1. – als Hochzeitsgeschenk darreichte, die erste Stelle ein. Hervorragend hierbei waren die in den edelsten Linien gehaltenen verschiedenen Formen der Trinkgläser, Karaffen u.s.w., sowie die wahrhaft künstlerische Ausführung der Gravierung. Die Überreichung dieses Kunstwerkes, an welchem 3 Jahre gearbeitet wurde, fand 1884 statt. 1892 wurde ebenfalls für S. M. den deutschen Kaiser ein neues Service für 200 Personen nach eigenen Angaben in reich geschliffenen und mit Relief-Gold-Emblemen geschmückt geliefert.

Glasveredelung. Der aus der Hand des Glasmachers hervorgehende Kristall wird nachträglich noch äusserlich dekoriert, und kommen hierbei Schliff und Bemalung, ersterer in der Form der Glasschleiferei und -Schneiderei, zur Ausübung. Die erste Stufe der Veredelung ist die

Glasschleiferei. Sie zerfällt in 3 gesonderte Operationen: Rauhschleifen, Klarschleifen und Polieren. Diese Operationen geschehen an Scheiben, die an einer rotierenden Achse befestigt und durch Wasserkraft bewegt, sich vor dem Arbeiter mit bedeutender Geschwindigkeit umdrehen. Beim Beginn der Arbeit wird durch ein Blehrad der auszuführende Schliff auf dem Glase markiert, worauf der Rauhschliff beginnt. Hierbei kommen meist eiserne Scheiben zur Anwendung, auf welche aus einem über ihnen angebrachten Gefässe Wasser mit scharfkantigem Sande herabträufelt. Dieser Schliff giebt nur rauhe, unansehnliche Flächen. Um diesen Gleichmässigkeit und Weichheit des Tones zu geben, werden sie auf gleiche Weise an einer Scheibe von feinkörnigem Sandsteine, die durch Auftropfen reinen Wassers nass erhalten wird, nachgeschliffen oder „fein gemacht.“ Hierauf folgt die Politur, durch welche mittels Scheiben von weichem Holze – meist Pappelholz – unter Zuhilfenahme von feinem Sande die Schleifflächen vollständig blank und durchsichtig werden. Bei der Sprödigkeit des zu bearbeitenden Gegenstandes und der schwerfälligen Handhabung des Schleifapparates verdienen die Erzeugnisse der Glasschleifkunst alle Anerkennung. Dabei kommt noch in Betracht, dass diese Beschäftigung nicht ohne Nachteil für die Gesundheit ist. Der Ort zählt ca. 100 Meister mit 50 Gehilfen, welche in 20 Schleifmühlen, von denen jede 10–24 Radstühle enthält, beschäftigt werden. Jeder Radstuhl ist für 2 Glasschleifer eingerichtet.

Im Weissbachtale befindet sich die Simm'sche Glasschleiferei in Verbindung mit Fabrikation verschiedener Glas-Luxusgegenstände. Speciali-

tät: Artikel für Bäder und Sommerfrischen. Mit der Glasschleiferei eng verwandt ist die

Glasschneiderei oder richtiger **Glasgravierung**. An die Stelle der Schleifscheiben treten nun metallene Rädchen von sehr verschiedener Grösse. Einige sind so klein, dass sie mit bloßem Auge nur eben noch wahrgenommen werden können. Diese Stahl- oder Kupferrädchen werden an einer konisch geformten Drahtspindel befestigt und durch das Unterrad, welches durch den Fuß gedreht wird, in Bewegung gesetzt. Soll nun ein Monogramm, Wappen a. dergl. in ein Glas geschnitten werden, so wird die Zeichnung durch eine Pause, welche auf der Rückseite schwach mit Talk bestrichen ist, auf das Glas gelegt, worauf die Konturen mit stumpfer Nadel nachgezeichnet werden. Nach Abnahme der Pause wird dann die feine Talkzeichnung mittels des Rädchens markiert und weiter ausgeführt. Hierbei werden die Schnittflächen der Rädchen mit fein geriebenem Schmirgel bestrichen. Die Schwierigkeit der Glasgravierung wird dadurch erhöht, dass der zu bearbeitende Gegenstand an die hintere untere Seite des Rädchens gehalten werden muss, wobei fast immer der sich absetzende Schmirgel die Zeichnung verdeckt. Wie leicht verdirbt nicht ein einziger falscher Schnitt, der sich sehr selten verbessern lässt, die mühevollen, oft tage- und wochenlange Arbeit! Und doch sind aus der Hand hiesiger Graveure Kunstleistungen von hervorragendem Werte, u. a. Portraits von sprechender Ähnlichkeit u. dergl. hervorgegangen. Im Orte befinden sich 8 Meister mit 7 Gehilfen. Die letzte Stufe der Veredelung bildet die

Glasmalerei, jedenfalls eine deutsche Erfindung. Sie zerfällt in zwei Hauptarten: Flach- und Reliefmalerei. Die Flachmalerei, von beiden die ältere, schließt sich in der Technik völlig der Malerei auf Porzellan an, und findet demnach auch vorzugsweise nur Anwendung auf undurchsichtiges, d. h. Milch- oder Beinglas. Die dafür verwendbaren Farbstoffe¹, welche wie bei allen Schmelzmalereien, mit Rücksicht auf ihre Feuerbeständigkeit lediglich dem Mineralreiche entnommen werden können, werden bei dieser Malerei unvermittelt auf das Glas selbst aufgetragen und erhalten durch Zusatz von so genannten Fluss, einer farblosen Schmelzmasse, die Eigenschaft, sich bei bestimmtem Hitzegraden mit dem Glase in engster Weise zu verbinden. Die Reliefmalerei hingegen verlangt die Unterlage eines leichtflüssigen Glasemail, das schon die Fähigkeit des Aufschmelzens in sich selbst trägt und das teils rein, teils schon mit Farbstoffen gemischt, d. h. weiß oder schon gefärbt zur Anwendung kommt. Durch dieses Email wird für die eigentliche Dekora-

¹ Dass auch Gold bei Dekorierung von Glas verwandt wird, ist bekannt. Das Auftragen erfolgt ebenfalls entweder direkt oder durch Emaille vermittelt.

tion gewissermaßen erst der Untergrund geschaffen und eignet sich diese Art deshalb hauptsächlich zum Gebrauch auf alle durchsichtigen Gläser, ist somit als die für das Material charakteristischere zu betrachten, zumal wir sie in keinem andern Zweige der Schmelzmalerei vertreten finden. Die Ausführung dieser Malereien in Bezug auf Licht und Schatten, sowie die feineren Farbnuancen erfolgt dann meist erst auf dem schon gebrannten und dadurch aufgeschmolzenen Email und mit den nämlichen Farben unter Beigabe von Fluss, welche bei der Flachmalerei zur Anwendung kommen. Das Einbrennen der Malerei auf dem Glase geschieht in sogen. Muffeln, runden zylinderförmigen Töpfen aus Chamottemasse, welche in liegender Stellung mit der Öffnung nach vorn in den Glasofen so eingemauert werden, dass das Feuer dieselben rings umspielen kann. Fast alle Gläser, auf welche bunte Dekorationen angebracht werden, müssen das Feuer mehr als einmal passieren und ist hierbei die größte Vorsicht geboten, da durch Unregelmäßigkeiten bei der Feuerung sehr leicht Bruch entsteht, oder bei zu starker Hitze sogar das Glas selbst zum Schmelzen gebracht werden kann. Wenn man erwägt, mit welchen Schwierigkeiten der Glasmaler zu kämpfen hat, wie er sich bei Auswahl der Farben nicht durch das Auge leiten lassen kann,¹ wie der Gegenstand, welcher dem Künstler als Grundlage der Malerei dient, nur in seltenen Fällen eine freie Pinselführung gestattet, und wie gar oft die gelungene Dekoration, an welcher tage-, ja wochenlang gearbeitet worden ist, den unberechenbaren, zerstörenden Einflüssen des Einbrennens zum Opfer fällt, so kann man den wahrhaft künstlerischen Erzeugnissen der hiesigen Glasmalerei seine Anerkennung und Bewunderung nicht versagen. Im Orte befinden sich 5 Werkstätten mit 10 und eine auf Josephinenhütte mit 20 Malern.

22. Verkehrsverhältnisse.

Wer vor 20 oder 30 Jahren unseren Ort durchwanderte und heut wieder seine Schritte hierherlenkte, würde nicht wenig über die mannigfachen Veränderungen staunen, die sich hier – ganz besonders in Mariental – seitdem vollzogen. Wenn von der nordamerikanischen Stadt Deadwood berichtet wird, dass sie vor etwa 25 Jahren erst gegründet, heut als ein blühendes Gemeinwesen an den Weltverkehr angeschlossen sei, so kann man ähnliches auch von Schrbh. sagen. Freilich hatte der Ort schon lange vorher einen weitgehenden Ruf, aber die Verkehrsverhältnisse steckten noch sehr in den Kinderschuhen. Gab es doch vor 4 Jahrzehnten nicht einmal eine Post am Orte. Die nächste Anstalt befand sich in Petersdorf (Vitriolwerk), von

¹ In den meisten Fällen haben die, auf den Gegenstand aufgetragenen Farben einen ganz andern Ton, als der ist, den sie nach dem Einbrennen erlangen,

wo aus 1 Briefträger mit seiner Frau die Ortsbewohner mit den wenigen ankommenden Postsachen versorgte. 1 – 2 mal wöchentlich durchwanderte 1 Privatbote die einzelnen Ortsteile, um die abgehenden Briefe dem Postamte oder den Empfängern im Hirschb. Tale zu übermitteln. Freilich kam es damals nicht so genau darauf an, wie lange ein Brief unterwegs war. Auch stand der Verkehr noch nicht im Zeichen der „Ansichtskarte.“ Um die Personenbeförderung stand es früher auch nicht besonders glänzend. Wer z. B. doch ab und zu die Bober-Metropole besuchen musste und nicht gut zu Fuß war oder nicht über eigenes oder gemietetes Gespann verfügte, konnte allwöchentlich an einem bestimmten Tage eine von Ndr.-Schrbrh. abgehende Fahrgelegenheit – einen Getreide-Planwagen („Journalière“ – im Volksmunde „Schnelljäre“ –) benutzen. Doch schon früh um 4 ging er ab. Der entfernt wohnende Fahrgast, der sich einen Platz sichern wollte, musste schon am Abend vorher in dem betr. Hause – natürlich auf dem Heuboden – Nachtquartier nehmen. Ebenso umständlich war die Rückfahrt, und mancher Ortsbewohner hat in damaliger Zeit zu einer Hirschberger Reise 3 Tage gebraucht. Das Leben und Treiben bewegte sich eben in ruhigeren Bahnen. Nerven gab es in jenen Zeiten auch, aber „Nervosität“ ist doch wohl erst die Signatur der Neuzeit geworden. Die erhöhten Anforderungen des gesamten Geschäfts- und Gesellschaftslebens zwangen besonders den Stadtbewohner, in irgend einer Sommerfrische die erschlaffende Spannkraft wieder herzustellen. Die Zahl der Sommerfrischler wuchs – wie nachstehende Aufstellung ergibt – von Jahr zu Jahr. 1874: **220**; 75: **213**; 76: **264**; 77: **426**; 78: **560**; 79: **706**; 80: **746**; 81: **944**; 82: **890** ; 83: **1067**; 84: **1592**; 85: **1627**; 86: **1441**; 87: **1852**; 88: **1868**; 89: **2643**; 90: **2637**; 91: **2522**; 92: **3094**; 93: **4484**; 94: **5509**; 95: **5417** (gemeld. Durchreisende 3514); 96: **4005** (gemeld. Durchreisende 5053), 97: **5670** (gemeld. Durchreisende 5283), 98 **5953** (6085); 99: **6992** (7545); 1900: **6864** (6451); 01: **6770** (7144); 02: **7192** (8286). Wintergäste von 01 zu 02: **377**. Mit der zunehmenden Zahl der Sommergäste aber wuchsen auch die Ansprüche an die Verkehrsmittel. Diesen trug der Bau der Eisenbahn Hirschberg-Petersdorf und die im vor. J. eröffnete Strecke Petersdorf – Schreiberhau – Grüntal am meisten Rechnung. Die Hauptstrasse, welche den Ort einerseits mit dem Tale, andererseits mit Böhmen verbindet, ist die von Petersdorf nach Neuwelt führende Chaussee, von welcher sich bei Jakobstal ein Fahrweg nach Karlstal und Flinsberg abzweigt. Durch den Ausbau des neuen Leiterweges (Fahrweg), welcher unsern Ort sehr bequem mit Agnetendorf verbindet,¹ ist einem längst gefühlten

¹ Fuhrwerke haben für diese Strecke von der Forstverwaltung in der Zumppe'schen Konditorei einen Fahrschein zu lösen. Betrag für einmalige Fahrt 50 Pf., für die Saison 3 M.

Bedürfnisse Rechnung getragen. Den Verkehr im Orte selbst vermittelt ein vielfach verschlungenes Netz, von Fahr- und Fußwegen (ca. 7 Meilen), deren genaue Kenntnis zwar eine etwas schwierige, aber immerhin interessante Aufgabe für den Sommergast bildet.

Die verkehrsreichste Strecke bildet die Chaussee in Mariental bis Josephinenhütte. Die schon seit Jahren geplante Anlage eines erhöhten Laufsteges (Blankette) neben der Chaussee von Wagenknechts Gasthofe „Zur Erholung“ bis zum Hotel Reifträger ist jetzt der Verwirklichung näher gerückt.¹ Ein ebenfalls sehr verkehrsreicher Weg ist die so genannte Stelzengasse,² die Strecke von der herrschaftl. Brettmühle in Mariental bis zum Sieberhübel. Leider ist es bei den nicht unbedeutenden Kosten, die die Wegebauten alljährlich verursachen, bis jetzt nicht möglich gewesen, diese Strasse mit einem Laufstege, der den seit Jahrzehnten geführten, ganz begründeten Klagen am raschesten ein Ende machen würde, zu versehen.

Nach dem Riesenkamme führen die Wege über die neue und alte schl. Baude, nach dem Isergebirge die alte Zollstrasse (Fahrweg) nach Karlstal und Flinsberg und Fußweg über den Hochstein nach Flinsberg.³

Zur Annehmlichkeit und Erleichterung des Verkehrs dient die im vorigen Jahre eingerichtete elektrische Beleuchtung. Das Elektrizitätswerk be-

¹ Diesen Laufsteg, dessen Kostenaufwand auf 25500 M veranschlagt ist, baut die Prov.-Chausseeverwaltung. Die Gemeinde gewährt dazu außer dem erforderlichen Grund und Boden 2500 M.

² Die Entstehung dieser Bezeichnung und die Beschaffenheit dieses Weges beleuchtet klar und verständlich der in Nr. 101, Jahrg. 1900 des Schrbrh. Wochenbl., veröffentlichte Stossseufzer:

Rühmt die „Perle“! stellt das schöne
Schreiberhau in's rechte Licht!
Rühmt den Ort – sein Lob ertöne! –
Nur die Stelzengasse nicht!

Uferlos sind ihre Gleise –
Und sie hält, was sie verspricht –
Du versinkst, laut und leise; –
Nur die Stelzengasse nicht!

Männer fluchen, Weiber lästern;
Kinder auf dem Weg zur Pflicht
Gehen unter, heut wie gestern.; –
Nur die Stelzengasse nicht!

Jahre kommen, Jahre schwinden,
Hoffe, bis der Lenz anbricht:
O, dann will ich Dir verkünden:
„Nur die Eine schwindet nicht!“

Auf den traurigen Gefilden
Bringt nur eins ersehnte Ruh:
Winter deckt mit seinen Schilden
Uns're Stelzengasse zu.

³ In Königs Hotel und im Gasthofe zur Josephinenhütte sind Stationen für Gebirgsführer, Stuhlträger, Reitpferde und Hörnerschlitten eingerichtet. Die amtlichen Taxen und Bestimmungen sind enthalten in „Spaziergänge und Ausflüge“. Vom Verf. wie von den verschiedenen Verkaufsstellen im Orte zu beziehen.

findet sich in Mariental in dem Dampf-Sägewerk des Zimmermeisters E. Liebig. Es wurde von der Thüringer Elektrizitäts-Aktiengesellschaft-Berlin im vorigen Frühjahr ausgeführt und Juli in Betrieb gesetzt.

Die Anlage ist eine so genannte Dreileiter-Anlage mit einer Spannung von $2 \times 220 \text{ Volt} = 440 \text{ Volt}$ Primär zwischen den Aussenleitern und arbeitet in Gleichstrom. Die Zentralstation ist mit 2 Dynamomaschinen ausgerüstet, die von der Dampfmaschine des Liebig'schen Sägewerks angetrieben werden und während des Betriebes der Sägegatter die Ladung der Akkumulatoren-Batterie bewirken. Die Akkumulatoren - Batterie besteht aus 252 Elementen, die während der Abendstunden neben den Dynamomaschinen die Energie zum Ausgleich von auftretenden Schwankungen in der Spannung hergibt und zu vorgerückter Stunde die Speisung des Netzes allein besorgt, ebenso bei Stillstand der Maschinen. Das Leitungsnetz auf 215 Masten hat bei der großen Ausdehnung von Schreiberhau eine Drahtlänge von annähernd 180 km. Die Primärleitungen führen von der Zentrale aus nach 2 turmförmig gestalteten eisernen Masten, die am Fuß einen schrankartig ausgebauten Raum tragen. Hierin befinden sich Schaltanlagen, die es ermöglichen, die Energie in die weit verzweigten Stromkreise zu schicken. Gleichzeitig von diesen Schalttafeln wird die Straßen-Beleuchtung bedient, die für die Gemeinde im Umfange von 30 Glühlampen und 4 Bogenlampen besteht. Die gesamte Zentral-Anlage einschließlich des Freileitungsnetzes repräsentiert einen Wert von 45000 M. An das Werk sind zurzeit 31 Anlagen mit 8 Bogen- und 700 Glühlampen angeschlossen.

23. Die Eisenbahnstrecke Petersdorf-Schreiberhau-Grüntal.

Nach Vollendung der Eisenbahnstrecke Hirschberg-Petersdorf machte sich allgemein das Verlangen geltend, diese bis zur Landesgrenze mit Anschluss an die Reichenberg-Tannwalder Eisenbahn weiter zu führen. Um die Unterlagen für ein weiteres Vorgehen in dieser Angelegenheit zu gewinnen, trat 1884 ein Konsortium zusammen, welches zunächst diese Strecke vermessen ließ. Als die geeignetste Linie wurde damals festgestellt: Petersdorf – Hartenberg – Ndr. – und Mittel-Schrbrh. – Weissbachstein – Weissbachtal – Josephinenhütte – Jakobstal – Landesgrenze. Seitdem haben mehrere Vermessungen stattgefunden, die, im allgemeinen dieselbe Richtung beibehalten, drei verschiedene Linien ergaben. Die 1. führt in einem großen S-förmigen Bogen vom Bahnhof

Petersdorf nach Kaiserswaldau (Bahnhof), wendet sich unterhalb des Nebelberges (Tunnel) nach dem Tale des kleinen Zacken, wo sie oberhalb der Sandbrücke (Bahnhof für Seiferschau) den kleinen Zacken überschreitet. Hierauf erklimmt sie am Nord- und Ostabhange des Iserkammes die Höhe des Moltkefelsens, geht den schwarzen Berg (Bahnhof) entlang und wendet sich beim Weissbachstein nach dem Weissbachtal, wo der Hauptbahnhof geplant ist. Nachdem sie die Weissbach überschritten hat, nimmt sie ihre Richtung nach Josephinenhütte und geht auf der linken Seite des Zacken nach Jakobstal und weiter nach der Landesgrenze. 2. Linie: Vom Petersdorfer Bahnhof in kürzerem Bogen, bei Heidelberg den kleinen Zacken aufwärts, oberhalb der Sandhöhe zurück, Wachstein (Bhf.) Zuckerschale, Zackenberg, Mittel-Schrbrh. (Bhf.) zwischen Weissbachstein und Schenkenfichtel der Hauptbahnhof, Die 3. Linie suchte eine Vermittelung zwischen diesen beiden herzustellen. – Zur Vorgeschichte entnehmen wir einem im polytechn. Verein-Hirschberg vom Eisenbahn-Bauinspektor Berndt gehaltenen Vortrage (Bote a. d. Rsgb.): Schon im Jahre 1884 wurde von österreichischer Seite der erste Entwurf für eine Bahn Hirschberg–Rochlitz ausgearbeitet. Dieser Entwurf schrieb im allgemeinen dieselbe Linie vor, die jetzt ausgebaut wird, nur sollte die Strecke nicht den hiesigen Viadukt benutzen, sondern es war eine besondere Boberbrücke in Aussicht genommen. Im Uebrigen scheint man bei diesem Entwurf die Schwierigkeiten des Baues nicht genügend gewürdigt zu haben, setzte man doch auch z.B. als Baukosten nur etwa 1/5 der Summe an, die der jetzige Bahnbau kostet. Bei dieser Sachlage hatte man auch eine Verzinsung von 14% herausgerechnet. 1891 wurde die Bahn Hirschberg–Petersdorf eröffnet und 1893 wurden die ersten generellen Entwürfe ausgearbeitet, die dann natürlich noch mehrfach abgeändert wurden. 1896 wurde mit den Vorarbeiten begonnen und 1897 wurden die Baukosten bewilligt. Da die Bahn das Gebirge überschreiten muss, so war es natürlich, dass man sich den Punkt herausuchte, wo der Kamm am niedrigsten ist. Dieser Punkt ist nun bei der Försterei Jakobstal, der zukünftigen Haltestelle Karlstal, wo Riesen- und Isergebirge zusammenstoßen. Immerhin liegt dieser Punkt 500 m höher, als der Bahnhof Petersdorf. Die kürzeste Linie, wäre nun gewesen, in der Richtung der Chaussee am Zacken entlang. Allein die Chaussee hat eine Steigung von 1:30 und die Bahn sollte eine solche höchstens von 1:40 erhalten. Den zu überschreitenden Berg durch einen Tunnel zu durchbrechen und so die Steigung um vielleicht 100 m zu ermäßigen, ging nicht, weil hier das Gebirge sehr flach abfällt. Der Tunnel also sehr lang werden musste und

demzufolge zu kostspielig kam. Man schachtete daher den Ueberschreitungspunkt nur drei m aus. Die vorgeschriebene Steigung der Bahn bedingte aber nun das Auslängen der Strecke, jedes Seitental wurde dazu ausgenutzt, zunächst das Tal des kleinen Zacken, dieses ist die Ursache, dass die neue Bahn so viele Umwege machen, ja sogar am Anfang ein Stück zurückfahren muss. Der Bahnhof Karlstal liegt nur 185 m höher, als der von Grüntal. Bei der Länge der Strecke wäre auch diese Steigung sehr leicht zu erreichen gewesen; hier machte aber die Iser einige Schwierigkeit. Bei direkter Linienführung hätte dort die Überführung der Iser einen Viadukt erfordert, der etwa 80 – 90 m hoch und 500 – 600 m lang sein musste, also ein sehr schönes Stück Geld gekostet haben würde. Man führte die Bahn noch etwa 6 km an der Iser entlang abwärts und hatte dann nur noch einen Viadukt von 25 m Höhe und 100 m Breite zu bauen. Haltestellen werden errichtet: Bei Seiferschau, die indes nur zu Betriebszwecken dient, dieselbe liegt schon 123 m höher, als der Petersdorfer Bahnhof, und ist von demselben 6 km entfernt¹; die zweite Haltestelle, Ndr.-Schrbrh. liegt 206 m höher und ist der Bahnlinie entlang 9,5 km entfernt; in Mittel-Schrbrh. ist man schon 267 m gestiegen und 12,6 km weg; Ober-Schrbrh. ist 315 m höher und 15,2 km entfernt; Josephinenhütte 361 m und 17,6 km und Karlstal 497 m und 23,8 km. Neuwelt hat nicht direkt an die Eisenbahn angeschlossen werden können, weil man sonst; die Strecke extra 100 Meter steigen und dann wieder hätte fallen lassen müssen.² Die Haltestelle Strickerhäuser liegt 344

¹ Gegenwärtig noch nicht vorhanden.

² Mit dem Inkrafttreten des diesjährigen Sommerfahrplans beabsichtigt die Eisenbahndirektion Breslau eine Haltestelle Harrachsdorf-Neuwelt einzurichten. Den Zugang zur Haltestelle Neuwelt bildet die von Neuwelt in der Richtung nach Flinsberg über Karlstal führende Fortsetzung des Franz Josefsweges, dessen Hauptteil in Spindelmühle beginnt und am „Hotel Rübezahl“ in Neuwelt endet. Der Grundherr Graf Harrach hat seine Bereitwilligkeit erklärt, diesen bisher privaten Charakter tragenden Weg als öffentlichen allgemeiner Benutzung freizugeben. Dieser Weg soll entsprechend verbreitert und verbessert werden. Eine wesentliche Abkürzung würde seine direkte Führung über gräflich Schaffgotsch'sches Gelände zur Folge haben. Von der Haltestelle Neuwelt lässt sich der Weg zur Ortschaft Harrachsdorf-Neuwelt zu Fuß bequem in 15 Min. zurücklegen. Die Umwandlung der Haltestelle Neuwelt in eine Station wird erst nach dem Bau der diese mit der Ortschaft verbindenden neuen Chaussee erfolgen. Dieser Bau wird noch in diesem Frühjahr in Angriff genommen werden. Die neue Chaussee wird an der Südostseite des Bahnhofes Neuwelt etwa 1000 m zurückgeführt, sodass dadurch eine bequeme Auffahrt zur Station ermöglicht wird. Der Bau der Chaussee bis zur Landesgrenze und der Bau eines etwa 400 m nördlich vom gegenwärtigen Zollhause zu errichtenden neuen

m höher als der Bahnhof Petersdorf, von dem sie 30,9 km entfernt ist. Die gesamte Strecke von Petersdorf nach Grüntal ist 35,6 km lang, davon sind nur 12,7 % zumeist Bahnhofsterrain. Rechnet man die 6 km lange, horizontale Strecke an der Iser vor dem Viadukt ab, so stellt sich das Verhältnis gar auf 93,4 % Steigung und 6,6 % horizontaler Strecke. Von der Linie sind 52,4 % Krümmung und 47,6 % gerade. Was die Bauwerke betrifft, so waren 30 Wegeüberführungen, 60 Brücken und Durchlässe, 7 grössere Brücken, 40 Rohrdurchlässe, 1 Viadukt und 2 Tunnels zu bauen. Die Wegeüberführungen erforderten teilweise, besonders in Ndr.- und Mittelr.-Schrbrh. hohe Aufwendungen. Die Brücken und Durchlässe wurden in Rücksicht auf etwa drohende Hochwasser besonders breit angelegt. Der Viadukt ist 100 m lang, ein Bogen hat eine Spannweite von 40, die drei anderen eine solche von je 20 m, der Tunnel am Moltkefels ist 145 m lang und musste infolge des brüchigen Gesteins ganz ausgemauert werden, die Steigung in ihm beträgt 1:50. Der Isertunnel ist 280 m lang und ist einfach in den festen Granit eingehauen; eine Ausmauerung war nicht nötig. Die Bauwerke wurden aus Beton hergestellt und man erzielte damit gute Erfolge. Nur der nötige Maurersand war hier nicht aufzufinden. Man bezog deshalb 10000 kbm Sand aus der Bunzlauer Gegend. An Grund und Boden für den Bahnbau wurden 136 ha oder 544 Morgen erworben. Die im Walde nötigen Schutzstreifen hatten einen wesentlichen Anteil an der Grösse des erforderlichen Terrains. Die Erwerbung stieß, besonders in dem einen Falle, auf große Schwierigkeiten, so dass dadurch unliebsame Verzögerungen im Bau entstanden. Die Preise wurden zum Teil so hoch gestellt, das mehrfach das Enteignungsverfahren eintreten musste. Die Bodenmassen, die zu lösen und zu bewegen sind, betragen ca. 1 200 000 kbm, davon entfallen auf die Strecke Petersdorf – Seiferschau infolge der dort nötig gewordenen hohen Dämme 1/5 Etwa 800 000 kbm, das sind 2/3 der bewegten Erdmassen, sind Gestein, das mit Hilfe des Dynamit gesprengt wurde. Im Gebirge musste man auch Hochmoore, insbesondere in der Gegend der Gebertbaude, passieren. Die Hochmoore bereiteten dadurch einige Schwierigkeit, als sie zum Teil ausgehoben werden mussten. Der Oberbau der Bahn wird stärker als sonst der der Nebenbahnen. Auf 12 Meter kommen 15 eichene Schwellen und jede Schwelle ist 30 kgr schwer. Um dann mit dem Legen des Oberbaues an verschiedenen Stellen beginnen zu können, hat man für 14 km den Oberbau bis nach Jakobstal per Fuhre geschafft. Diese 14 km Oberbau haben ein Gewicht von 45000 Zentnern, und um diese Last nach Karlstal zu befördern, sind 2300 Fuhren nötig, da auf keine mehr wie 20

Zollhauses an der Neuwelt-Schreiberhauer Chaussee erfolgt unter Aufwendung von etwa 100 000 M. auf Kosten der gräflich Harrach'schen Verwaltung.

Zentner geladen werden können. Die Haltestellen sind, dem Gebirgscharakter entsprechend, im Blockhausstil gebaut.

Über die Rentabilität wurden folgende Angaben gemacht:

Die Bahn kostet einschließlich des Betriebsmaterials 10 Millionen M. Die Betriebskosten werden sich jährlich auf etwa 170000 M belaufen. Soll also das Anlagekapital nur mit 3% verzinst werden, so muss die Bahn jährlich mindesten 470000 M einbringen. Nach langem Hoffen und Harren war endlich der Eisenbahnbau, der im Frühjahr 1900 begonnen, bis Schribrh. vollendet. Die Eröffnung erfolgte am 25. Juni vor. J. Der Festbericht im „Boten“ lautet:

Schreiberhau hat Festschmuck angelegt. Zwischen den breitästigen Linden, welche die Häuser umkränzen, leuchtet es schwarz-weiss-rot, schmetternde Klänge dringen zum Höchstem empor und seit dem frühen Morgen zieht die festlich gekleidete Schuljugend unter Trommel- und Pfeifenklang die viel gewundenen Pfade am Fuße des Iserkammes hinauf. Man feiert den Anbruch einer neuen Zeit. Spitzhacke und Dynamit haben dem Dampffross einen Weg durch das Urgestein des Bergrückens und das Felsgeröll des dunklen Fichtenforstes gebahnt und heute schnaufet und keucht der erste bunt geschmückte schmückte Zug die steilen Höhen hinan. Wahrlich, für Schreiberhau ein bedeutungsvoller Tag.

Das Wetter ist leidlich. Als gut und prächtig empfindet man es in diesem frühlingslosen, aber regenreichen Jahre. Aus Eimern hatte es in den letzten Tagen gegossen und mit Schirm und Lodenmantel zog Alles aus, um das Fest zu begehen. Die frische Briese aber trieb über Nacht das Gewölk, das bis tief auf die Matten von Schreiberhau lagerte, dahin, und in den Nachmittagstunden brach endlich auch die Sonne, die lang vermisste, wieder durch. Nur am Hochgebirgskamme klebte das düstere Gewölk, soviel auch der Wind zerrte, bis zum Abend fest. Aber kein Tropfen fiel. Und so war man zufrieden. Dies Frühjahr hatte einen nicht verwöhnt.

So fehlte es denn auch von Hirschberg aus zum Festzuge und dem eine halbe Stunde später fahrenden Extrazuge nicht an Gästen und von Station zu Station mehrte sich die Zahl derer, die auch dabei sein wollten. In Petersdorf war alles überfüllt und die Fenster der Wagen belagert. Alles ist in Spannung und freudiger Aufregung. Während des langen Aufenthaltes auf der bisherigen Endstation sucht der Blick schon voreilend den Weg der Bahn zu verfolgen. In einer tiefen durch den Granit gesprengten Klamm verschwindet er. Aber direkt vor uns, hoch oben am Moltkefels, 200 Meter über uns, zeichnet der aus mächtigen Gesteinsbrocken aufgebaute Damm sich hell auf grünem Grande ab. Wie aber dort hinauf? Die Zahnstange wollte man anfänglich zu Hilfe nehmen, um die steile Höhe

zu erklimmen. Der Zweck der Bahn erlaubte das aber nicht. Vornehmlich soll sie dem Güterverkehr dienen. Die zahlreichen Werke, die deutscher Gewerbefleiß in den Tälern der Desse, Neiße und Iser geschaffen, bedürfen in großer Menge der Kohle. Den schwarzen Diamanten, die das Waldenburger Land im Schosse seiner Berge birgt, soll die neue Strecke den Weg nach Tannwald, Gablonz und Reichenberg bahnen. Heute ist er, da ihn der weite Umweg von 60 km über Görlitz zu sehr verteuert, nicht konkurrenzfähig. Die Braunkohle behauptet noch das Feld. Man hofft, dass es bald anders wird. Die schweren Kohlenzüge aber konnte die Zahnstange nicht vertragen. Man musste deshalb auf weiten Umwegen, in Serpentinaen auf die Höhe zu kommen versuchen. Rechts ein mächtiger Damm bei Kaiserswaldau, der sich jetzt noch unschön aus dem Gelände abhebt, und die hohen Ausschachtungen am Nebelberge verraten die weiten Schleifen, die der Zug zu machen hat.

Der Reisende, der zur Erholung und Erquickung die jungfräulichen Schönheiten des Riesengebirges aufsucht, hat sieh über diesen Umweg von sechs km wahrlich nicht zu beklagen. Er erschließt ihm im stetig bunten Wechsel eine Fülle Bilder von bezaubernder landschaftlicher Schönheit und Pracht, und bewundernd hängt während der ganzen Fahrt der Blick auf der ständig wechselnden Landschaft. Gleich oberhalb des Bahnhofs Petersdorf fällt der Vorhang. Ein tiefer Einschnitt nimmt den Zug auf und das liebliche Bild der grünenden Hänge der Vorberge, das wir von Hermsdorf verfolgt, verschwindet. Die Linie, die bisher direkt, nach Westen auf den Ostabfall des hohen Iserkammes zulief, wendet sieh bald scharf nach Nord-Ost-Nord. Schwer arbeitet sich die mächtige 1400 Zentner schwere und fünffach verkuppelte Berglokomotiye aus der Senke heraus; den 23 Meter hohen Damm hinan. Ein überraschendes Bild erschließt sich dem Auge: Zu Füßen Petersdorf, drüber weg die Vorberge, Kiesewald prächtig umrahmt vom Hochwalde und über alles die ruhige Linie des Kammes. Langsam schiebt sich das Bild weiter: Der Kynast, überragt, vom der Koppe, die Kräberberge, die Friesensteine, die Falkenberge, Kupferberg, die Kapelle, der Stangenberg und die Gotschdorfer Höhen – so rollt sich das ganze Panorama der lachenden Fluren des Hirschberger Tales vor den Augen ab. Mit Musse in bequemer gemächlicher Fahrt genießt man die Fernsicht. Aber schon biegt die Bahn mit scharfer Wendung wieder nach West. Wir haben den Abhang des Nebelberges erreicht. Ein anderes Bild rollt sich ab. Zur Rechten steigen die von goldgelb blühenden Ginster überzogenen Höhen; hinauf und zur Linken schweift der Blick weit das Zackental hinauf und hinab, und über die Schindeldächer von Kiesewald hinweg wieder bis zu den Höhen des

Kammes. Langsam schiebt sich das Massiv des Moltkefelsens vor, und zu unseren Füßen öffnet sich das köstliche, stille Tal, in dessen Wiesen und Obstgärten die hellen Häuser der Kolonie Hartenberg eingebettet liegen. Mächtig rauscht der kleine Zacken. Sattgrüne, schwellende Wiesen und tiefdunkler Fichtenforst wechseln ab und darüber zieht sich der Iserkamm empor. Wir passieren die Kreuzungsstation Seiferschau, die erst später dem Personenverkehr eröffnet werden soll. Schon sind wir 123 Meter gestiegen. Im kurzen Bogen, vollständig die Fahrtrichtung ändernd, überqueren wir jetzt das Tal des kleinen Zacken. Ein Brückenjoch führt uns über Chaussee und Fluss dahin. Auf und nieder schweift der Blick durch das stille einsame weltverlassene Gebirgstal. Nichts stört die köstliche Ruhe dieses Waldwinkels, als das Schnauben der Lokomotive. Keuchend und fauchend zieht jetzt der Train nach Osten an der Lehne des Iserkammes dahin. Allmählich auch hat sich die Szenerie der Landschaft geändert. Wir sind im Hochgebirgswalde. Geröllmassen überdecken den Hang, Fichte und Buche klemmen, dürftige Nahrung suchend, die Wurzeln zwischen mächtige Felsblöcke und gurgelnd und brodelnd schießen unzählige Bäche über das blank gescheuerte schwarze Gestein zu Tal. Der Mensch hat sie abgefangen. Längs des ganzen Damms ziehen sich breite aus Quadern gefügte Gräben dahin, um das von den steilen Hängen in hunderten von kleinen Rinnen herabschießende Wasser aufzunehmen und durch die tief ausgeschachteten und weit angelegten Durchlässe gefahrlos abzuführen. Der Damm selbst aber hat talwärts mächtige Steinpackungen zum Schutz gegen den Druck der Wassermengen erhalten.

So steigt die Bahn höher und höher hinan und gar bald lichtet sich der Wald. Ein neues Bild erschließt sich. Über das Meer der Fichtengipfel, die leise im Winde wogen, gleitet der Blick über die Hänge des Kemnitzkammes, über das tiefe Tal, über Hartenberg weit über das Hirschberger Tal bis fern über die Berge, die es umgrenzen – polternd aber schon fährt der Zug in den 145 Meter langen Moltkefelstunnel ein. Eine Minute umfängt uns Dunkelheit. Das müde Auge ruht und dann ein neues Bild, ein Bild von erhabener Grösse und überwältigender Schönheit, das stolzeste, das uns die ganze Fahrt bietet. Plötzlich mit einem Schlage rollt sich der ganze Gebirgsanstieg und der ganze Kamm des Hochgebirges in seiner vollen Majestät vor uns auf. Satte Wiesen und wogende Ährenfelder zu unseren Füßen, hier, da und dort eine Baude, umrahmt und beschützt von hochragenden, uralten Linden, Buchen und Birken, tief unten die rot leuchtenden Dächer von Petersdorf und dahinter, erst sacht, dann jäher ansteigend, nur von der Kiesewalder Blöße un-

terbrochen, der meilenweite Forst, braungrün, blaugrün und schließlich fasst ultramarinblau verlaufend und gekrönt von den ragenden Felsmauern der Schnee gruben, deren Graublau das blendende Weiß der Schneefelder jäh unterbricht. Wer dieses Bild, diesen überraschenden jähren Wechsel von dem Dunkel des Tunnels zum erhabensten Fernblick nicht gesehen, der sage nicht, das er das Riesengebirge kennt. Und wer einmal die Fahrt gemacht, wer einmal von hier bewundernd den Blick nach der trutzigen Feste über den Grat hat schweifen lassen, den zieht es immer wieder hinauf. Stets wechselt das Bild. Anders im zeitigen Frühjahr, wenn die Sonne erwacht und über den Schmiedeberger Pass die ersten Strahlen sendet und aus dem brauenden Dunkel der Dämmerung wie glühend Gold die Schroffen der Schnee gruben aufleuchten, anders in klaren Maientagen, wenn die Wiesen im Schmucke goldiger Blumenpracht strahlen, Kuckuck und Pirol rufen und die Sonne funkelt und leuchtet auf dem vereisten Schneepanzer des Hochgebirges, anders in Hochsommer, wenn die dunkle Gewitterwolke die Ferne blau-violett färbt, der Donner dröhnt und der Sturm die Wipfel peitscht, anders wenn Herbstsonne die Landschaft golden färbt und das Auge klar bis in die Kamme der Gruben dringt, anders am Morgen, Mittag und Abend.

Mit Ruhe ist dieses Bild, das sich heute freilich etwas minder vorteilhaft präsentierte, zu genießen. Wir haben Schreiberhau erreicht. Station Ndr.-Schrbrh. – 206 m höher als Petersdorf, 3 km Luftlinie, aber 9,5 km Bahnstrecke von Petersdorf entfernt, – ist nach halbstündiger Fahrt erreicht. Schmetternde Trompetenklänge, das Dröhnen der Böller, wehende Fahnen und Tücher und der Jubel und Zuruf der Grossen und Kleinen von Ndr.-Schrbrh. begrüßen den Zug. Die Gemeindevertretung ist in corpore versammelt und begrüßt die Ehrengäste, den Vertreter der Regierung, Oberregierungsrat Michaelis, den Landrat von Küster und die Herren der beteiligten Eisenbahnbauämter. Währenddessen setzt sich unten in Petersdorf der zweite Festzug in Bewegung.

Fauchend zieht die schwere Lokomotive an und rollt in die 300 m lange und 23 m hohe „Stangorklamm“ ein und damit beginnt eine Spazierfahrt sondergleichen. In langsamer Fahrt – gemächlicher als ein Droschkenpferd in der Ebene seines Weges zieht – keucht der Zug bergan und fortwährend wechselt das Bild. Immer und immer wieder rollt sich das weite Panorama vom Moltkefels über das Hirschberger Tal, die Vorberge und den ganzen Kamm von der schwarzen Koppe bis zum Reifträger ab bei stets wechselndem Vordergrunde. Bald führt uns der Weg durch blühende, blau, gelb und grün leuchtende Wiesen, bald durch herrliche Obstgärten, bald durch Fichten- und Birkenbestand, bald

wieder auf hohem Damme. Tief zu Füßen breitet sich Mariental, dieses herrlichste aller Schreiberhauer Täler aus. Die hellen Villen in stattlicher Zahl grüssen von den grünen Matten herauf und immer wieder grenzen die blauen Berge mit ihrer schön geschwungenen ruhigen Linie und den weiß leuchtenden Firnfeldern das Bild ab. Ein lachendes, ein prächtiges Bild! Weit in den deutschen Landen sucht es seinesgleichen. In allerbequemster, gemächlichster Fahrt genießt man es. Wahrlich, hier zu fahren ist ein köstlicher Genuss.

An allen Wegübergängen, an allen Brücken wehen bunte Fahnen, Kränze und Tücher und klingt Willkommenruf. Auf Bahnhof Mittelschrbrh. (267 m höher als Petersdorf und 12,6 km entfernt) und im Weissbachtal (315 m höher und 15,2 km entfernt) begrüßt wieder lauter Jubel der vielhundertköpfigen Menge und das Dröhnen der Böller von den benachbarten Höhen die Festzüge. Es ist ehrliche, echte Freude, der sich die Schreiberhauer hingeben. Für sie war es heute ein großer Tag und in der weiten Halle des geschmackvollen, aber wohl zu kleinen Blockhauses auf Bahnhof Weissbachtal geht es hoch her. Noch ein letzter Blick vom hochgeschütteten Damme über Mariental and die Kochelhäuser bis zur Höhe des Kammes und es wird zum Festzuge angetreten. Voran mit Musik, Pfeifer und Trommler, das jubelnde kleine Volk von Schreiberhau und dann die Festgäste und die Honoratioren des Ortes. Bei Lamm ist Festlokal. Gegen 1 Uhr vereinigt man sich zum Festessen. Herr Oberregierungsrat Michaelis aus Liegnitz ergreift als Erster das Wort. Er wünscht der Gemeinde Schreiberhau Glück zum Bau der schönen Bahn. Der Empfang sei so sympathisch gewesen, dass er allen in der Erinnerung bleiben werde, Der heutige Tag bilde eine wichtigen Abschnitt in der Entwicklung dieses schönen Teiles unserer Provinz. In den letzten Jahren habe in den schlesischen Bergen überhaupt reges Leben geherrscht. Grosse Kulturwerke, die die Aufmerksamkeit der Welt weit über Deutschlands Grenzen hinaus erregten, würden hier gebaut oder geplant. Mit Spannung erwarte man den Tag, an dem die Talsperren beweisen werden, ob sie die ungeberdigen Söhne der Berge in Fesseln zu schlagen vermögen, ob sie Landwirtschaft und Industrie dienstbar gemacht werden können. Ein solch großes Werk ist aber auch die neue Bahn. Sie habe eine ganz besondere Bedeutung. In der Schule schon habe es ein jeder gelernt, dass die Berge die natürliche Grenze der Länder seien. Heute ist der Satz nicht mehr wahr. In Kürze werden wir den Oesterreichern über die Berge hinweg die Hand reichen. Wir bauen gemeinsam und wollen gemeinsam die Bahn, als ob wir eine Behörde eines Staates wären. Vor 30 Jahren hätte man das für unmöglich gehalten. Das

es trotzdem geschehen ist, gilt als Beweis für die Sicherung des Friedens. Und so wendet sich unser Blick dem zu, der seit 14 Jahren uns den Frieden erhält. Auch bei dieser Feier hat Se. Majestät den ersten Platz einzunehmen, ihm, um dessen Herrschertugenden uns die Nachbarvölker beneiden, ihm, der volles Verständnis hat für die Aufgaben, wie sie hier gelöst werden und sich auch der neuen Bahn freuen würde. Wir gehören allesamt nicht zu den Nörglern, die dem Kaiser kein Vertrauen entgegenbringen, denn ohne Vertrauen vermöchte er nicht zu regieren und deshalb bringen wir ihm an erster Stelle und aus freudigem Herzen unser Hoch. Kräftig stimmt die Versammlung ein. Der Amtsvorsteher von Schreiberhau Herr Oberstleutnant von Scheve entbietet alsdann, im Namen der Gemeinde den Gästen und Freunden Willkommensgruss. Schreiberhau habe heute die Verpflichtung all' denen, die das Werk gefördert, zu danken. Dem Landrat von Küster, den Herren des Bahnkomitees, von denen nur Herr Opitz zugegen sei, der Stadt und der Handelskammer Hirschberg, der Direktion Breslau und deren Räten und Erbauern der Bahn gebühre Dank. Als dritter und letzter Redner ergreift Herr Fabrikbesitzer Opitz das Wort und teilt Interessantes aus seinen Erfahrungen im Bahnkomitee mit. Erst die dringende Forderung, Privatunternehmern die Konzession zum Bau zu geben, habe die Regierung vor sieben Jahren endlich veranlasst, ans Werk zu gehen. Sein Hoch galt der Gemeinde Schreiberhau und deren Bewohnern. Zwischen den Reden erklangen fröhliche Tafellieder, von denen wenigsten eins nachstehend aufgenommen werden soll. Den Dichtern, den Herren Sanitätsrat Dr. Baer, Bauinspektor Lütke und Hüttenbeamter Helbig wird ein kräftiges Schmollis gebracht. Telegramme laufen ein und werden verlesen und an den Kaiser und den neu ernannten Eisenbahnminister Budde werden zwei Telegramme folgenden Inhalts abgesandt:

„Sr. Majestät dem Kaiser in Berlin bringen die zur feierlichen Eröffnung der höchsten preußischen Staatsbahn in Schreiberhau Versammelten ihre alleruntertänigsten Huldigungen dar“ – und

Die zur ersten Bahneröffnung Euerer Excellenz Amtsführung in Schreiberhau festlich Versammelten senden ehrerbietige Begrüßung.“

So steigerte sich allmählich, zumal auch Herr Lamm gastronomische Gaben ersten Ranges bot, die Feststimmung bis gegen 4 Uhr die Tafel aufgehoben wurde. Inzwischen hatte die Sonne siegreich den Kampf mit dem Gewölk bestanden.

Nur auf dem Kamme selbst kämpfte sie noch mit den letzten Nebelfetzen, sonst übergoldete sie Berg und Tal, Feld und Flur und bei prächtigster Fernsicht wurde die Heimfahrt angetreten. So endete der Tag, der

für Schreiberhau so groß und bedeutungsvoll war, viel verheißend für eine schöne Zukunft.

Juche, die Eisaboahn is do!

Mel.: Ich hoa mein Sach uf nischt gestellt, Juche.

Juche, die Eisaboahn is do – juche
Drum gihts ei dulce jubilo – juche
Ei dam breetspur'ja Schreiberhau,
Do macht heut sicher Olles blau,
Sugoar de Ductersch au.

Ma hätt's bal wirklich nee geducht – nee nee,
Denn 'swoar schun wingst zahnmol versucht – un meh,
Se wullta erscht om Zaacka raus,
Dann wieder übern Huchsteen naus,
Doch immer wurd nischt draus.

Nu endlich koam a grusser Moan – hurrah!
Dar macht an ganz vernünftja Ploan – nu ja,
Dar fund doas richtje Mittelding, –
Zwoar Kurva macht a nee zu wing;
Doch gings nu imm a Ring.

Viel zwanzig Schoock Kroataleut – o weh
Und Czecha au un pullsches Zeug – hurr je,
Mit kauderwelscher Quotscherei,
Die nista sich im Durfe ei
Und machta Keilerei.

Im babilonscha Kratscha goar – o je!
Kee sulches Dorchanander woar – nu nee,
Und Trachta kunnt ma viele sahn,
Denn monche hotta Pelze oan
Und Lotscha wie a Koahn

Doch wie's Geschisse goar ging lus – ratz bum
Und's fluga Steene kleen und gruss – zengstrum,
Do fiel em monchmol goar vor Schreck
Dar Bissa glei vum Maule weg
Und nunder ei a Dreck.

Ma schoffte ganze Bärge furt – nu do
Und korrt se oa andern Urt – jo jo,
Und mit a Wega koam ma schier
Bald goar ne me zurechte hier;
Ma sterzte wie a Stier.

Denn ging ma amol s' murgens aus – nu nu,
Do woar der Wag noch groade naus – ju ju,
Und wullt ma s' obends do zurück,
Verpucht noch ees – do fahlt a Stück,
Und 's kust en bal 's Genick.

Nu endlidh is die Sache jitzt – jo jo
Ganz schiene wieder z'sommengefitzt – oho;
Blus kriegt ma vo da viela Krümm'n
Bal drunder dorch, bal drüber rim,
A Drähworm monchmol schlimm.

Doch Schreiberhäern macht doas nischt – ach wu,
Se honn ju jitzt die Boahn derwischt – ju ju,
Und 's spuckt durt weder Moan noch Maus
Fer fünf Biehm sicher nimme aus,
Die sein nu dicke raus.

Heut is a do dar grusse Tag – Hurrah!
Wu's Boahnla ma begrüssa mag – ju ja;
A Jeder will der irschte sein,
Wenn s' Zügla kimrnt zum Boahnhof rein,
Ock fest „Hurrah“ zu schrein.

Nu „wenn'ch ock nuff war“ keucht die Boahn
– bim bim,
Und pufft su flink als se ock koan – drim rim;
Denn kraxeln hal als wie a Bar
Muss se im Durfe hie und har,
's ies werklich reene woahr.

Uff heemzu oaber sicherlich – kling kling,
Do macht se aus 'm Staube sich – flink flink,
Und bimmelt nunder ei doas Toal
Als joagt 'se goar der Rübezoahl;
Ufi Wiedersahn recht bal.

Nu lusst Euch heut ken'n Toaler reu'n – ja jo,
Und tut zusamm de Gläser schloin – bravo ;
Huch laba sull'n de Boahnbauleut
Und Olle, die keen'n Müh' gescheut,
Zeitlabens su wie heut. E. Helbig-Hermsdorf u. K.

Rübezahls Festgruss.

Wachet auf, o Herr der Berge,
Euer Schlaf währt allzulang;
Höret, was der Mund der Zwerge
Euch berichtet lang und bang':

Schienenwege, Dampfessäulen
Steigen zu der Berge Höh'n,
Wagen rasseln, Pfeifen heulen
Und die bunten Tücher weh'n.

Dröhnend steigt ein Ungeheuer –
Stört das nicht der Welten Lauf? –
Voller Dampf und Bauch und Feuer
An dem Iserkamm herauf.

Seine Augen blitzend glühen, Ihm
entströmt ein gift'ger Hauch;
Schlote qualmen, Funken sprühen.
Ist das nicht des Teufels Brauch ?

„Deine Botschaft“ – sprach
der Alte – „Macht mir eitel Sorg'
und Qual.
Wenn ich nicht mein Reich
verwalte, Dann Ade, o Rübezahl!

Immer ärger wird's auf Erden,
Immer toller wird der Lauf,
Nein, das muss jetzt anders werden,
Missetäter, dran und drauf.

Längst schon grollt' ich Eurem Schrecken,
Eurem Trotz und Unverstand.
Wer hieß Euch die Donner wecken,
Gab den Blitz in Eure Hand ?

Komm, o Zwerg, und lass uns schauen –
Führe mich zum Ausblick hin –
Lass uns sehen, was sie bauen,
Was sie führen in dem Sinn!“

Forschend schweiften seine Blicke
Über Tal und weite Welt,
Wo im Festesglanz und -Glücke
Dort erstrahlt das Arbeitsfeld.

„Ach es ist“ – so sprach der Alte,
Den der Anblick ganz verjüngt
„Nur ein lieblich goldnes Bändchen,
Das sich um den Riesen schlingt.

Dieses Band umschlingt zwei Reiche,
Die der Treubund feste hält:
„Deutschland, Oestreich, treu verbunden,
So besiegt ihr eine Welt.“

Ob Bohemia, ob Preussen:
Lieb' zu Treue sich gesellt.
Dieses Band darf nie zerreißen,
Bis die Welt in Trümmer fällt!

Drum, so lasst uns friedlich scheiden
Von der Menschen Tun und Fleiss.
Ihrem Mühen reiche Freuden,
Ihrer Arbeit hohen Preis!

Lass die Menschen freudig raffen,
Störe nicht, o Zwerg, ihr Werk!
Mög' es Heil und Segen schaffen
Über Länder, Tal und Berg!“

Schon $\frac{1}{4}$ Jahr darauf, am 1. Oktbr., konnte die ganze Strecke bis Grüntal dem Betriebe übergeben werden – zunächst allerdings nur für den Güterverkehr. Die Berichte der Tagespresse lauteten:

„Der Eisenbahnverkehr über den rund 900 Meter hoch gelegenen Pass von Jakobstal ist nunmehr eröffnet worden. Abweichend von ihrer sonstigen Gepflogenheit – neu erbaute Bahnen sang- und klanglos in Betrieb zu nehmen – hat diesmal die Staatseisenbahn-Verwaltung sich veranlasst gesehen, eine Festfahrt zu veranstalten. Galt es doch nicht nur, der höchstgelegenen Durchgangsbahn des ganzen Staates, sondern vor allem auch einer Strecke die Weihe zu geben, die aufs neue die beiden eng befreundeten Reiche verbindet! Aus diesem Grunde hatte sich der Minister der öffentlichen Arbeiten, Herr Budde, bereit erklärt, an der Festfahrt teilzunehmen. Neben ihm bemerkten wir unter den Geladenen, die der Extrazug aus Breslau gestern morgen gegen 9 Uhr nach Hirschberg brachte, den Oberpräsidenten Fürst Hatzfeld Herzog zu Trachenberg, den Landeshauptmann von Richthofen, den Breslauer Oberbürgermeister Bender, den Liegnitzer Regierungspräsidenten Freiherrn von Seherr-Thoss, den Präsidenten Herrmann der Eisenbahndirektion Breslau, den Generaldirektor der sächsischen Staatsbahnen und eine Anzahl Räte der Breslauer Direktion, des Oberpräsidiums und der Liegnitzer Regierung. Auf dem Hirschberger Bahnhof, wo ein Frühstück eingenommen wurde, fanden sich ferner Prinz Reuss-Stonsdorf, der Präsident der schlesischen Landwirtschaftskammer Prinz Carolath, der Landratsamtsverweser Graf Pückler, der Oberbürgermeister Richter und der Handelskammer-Vorsitzende Sattig zur Teilnahme ein. Kurz nach 9 Uhr setzte sich bei prächtigem Wetter der Festzug von Hirschberg wieder in Bewegung. Sämtliche Bahnhöfe an der neuen Strecke waren festlich geschmückt. Die erst gestern in Betrieb genommene Linie von Schreiberhau bis Grüntal bleibt trotz vieler Schönheiten landschaftlich doch beträchtlich hinter der Anfangsstrecke zurück. Schon hinter dem Bahnhof Josephinenhütte beginnt die Herrschaft des Waldes, welcher die freie Aussicht hemmt. Aber wo diese auch vorhanden ist, streift das Auge nur flache Lehnen mit düsteren Nadelwäldern. Die Matte von Jakobstal wirkt nur wenig befreiend. Wald und immer wieder Wald. Dann aber erreicht die Bahn, dem Laufe der Milnitz, eines Nebenbaches der Mummel, folgend, das Tal der Iser und den Bahnhof Grüntal, die Grenzstation mit Zollabfertigungsstelle. Die durchfahrene Strecke ist in ihrer Art groß, groß wie die Heide, groß durch Einseitigkeit. Aber die Täler der böhmischen Seite sind fesselnder und abwechslungsreicher.

Die Strecke wurde in äußerst vorsichtigem, langsamen Tempo durchfahren, weil man es bekanntlich nicht für ausgeschlossen hält, dass sich der Damm in den Hochmooren des Jakobstaler Passes noch setzen wird. An der großen Iserbrücke, auf der die Bahn von Preußen nach Österreich übergeht, wurde auf Wunsch des Ministers Halt gemacht und das mächtige Bauwerk unter sachverständiger Führung besichtigt. Großer Empfang wurde der Festgesellschaft alsdann auf dem Grenzbahnhof Grüntal bereitet. Zahlreiche höhere österreichische Eisenbahnbeamte, an deren Spitze Sektionschef Freiherr von Banhaus aus Prag – alle natürlich in ihrer kleidsamen Uniform – die Bevölkerung der Umgegend und die Schulen der benachbarten Ortschaften hatten sich auf dem prächtig dekorierten großen Bahnhofe zur Begrüßung eingefunden. Nach kurzer persönlicher Aussprache zwischen Budde und Banhaus begrüßte im Namen der Bevölkerung der dortige Oberlehrer Reckziegel den Herrn Minister und sprach dabei besonders den Wunsch aus, dass möglichst bald die Strecke auch dem Personenverkehr freigegeben werden möge. Der Redner schloss seine Ansprache mit einem jubelnd aufgenommenen Hoch auf die beiden Kaiser. Minister Budde dankte alsbald für den überaus herzlichen Empfang. Der Bau der prachtvollen Bahn – so äußerte sich der Minister weiter in seiner Antwort – werde ohne Frage der ganzen Gegend zu hohem Segen gereichen. Auch der Personenverkehr werde in nicht zu ferner Zeit eröffnet werden. Zur Zeit wäre es leider noch nicht angängig, aber die Bahnverwaltung werde, sobald es nur eben technisch möglich wäre, nicht mit der Einlegung von Personenzügen auf sich warten lassen. Nach kurzem Aufenthalt wurde die Rückreise angetreten und auf Bahnhof Schreiberhau zu einem Imbiss im Wartesaale Halt gemacht. Bei dieser Gelegenheit gedachte der Minister Budde all' derer, die sich um den Bau der Bahn verdient gemacht haben, insbesondere der leitenden Baubeamten und der beim Bau beschäftigt gewesenen Werkleute. Ihnen weihte er sein Glas. Die Rückfahrt verlief ohne weitere Veranstaltungen.

Zwanzig Tage darauf, am 21. Octbr., ist diese Bahn nunmehr auch dem Publikum zur öffentlichen Benutzung übergeben worden. Der fahrplanmäßige Verkehr zwischen Schlesien und dem österreichischen Nachbar ist nun endgültig aufgenommen und so ein seit vielen, vielen Jahren ersehnter Wunsch endlich in Erfüllung gegangen. Einige „Eröffnungsfahrgäste“ haben sich wohl aus Schreiberhau und Hirschberg hierzu eingefunden und die Fahrt mitgemacht, im großen ganzen ist aber das bedeutungsvolle Ereignis sang- und klanglos vorübergegangen. Selbst die sonst so festesfreudigen Oesterreicher blieben stumm.

Die Fahrt auf der neuen Strecke ist nicht besonders reich an landschaftlichen Reizen. Meist sucht das Dampfross seinen Weg durch dunklen hochstämmigen Fichtenforst, tiefe Einschnitte¹ oder über moorige Blachfelder. Heute ist dieser Hochwald von bezaubernder Farbenpracht. Das Brandrot der Buchen, der Zinnober der Ebereschen und das leuchtende Hellgelb der Birken durchwirken goldig das düstere Grün der Fichten. Je näher der Wasserscheide und der Iser – desto farbenprächtiger und reicher das Herbstbild. Auf dem Wege von Schreiberhau genießt man zunächst noch Fernsicht, auch noch den Blick auf das Hochgebirge. Bald aber schiebt sich der Wald als dichte Kulisse vor. Die Josephinenhütte und die Gebertbaude sind die letzten menschlichen Wohnstätten, die passiert werden. Tiefe Waldeinsamkeit umfängt alsdann den Reisenden. Längs des Zackens geht der Weg bergan; die tief eingeschnittenen Täler des roten Flosses, der beiden Flinsberger und des Wilden-Manns-Zwiesel, ein mooriges Hochtal, und schließlich (auf einem durch Mauerwerk gestützten Damme) das Pferdelloch werden überquert. Die Bahn nähert sich jetzt wieder der Chaussee. Proxenbaude, die Försterei Jakobstal und der einsam gelegene Bahnhof Karlstal tauchen auf. Damit ist die Höhe (886 m.) erreicht.

In schnellerer Fahrt geht es nunmehr bergab. Auch jetzt wieder verdeckt hoher einsamer Wald die Aussicht. Nur einzelne hohe Dämme und enge Felsschluchten bezeugen, dass man sich in einem wilden Gebirgsgelände befindet. Ab und zu auch gewinnt man über junge Schonung hinweg einige Blicke auf die 120 Meter unter der Bahn liegenden Ortschaften Harrachsdorf und Neuwelt. Das Auge sucht den Weg das Mummeltal hinan bis zu den Elbwiesen und dem mächtigen Massiv der Kesselkoppe. Flüchtig aber ziehen die Bilder vorüber. Erst an der Kolonie Strickerhäuser, nachdem wiederholt die Grenze überschritten worden ist, vermag man sich näher zu orientieren.

¹ Dass diese zur Winterszeit unangenehme Verkehrsstörungen veranlassen würden, war vorauszusehen. So wird vom 15. Febr. 03 berichtet: Der gesamte Verkehr auf der Strecke Schreiberhau – Tannwald ist eingestellt worden. Die bei stürmischen Winden im Laufe der letzten Tage im Gebirge niedergegangenen kolossalen Schneemassen haben derartige Schneewehen aufgetürmt, dass es dem Frühzuge von Grüntal unmöglich war, durchzukommen. Er blieb im Walde oberhalb der Josephinenhütte stecken. Die Passagiere, die in Petersdorf vergeblich auf das Einlaufen des Zuges warteten, waren gezwungen, den Weg nach Hermsdorf zu Fuß zurückzulegen, um dort dann die Elektrische zur Weiterfahrt zu benutzen. Da das Schneetreiben in den Vormittagsstunden weiter anhielt, mussten alle Versuche, die Bahn freizuhalten aufgegeben werden. Gegen Mittag wurde der Betrieb völlig eingestellt; nur auf der Strecke Petersdorf-Schreiberhau wird er unter großen Anstrengungen aufrecht erhalten. Die Verkehrsunterbrechung auf der preußischen Linie dauerte etwa 14 Tage.

Das herrliche Waldtal der Iser zieht zwischen Teufels- und Farm-Berg berg-ab; Schenkenhahn und Stefanshöhe umgrenzen im Westen ein lieblich-anmutiges Bild, das sich der packenden Erhabenheit der Ausblicke von den Schreiberhauer Bahnhöfen aber nicht zur Seite stellen kann. Im Hochwalde geht es iseraufwärts weiter und in einem vielfach gewundenen 290 Meter langen Tunnel wird der keulige Hübel durchbrochen. Überraschend, ähnlich überraschend wie die Ausfahrt aus dem Moltkefelstunnel, ist die Rückkehr zum Tageslicht. Unmittelbar vom Tunnel geht die Bahn auf den Iserviadukt über. In schwindelnder Höhe, 25 Meter über dem steil eingegrabenen wilden Flussbette zieht der Schienenstrang sich auf der luftigen, zierlichen Brücke, die von der Sohle des Flusses aus einen geradezu beängstigenden Eindruck macht, dahin. Das Nachbarreich ist jetzt endgültig erreicht. Flussabwärts geht die Fahrt an der Lehne des Wälschen Iserkammes mit prächtiger Aussicht auf den Viadukt, den keuligen Hübel, auf Hoffnungstal und weiterhin auf den Teufelsberg und Kesselkoppe der nahe gelegenen, breit und schön angelegten Grenzstation Grüntal zu.“

24. Postwesen.

Im Gemeindebezirk von Schreiberhau bestehen zurzeit 3 Postanstalten; ein Postamt II. Klasse in „Schreiberhau“, eine Postagentur in „Nieder-Schreiberhau“ und eine Postagentur in „Schreiberhau-Weissbachtal.“

Mit jeder Postanstalt ist eine Telegraphenanstalt vereinigt.

Das Postamt Schreiberhau, dessen Beamtenpersonal aus dem Vorsteher (Postmeister), 4 – 8 nachgeordneten Beamten und 13 – 19 Unterbeamten besteht, befindet sich in Mariental, unweit Königs Hotel.

Der Bezirk des Postamts ist in 5 Orts- und 6 Landbestellbezirke eingeteilt. Zum Ortsbestellbezirk gehört Mariental, Josephinenhütte, die Beerhäuser und der größere Teil von Weissbachtal. Zum Landbestellbezirk Bez. 1 und 1 a: Ober-Schreiberhau (Zollamt), Jakobstal, Michelsbaude, Karlstal, Hoffnungstal und Strickerhäuser. (Bz. 2: Siebenhäuser und Mittel-Schrbrh. Zackelfall und neue schlesische Baude, Bz. 3: Hüttstatt und Hüttenberg. – Bz. 4: Sieberhübel, Scheundelwiese, Brände, Rettungshaus, Kochelhäuser.

Zum Bestellbezirk der Postagentur Nieder-Schreiberhau gehört das Niederdorf, ein Teil vom Mitteldorf, Moltkefels und Kochelfall.

Die Postagentur Schreiberhau-Weissbachtal ist ohne Bestellbezirk.

Die Kolonie Kobelwiese wird von Flinsberg aus bestellt.

Der Ortsbestellbezirk wird wochentäglich dreimal (im Sommer 4 mal) sonntäglich einmal bestellt. Die zum Landbestellbezirk gehörenden Ortsteile werden täglich 1 bis 2 mal bestellt.

Mit dem Postamte ist außer der Telegraphenbetriebsstelle eine Stadtfernsprecheinrichtung verbunden, welche zum Bezirks-Fernsprechnet des Hirschberger Tales gehört.

Zurzeit sind bei der Vermittlungsanstalt Schreiberhau 21 Teilnehmer und 4 öffentliche Fernsprechstellen angeschlossen. Außer bei dem Postamte befinden sich öffentliche Sprechstellen bei den Postagenturen Ndr.-Schrbrh. und Weissbachtal und bei der Posthülfsstelle Hüttstatt.

Zur Bezirksfernspereinrichtung des Hirschberger Tales gehören die Orte: Alt-Kemnitz (Rsg.), Arnsdorf (Rsg.), Erdmannsdorf (Schl.), Hermsdorf u. K., Hirschberg (Schl.), Jannowitz (Rsg.), Krummhübel, Petersdorf (Rsg.), Schildau (Bober), Schmiedeberg (Rsg.), Schönau (Katzbach), Schreiberhau und Warmbrunn.

Außerdem besteht der Sprechverkehr zurzeit mit etwa 280 Orten.¹

Posthülfsstellen haben die Ortsteile: Siebenhäuser, Ober-Schreiberhau (Zollamt), Ober-Strickerhäuser, neue schlesische Baude, Zackelfallbaude und Hüttstatt; ferner sind am Orte 6 amtliche Verkaufsstellen für Postwertzeichen. In allen Ortsteilen sind Briefkasten in hinreichender Zahl (33) vorhanden.

Beförderung von Postsendungen findet mit fast allen ankommenden und abgehenden Eisenbahnzügen statt.

Dienststunden: an Wochentagen 7/8 bis 12 V., (im Sommer bis 1 Uhr nachm.) und von 2 bis 8 nachm.; an Sonn und Festtagen 7/8 bis 9 vorm. und 12 bis 1 mittags.

Der Fernsprechdienst ist wochentags von 7/8 früh bis 9 nachm., Sonntags von 7/8 früh bis 1 nachm. und 5 bis 7 nachm. festgesetzt.

¹ Neuerdings sind die Bemühungen, auch den Hauptkamm in das Netz einzubeziehen, wieder aufgenommen worden. Es handelt sich dabei um zwei Linien, erstens um die Linie Agnetendorf-Peterbaude-Spindelmühl und zweitens um eine Kammlinie, an die sämtliche Bauden des Hochgebirges angeschlossen werden sollen. Die Herstellung dieses Netzes, für das sich seit Jahren bereits die Postverwaltung, Handelskammer und Baudenwirte interessieren, liegt sowohl im allgemeinen touristischen, als auch im wirtschaftlichen Interesse der Lieferanten im Tale und der Wirte auf dem Kamme. Ein Sprechverkehr mit Zackelfall und neuen schlesischen Baude würde auch zur Winterszeit von großem Vorteil sein und den Schlittenverkehr fördern. Bisher scheiterten alle Bemühungen an dem geringen Entgegenkommen der Grundherrschaft. Da dieselbe aber nun dem Vorhaben wohlwollend gegenübersteht, ist wohl sicher auf baldige Ausführung zu rechnen.

Statistik des Postverkehrs beim Postamt Schreiberhau I (Mariental). 1874—1902.

Jahr	Briefe		Postkarten		Drucksachen		Pakete		Postanweisungen		Zeitungen		Telegramme		Durchs.
	Ein-gang	Aus-gang	Ein-gang	Aus-gang	Ein-gang	Aus-gang	Ein-gang	Aus-gang	ausgezahlt M	ein-gezahlt M	Exemplare	abgeholt bezw. bestellt	Ein-gang	Aus-gang	
1874	19350	20970	1728	2448	—	—	4159	2682	56187	32610	216	39791	—	—	
1875	23958	25380	4068	5922	—	—	4464	2988	88578	53013	250	45177	—	—	
1876	25146	22698	5436	7182	—	—	3726	2736	107248	73175	232	50074	—	—	
1877	30078	29244	7668	10710	—	—	3906	3342	97793	74527	240	50168	—	—	
1878	29124	27823	7798	13248	—	—	3906	4806	101732	81463	206	52433	497	530	
1879	33698	34146	9504	12186	—	—	4284	5040	115258	100377	208	53341	504	497	
1880	35928	32976	10090	14040	—	—	4958	5416	130649	109321	202	56556	666	651	
1881	39114	37170	13788	17388	—	—	4644	7344	125325	102024	222	57745	727	617	
1882	39060	38600	12554	17100	—	—	4536	5526	131220	107915	255	64010	755	736	
1883	37422	32444	14436	18144	—	—	5436	5958	151879	107321	258	66410	744	779	
1884	46746	46584	19134	34488	—	—	5634	6084	131250	149534	311	79305	961	943	
1885	49518	46106	18468	31248	13140	3654	5958	5922	140496	172251	311	79812	990	861	
1886	56574	48996	19566	33390	20448	1782	6426	6048	154347	181899	348	98288	1157	1078	
1887	71643	58166	26052	42432	22360	14716	8229	6646	167652	196461	369	102939	1267	1261	
1888	62311	61289	25948	38922	18564	3744	8369	6770	185713	215094	380	107020	1368	1256	
1889	70850	57330	31746	58656	28288	6552	9317	7043	199151	238819	418	117530	1361	1229	
1890	74594	62426	28548	65754	32968	2886	9931	7597	240913	279104	435	122235	1486	1474	
1891	75738	67340	33150	63804	27976	3952	10370	7333	246268	287860	451	126730	1867	1756	
1892	90402	77402	44694	82316	40196	11648	12995	7798	261793	357316	508	155322	2276	2056	
1893	108732	104910	55874	111644	42796	12558	14975	8697	283169	406235	537	165183	2628	2581	
1894	128909	108914	69838	121529	51168	14846	16853	9271	352113	490823	601	195069	3048	2839	
1895	148018	127140	68796	118378	56602	12428	18205	10207	367597	494794	587	176809	3290	3093	516
1896	133692	113412	75426	122460	58682	27508	19132	10763	379658	490868	577	175940	3379	3007	572
1897	120666	92612	97838	188240	43134	20982	20527	11027	437262	593771	515	155573	3684	3863	2390

Jahr	Briefe		Postkarten		Drucksachen		Pakete		Postanweisungen		Zeitungen		Telegramme		Durchschnitt
	Ein-gang	Aus-gang	Ein-gang	Aus-gang	Ein-gang	Aus-gang	Ein-gang	Aus-gang	ausgezahlt M	einbezahlt M	Exemplare	abgeholt bzw. bestellt	Ein-gang	Aus-gang	
1898	106106	87412	102752	293514	50675	14430	20921	11236	364663	603906	538	173281	4509	4292	2910
1899	136276	139513	132862	352736	64886	42363	23485	11506	463567	700306	566	182818	4628	4719	3706
1900	171588	199613	167973	414837	80081	88872	26029	12270	548699	847647	594	185939	4898	4820	5134
1901	196101	247984	191082	464948	91287	108378	27986	12851	551240	1016849	636	199452	5125	4683	3564
1902	204427	254824	198295	471262	94998	112164	30615	15079	660144	1161937	663	207369	4274	4922	5016

Statistik des Fernsprech-Verkehrs.

Jahr	Zahl der Sprechstellen	Zahl der ausgeführten Verbindungen (Gespräche)
1894	9	28 863
1895	11	53 199
1896	13	62 101
1897	13	59 129
1898	13	16 910
1899	14	23 313
1900	15	16 725
1901	16	13 599
1902	23	18 918

25. Schlittenfahrt und Schneeschuhlauf.

Da sehnt das Herz hinaus sich weit
aus solcher Häusergruft,
dorthin wo weiss das Winterkleid,
wo rein und klar die Luft.
Der Schlitten fliegt im Mondenlicht
mit hellem Klang durch's Tal,
und durch die graue Nebelschicht
grüsst freundlich Rubezahl.

Dr. O. Baer.

Es ist ein herrlicher Wintertag. Am Hochgebirge zerreißt der graue Wolkenschleier und blendendweiss treten die Kuppen des Riesenwalles hervor. Das Tagesgestirn durchbricht das dunkle Gewölk und übergießt Berg und Tal mit goldenem Glanze. Der Raufrost hat Bäume und Sträucher mit Eiskristallen reich bedeckt. Die Natur prangt in ihrem Festgewande, das mit glitzernden Diamanten und Perlen übersät ist. Ja, auch in der Rauheit des Winters bleibt die Natur doch ewig jung und ewig schön! Wer aus dem ermüdenden Getriebe des Alltagslebens nur einen Anflug von Interesse für die Wunder der Schöpfung gerettet hat, muss beim Anblick dieser Herrlichkeit jubeln und jauchzen, und freudig hallt's in unserem Herzen wieder:

Auf die Höhen lasst uns steigen,
In die freie Bergesluft,
Und den Blick herniederneigen
In das Tal, erfüllt von Duft,
Auf die friedlich stillen Hütten,
Auf des Stromes Silberband,
Und dann rufen laut inmitten:
Schön bist du, mein Vaterland!

Auf der Schulter das schützende Plaid, an den Füßen feste „Treter“, in der Hand den zuverlässigen Gebirgsstock, im Herzen Mut und Freude, – so steigen wir erwartungsvoll dem Zackelfalle zu. Auf dem Wege dahin, der mit 2 Gleisen – für die Auf- und Abwärtsfahrt – versehen ist, begegnen uns nicht selten schwer beladene Holzschlitten, welche oft mit Lebensgefahr über die steilen Böschungen hinabgeleitet werden. Wir bewundern die Kraft und Gewandtheit der nicht gerade athletischen Gestalten dieser Holzfahrer. Nach kurzer Wanderung nimmt uns die gastliche Baude des

Zackelfalles auf. Dann geht's weiter dicht an dem schwindelnden Abgrunde der Zackelschlucht vorbei. Dieselbe bietet auch im Winter einen großartigen Anblick dar. Freilich vernehmen wir nichts von dem gewaltigen Brausen des herabstürzenden Wassers, verschwunden ist der plätschernde Bach, der hastigen Laufs der Tiefe zueilte. Kein Pflanzengrün umsäumt die Ränder der Schlucht. Starre Schnee- und Eismassen bedecken sowohl die steilen Wände, als auch den Grund selbst. Nur ein dumpfes Getöse schlägt an unser Ohr, und es ist, als ob die Gewalten der Tiefe grollten und sich gegen die lästigen Fesseln empörten. Bei der Führerstube geht die Bahn für den Pferdeschlittenverkehr geradeauf, führt über die „Fuchsnässen“, überschreitet unterhalb des grünen Keils das Zackelflüsschen und mündet noch im hohen Holze in den Touristenweg, der von jetzt ab wieder zweigleisig wird. Bei der Führerstube halten uns links an dem mit einer Brustwehr versehenen Rande, die aber nur wenig aus der Schneedecke hervorragt, und überschreiten die fast ganz verdeckte Zackelbrücke. Oberhalb des Fleischerhübels wird die Umgebung immer entzückender. Die mit Schnee behangenen Bäume und Felsen bilden solche phantastische Gestalten und Gruppen, dass wir uns bald wie verzaubert vorkommen. Diese Gebilde begleiten uns im bunten Durcheinander bis in den Baudengarten. Hier an der Grenze des hohen Holzes können wir uns von dem mächtigen Einfluss überzeugen, den die auf den Aesten lastenden Schneemassen auf das Wachstum der Bäume ausüben. Wenn fast drei Vierteljahre hindurch solche gewaltige Lasten auf ihnen lagern, so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn ihre Kronen verkrüppeln und die Zweige sich tief zur Erde neigen. Nach einer einstündigen Wanderung (vom Zackelfalle aus) stehen wir am Ziele unserer Partie. Während sich rechts und links – nach dem Reifträger und Mariafels zu – mächtige Schneefelder ausbreiten, die mit funkelnden Eis-Diamanten übersät sind, präsentiert sich vor uns im winterlichen Schmucke die Alleinherrscherin im weiten Reiche, die neue schlesische Baude. Der Raufrost hat sie mit Diamanten und Perlen so reich ausgestattet, das man versucht wird, sie als die „Kokette vom Berge“ zu bezeichnen. In ihren Juwelen spiegelt sich die Sonne millionenfach wieder.

„Drauf sendet die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergoldet sie nur, aber erwärmet sie nicht.“

Beim Eintritt in die Baude umfängt uns bald ein fröhliches Leben und Treiben. Zahlreiche Gäste, mit Schneeschuhen, Hörner- und Sportschlitten, von der schlesischen wie böhmischen Seite, halten hier kürzere oder längere Rast, tauschen ihre Reiseerlebnisse aus – oft die vollendetsten Mühlhausiaden – und beraten die Rückfahrt. Herrlich mundet eine Tasse Mokka und der „Tropfen im Becher“ erhöht die Lebenskraft, und Freude.

„Eilig streift die Winterhülle
jedes schöne Kind von sich;
schmuck und hell, in süßer Fülle,
leuchten alle sommerlich,
wissen mit den stillen Blicken ach!
so lieblich zu beglücken.
Holde Rede klingt darein –
kann es wohl noch Winter sein ?

Wie sich's tanzt so freudig heute,
sich's noch besser schmaust und singt!
wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zusammen klingt;
wenn, was keiner wagt zu sagen,
jeder darf zu singen wagen,
rauscht das Lied und glüht der Wein –
kann es wohl noch Winter sein?“

G. Schwab.

Wollten wir nun noch der Höhe des Kammes einen Besuch abstatten, oder unsere Wanderung bis Schnee gruben oder Elbfall fortsetzen, was nur bei Tragschnee – „Boarschnee“ genannt – ausführbar ist, so würden uns die makellosen Schneegefülle der Elb- und Pantschewiese, sowie die Kuppen, Abhänge und Abgründe einen Anblick darbieten, wie er sich großartiger, kaum denken lässt. Doch rüsten wir zur Abfahrt.. Während der des Fahrens Kundige auf leichtem Handschlitten die Rückfahrt ausführt, vertrauen wir uns dem eigenartigen Gefährt des Hörnerschlittens an. Doch zuvor haben wir noch Gelegenheit, den Reifträger in brillanter Abendbeleuchtung zu bewundern. Seine Kuppe, sowie die Felsen des „Pferdekopfes“, sind mit dem herrlichsten Purpurglanze übergossen, welcher sich von dem tief dunkelblauen Himmel wunderbar abhebt. Wieder erblicken wir auch hier jene phantastischen, mit Schnee und Eiskristallen bedeckten Gestalten, welche der vorige Baudenwirt, eine biderbe Gebirgsnatur, als die „Heiligen des Kammes“ bezeichnete. Wir nehmen nun Abschied von der gastlichen Baude und im Fluge geht's geräuschlos über die glatten Flächen hinab. Gespensterhaft huschen jene Eisfiguren an uns vorüber, bisweilen ihren Schneevorrat über uns ausstreuend. Nach 5 – 10 Minuten landen wir wohlbehalten wieder heim Zackelfalle und wieder nach einigen Minuten in Mariental. Bei Schneefall oder Stöberwetter wird durch das Baudengespann mittels eines primitiven Schneepfluges oder durch angehängte Bierkisten die Bahn täglich „aufgemacht“ und gleichmäßig geebnet. Obwohl bei guter Bahn der Aufstieg keine erheblich größeren

Schwierigkeiten bietet als im Sommer und sehr wohl zu Fuß – auch von Damen – unternommen werden kann, wird doch zur Auffahrt vielfach Pferdegespann (auf 1 Schlitten 1 bis 2 Pers.) benutzt. Mit den betreffenden Fahrern und Pferdebesitzern ist folgende Taxe für Hörnerschlittenfahrten vereinbart:

1 Pferd incl. Schlitten (1 bis 2 Personen)	
a. nach dem Zackelfall	2,50 Mk.
b. nach der neuen schlesischen Baude	4,00 "
1 Fahrer neue schlesische Baude – a. Zackelfall	1,50 "
b. Mariental	2,00 "
c. Zackelfall-Mariental	1,50 "

Ueber den Schlittenfahrbetrieb ist folgende Polizei-Verordnung erlassen.

§ 1. Das Fahren von Schütten darf nur von solchen Personen übernommen werden, welche mit dem Fahren vollständig vertraut sind.

Die dieser Anforderung entsprechenden konzessionierten Gebirgsführer und Träger werden in erster Linie zu Fahrern genommen. Die Bestimmung darüber trifft der jedesmalige Obmann der Gebirgsführer.

§ 2. Beim Aufstieg zur neuen schlesischen Baude und bei der Abfahrt ist nur die rechtsseitige Bahn, soweit sie doppelgleisig hergestellt ist, von Schlitten- und Schneeschuhfahrern zu benutzen. Beim Herunterführen der Pferde darf nur die linke Bahn benutzt werden

§ 3. Mehr als 2 Pferde dürfen von einem Kutscher nicht geführt werden. Das Führen der Pferde durch unkundige Personen oder Knaben unter 16 Jahren ist untersagt.

§ 4. In jedem Schlitten muss eine gute Wolldecke mit dem Anfangsbuchstaben des Fahrers zur Benutzung des Fahrgastes bereit liegen.

§ 5. Es dürfen für die Auffahrt von Mariental und Weissbachtal aus a) nach der neuen schlesischen Baude oder alten schlesischen Baude und zurück nicht mehr als 6 Mark, b) nach dem Zackelfall und zurück nicht mehr als 3 Mark gefordert werden.

Auffahrten von Mittel- und Nieder-Schreiberhau aus unterliegen besonderer Vereinbarung.

§ 6. Zuwiderhandlungen seitens der Fahrer und Führer werden mit Geldstrafe bis zu 9 Mark im Falle des Unvermögens mit angemessener Haft bestraft.

§ 7. Die Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft. Schreiberhau, den 20. Dezember 1902.

Der Amts=Vorsteher.
v. Scheve

Für auswärtige Fahrgäste – besonders für größere Reisegesellschaften – empfiehlt es sich, sich kurz vorher anzumelden. Anmeldungen sind an Herrn Hotelbesitzer Lamm (Königs Hotel oder Herrn Gastwirt Scholz – Josephinenhütte) zu richten. Dieselben erteilen bereitwilligst jede gewünschte Auskunft.

Seit einigen Jahren führt eine Schlittenbahn über den Mummelkamm nach Neuwelt, von wo aus dann – nach Errichtung der Haltestelle – die Eisenbahn benutzt werden kann. Von der Baude aus führt bei mässiger Steigung die durch Stangen markierte Bahn auf die Kammhöhe zu Grenzstein Nr. 143. Von hier aus geht der Weg auf der Grenze fort bis zu Nr. 145. Bei der geringen Neigung bewegt sich der Schlitten frei nur bei besonders guter Beschaffenheit der Bahn. Man muss fast eine Stunde den Sportschlitten ziehen¹. Doch wird der Besucher durch die großartige Winterlandschaft und die prächtigen Ausblicke für die geringe Anstrengung reich entschädigt. Im hohen Walde, wo auch meist Holzabfuhr eintritt, erfolgt ein stärkeres Gefälle und jetzt geht es $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$ Stunde fast ohne Unterbrechung bis zum Neuwelt'er Zollamt und zum Hotel „Rübezahl“, welches zur Einkehr einladet.

Schneeschuhwettklauf. Seitdem das Gebirge bewohnt ist, musste man darauf Bedacht nehmen, sich bei hoher, lockerer Schneelage vor dem Einsinken zu schützen. Dies führte zur Erfindung des **Schneereifens**, der an den Füßen befestigt wird. Das Gehen ist freilich ziemlich beschwert und das Fortbewegen gehemmt. Die nordischen Völker, besonders die Norweger, dagegen benutzten ein Beförderungsmittel, das nicht nur das Einsinken verhinderte, sondern auch das Fortbewegen erleichterte und beschleunigte, die **Schneeschuhe**. Seit etwa einem Jahrzehnt kommen dieselben auch hier immermehr in Gebrauch, besonders seit Gründung (1900) des hies. Schneeschu-Klubs „Windsbraut.“ Derselbe hat sich bisher mit großem Eifer und anerkanntenswerten Erfolgen der Pflege des Schneeschuhs angeeignet und jeden Winter bei der neuen schlesischen Baude unter großer allgemeiner Beteiligung Schneeschu-Wettläufe veranstaltet. Über den diesjährigen, am 15. Febr. abgehaltenen 4. Wettlauf folgender Bericht:

„Bei dem seit mehreren Tagen anhaltenden Schneegestöber konnte kaum auf die Abhaltung des für Sonntag festgesetzten Schneeschu-Wettlaufs an der neuen schlesischen Baude gerechnet werden. Auch hatten derartige Schnee-

¹ Wer diese geringe Mühe scheut, wird gut tun, von der Baude aus den Hörnerschlitten, der von hier aus sehr bequem 2 Personen aufnehmen kann, zu benutzen. Auch wird gegen ein geringes Entgelt der Sportschütten bis auf die Kammhöhe befördert.

Anhäufungen stattgefunden, dass Verkehrsstockungen eintreten mussten. Die Kommunalwege von Schreiberhau mussten gangbar gemacht werden, und auf der Chaussee bewegte sich der mit 8 Pferden bespannte große Schneepflug. Als Sonntag Morgen nach dem zweiten diesjährigen Wintergewitter die Wetteraussichten sich etwas günstiger gestalteten, zogen sechs Pferde nach der neuen schlesischen Baude, um die Bahn zu ebenen. Hierzu wurden Bierkisten als Schneepflug benutzt. Diese Methode bewährte sich vorzüglich, und Schneeschuhläufer und Gäste stiegen in großer Zahl hinauf zum Start des Wettlaufs und füllten die Baudenräume. Die aus Eisquadern aufgebaute beflaggte Preisrichter-Tribüne trug auf weißem Grunde in roten Buchstaben die weithin sichtbare Inschrift „Ski-Heil“. Zur festgesetzten Zeit begann der Hauptwettbewerb, an welchem sich elf Bewerber beteiligten. Die Laufstrecke vom Baudengarten über die Reifträgerkuppe nach der Veilchenspitze und zurück betrug 10 000 Meter. Es war fast eine Stunde vergangen, als von der Tribüne herab das Glockenzeichen die Ankunft des ersten Wettläufers verkündigte. Es war für die zahlreichen Zuschauer, für welche ein mit Schneewänden geschützter Raum hergestellt war, ein interessanter Anblick, als plötzlich zwischen den Schneegebilden des Kammes der erste Wettläufer auftauchte und pfeilgeschwind unter dem Beifall des Publikums über die weiße Fläche hinabglitt. Unmittelbar darauf folgten der Jugend- und Volkswettbewerb. An dem ersteren beteiligten sich 13, an dem anderen 6 Wettläufer. Bei diesen beiden war die Laufstrecke – Baudengarten, Reifträgerspitze und zurück – erheblich kürzer. Nach Beendigung des Wettlaufs richtete der Hauptlehrer Winkler an Wettbewerber wie Gäste eine kurze Begrüßungsrede, welche von Hollmann-Spindelmühl erwidert wurde. Hierauf folgte seitens des Inspektors Oppitz, Vorsitzender des Schneeschuh-Klubs, die Verteilung der Preise. Den ersten, ein kunstvoll gemalter und mit Widmung versehener Pokal, erhielt der Sohn des Baudenwirts, Franz Adolph, der die ganze Strecke in ca. 54 $\frac{1}{2}$ Minuten durchlaufen hatte. Weitere Preise erhielten: Hollmann-Spindelmühl, 2 Bd. „Nansen auf Schneeschuhen durch Grönland.“ (Laufzeit: 55 $\frac{1}{4}$ Min.) und A. Simm-Schreiberhau, 1 Pokal mit Gravierung (Laufzeit; 55 $\frac{1}{2}$ Min.) Im ganzen wurden zwölf Preise verteilt. Mit dem Wunsche für das weitere Gedeihen des Vereins und einem Hoch auf die Sieger schloss der Vorsitzende die schöne, interessante Veranstaltung.

26. Gasthöfe, Restaurationen u. Konditoreien.

Im hiesigen Amtsbezirk sind gegenwärtig 56 Schank-Konzessionen erteilt. Von einem Mangel an Gaststätten kann wohl also keine Rede sein. Wenn wir aber die Ausbreitung unseres Ortes und die über Berg und Tal

zerstreut liegenden Ortsteile und Kolonien ins Auge fassen, so erscheint die große Zahl wohl erklärlich. Bei der nachstehenden Aufstellung sind die weitere Umgebung des Ortes, sowie Bauden und Aussichtspunkte nicht mit aufgenommen; diese finden bei „Spaziergänge und Ausflüge“ Berücksichtigung. Sämtliche Gasthöfe sind mit einer entsprechenden Anzahl von Fremdenzimmern versehen, wo der Gast zu annehmbaren Preisen auch Wohnung zu längerem Aufenthalte findet. Die Verpflegung ist durchweg gut und preiswert. Es wird entweder nach der Karte (ca. 1 M) oder Table d'hôte (1,50—2 M) gespeist. Nähere Angaben enthalten die beigefügten Annoncen.

Die hinter dem Namen befindliche Bezeichnung weist auf das betr. Quadrat der Specialkarte hin, wobei l-links; r-rechts, o-oben, u-unten bedeutet.

a) **Mariental und Siebenhäuser.**

Auskunftsstelle: **Max Schlicker.**

1. **König's** Hotel, an der Chaussee; Aufgang zum Bahnhof, 40 Zimmer; Bes. F. Lamm. VII h, 1. u. 7.¹
2. Hotel **Reifträger**, an der Chaussee unterhalb Josephinenhütte; 38 Zimmer. Bes. A. Glaubitz. VI g, r. o. 6.
3. **Skoda's** Restauration und Frühstückslokal, neben König's Hotel; Bes. Skoda. VII h, 1. u.
4. Konditorei von **Zumpe**, oberhalb der Apotheke; Bes. Zumpe. VII g, 1. o.
5. Hotel **Schenkenstein**; 32 Zimmer; Bes. Franke. VII g, 1. o. 5.
6. Gasthof „**zum Zackenfall**“, an der Chaussee unterhalb Schenkenfichtel; 30 Zimmer; Bes. Jul. Liebig. VII g, r. o. 3.
7. **Wagenknecht's** Restaurant, an der Chaussee; Eingang in's Zackental; 7 Zimmer; Bes. Spediteur R. Wagenknecht. VII g, r. o. 9.
8. Hotel „**Union**“, unweit der kath. Kirche am Eulenberge; 20 Zimmer; Pächter Blasig. VII h, r, u. 2.
9. Hein's Hotel „**Mariental**“, einige Schritte von der Chaussee an der Zackelmündung; 12 Zimmer; Bes. F. Hein. VII g, r. o. 4.
10. Restauration „**Weidmanns Heil**“, am Hauptwege von der Chaussee nach Mariental, 8 Zimmer; Bes. Frau Kluge. VII g, o. 1.
11. „**Marienbad**“, am Wege nach Agnetendorf, 7 Zimmer; Bes. E. Liebig. VII g, r.
12. Hotel **Lindenhof**, am Wege vom Marientaler Schulhause nach der Zackelklamm; 40 Zimmer; Bes. C. Krebs. VII 6, u. 8.

¹ Die rote Ziffer der Karte.

13. „**Waldhaus**“ Gasthaus, am Wege von Mariental nach der Zackelklamm, 10 Zimmer; Bes. H. Bothe. VI f, r. 10.
14. **Deutsches Lehrerheim**, zwischen Seiffen und Leiterweg; Bes. Verein „Deutsches Lehrerheim“. VII f, r.
15. Gasthaus „**zum grossen Hause**“, am Wege von Mariental nach dem Kochelfall; 5 Zimmer; Bes. H. Heinzl, VIII g, r.
16. **Werner's** Gasthof, an der Chaussee; Eingang, in's Tal der Siebenhäuser; 4 Zimmer. Bes. H, Werner. VIII h, r. u. 11.

b) Weisshachtal.

Auskunftsstelle: **Lehrer, Körner.**

17. Gasthof „**zur Josephinenhütte**“, neben der Josephinenhütte; 9 Zimmer; Pächter P. Scholz. VI g, 1 13.
18. Hotel „**Kurpark**“, an der Weissbach, Nähe des Sanatoriums; 8 Zimmer. Bes. H. Heusler. VI h, I. o.
19. Hotel **Weissbachhof**, dicht neben dem Sanatorium, am Hüttenberge, Aufgang zum Hochstein; 60 Zimmer; Pächter Laske. VI h, o. 14.
20. „**Waldschlösschen**“, Gasthof am Aufgange zum Höchstein; 10 Zimmer; Bes. W. Vogt. VI i, 1. u. 15.
21. „**Deutscher Kaiser**“, Gasthaus, am Wege nach Flinsberg, unterhalb des Hochsteins; 15 Zimmer; Bes. W. Friede. V i, r. u. 12.
22. Gasthaus „**zur Linde**“, am Wege nach Flinsberg; 4 Zimmer; Bes. H. Hollstein. V i, r. u. 16.
23. Hotel „**zum Hochstein**“, am Oberlauf der Weissbach; 20 Zimmer; Bes. Zimmermeister Beer-Hirschberg; V h, o.
24. **Zingel's** Konditorei, am Wege zwischen Josephinenhütte und Sanatorium; 6 Zimmer. Bes. R. Zingel. VI h, 1.

c) Mittel- und Ndr.-Schreiberhau.

Auskunftsstelle: **Gastw. Schön, Kfm. Kretschmer.**

25. Gasthaus „**zur Sonne**“, am Wege von Mariental nach Moltkefels; 6 Zimmer; Bes. H. Schön. VIII i, 1. 17,
26. „**Goldene Aussicht**“ Gasthaus am Oberwege, Abhang des schwarzen Berges; 5 Zimmer; Bes. W. Opitz. VII i, 1. o.
27. **Maiwald's** Gasthof, gegenüber der evang. Kirche; Bes. E. Maiwald. IX i, o. 19.
28. **Rindfleisch's** Gasthof, an der Dorfstrasse, oberhalb Vitriolwerk; 6 Zimmer; Bes. Rindfleisch. X i, 1. o. 21.

27. Wohnungsverhältnisse.

Zur Aufnahme von Sommergästen stehen gegenwärtig 27 Gasthöfe

mit 340 Zimmern und 185 Wohnungen¹ mit 880 Zimmern zur Verfügung. Vor etwa 15 Jahren zählte der Ort 14 Gasthöfe mit 190 Zimmern und 95 Wohnungen mit 450 Zimmern. Seitdem ist ein bedeutender Zuwachs erfolgt und die Anzahl der Fremdenzimmer ist fast auf das Doppelte gestiegen. Auch in den Gasthöfen der Kolonien Karlstal und Hoffnungstal stehen Sommerwohnungen zur Verfügung. Über sämtliche Sommerwohnungen gibt der „**Führer durch die Sommerwohnungen von Schreiberhau**“² nähere Auskunft. Derselbe enthält – durch Grundrisse und Abbildungen veranschaulicht – eine möglichst genaue Beschreibung jeder einzelnen Wohnung, deren Lage auf der beigegebenen Specialkarte leicht aufzufinden ist. In folgenden 6 Abschnitten werden alle einschlägigen Fragen behandelt.

Was macht Schreiberhau zur beliebten Sommerfrische?

Die Reise nach Schreiberhau.

Welchen Ortsteil erwähle ich zur Sommerfrische?

Auf welche Weise gelange ich zu einer geeigneten Sommerwohnung?

Eine Wanderung durch die Sommerwohnungen.

Schreiberhau als Winteraufenthalt.

Ein Ergänzungsblatt enthält alle seit der letzten Ausgabe eingetretenen Veränderungen. Eine Zusammenstellung der Sommerwohnungen enthält auch das vom Ortsverein herausgegebene Wohnungsverzeichnis. Obwohl die aufgeführten Wohnungen im allgemeinen in herrschaftliche, gut ausgestattete und einfache eingeteilt werden können, so lässt sich doch diese Gruppierung nicht durchweg festhalten, da in den größeren Häusern oft sämtliche vertreten sind. Dass dem entsprechend auch der Preis sehr verschieden sein muss ist ja selbstverständlich. Doch gilt dies nur für die Hoch-Saison. Vor und nach derselben tritt der Unterschied mehr zurück und alle Wohnungen sind entsprechend billiger. Bei Auswahl derselben machen sich besonders 2 Forderungen geltend: **1. Ruhige Lage.** Diese findet man überall, selbst bei Wohnungen, die unmittelbar an den Hauptwegen liegen. Denn der Personenverkehr verteilt sich auf einen großen Flächenraum und der Lastwagenverkehr ist nur unbedeutend. Wer aber absolute Ruhe sucht, wähle ein Quartier, welches einige Schritte von der Fahrstrasse abliegt. **2. Nähe des Waldes.** Wenn auch die Ausgänge der Woh-

¹ Mariental: 16 Gasth. mit 231 Zimmern und 106 Häuser mit 506 Z.
 Weissbachtal: 7 " " 90 " " 48 " " 206 "
 Mitl.-u.Ndr.-Schbh. 4 " " 19 " " 39 " " 168 "

² Zu beziehen vom Verf. sowie von verschiedenen Verkaufsstellen im Orte und im Buchhandel. Pr. 50 Pf.

nungen nicht direkt in den Wald führen, so reichen doch überall nur wenige Minuten hin, um mit Leichtigkeit. „die harzigen Düfte im waldigen Reich“ zu gemessen. Zahlreiche und mannigfaltige Waldpartien befinden sich in der Nähe jeder Sommerwohnung. Fast sämtliche Häuser sind mit freundlichen Gärten, manche sogar mit parkartigen Anlagen umgeben. Sommerlauben und Sitzplätze zum Aufenthalt im Freien sind überall vorhanden. Die größeren Quartiere sind mit Balkons und Veranden versehen. In den meisten Privatwohnungen sind Küchen für eigene Verpflegung eingerichtet. Diese Einrichtung empfiehlt sich besonders bei stärkeren Familien. Wer auf eigene Küche verzichtet, erhält auf Verlangen in jedem Privatquartier je nach Übereinkunft Frühstück und Abendbrot. Hie und da wird auch in diesen Wohnungen volle Verpflegung gewährt. Am geratens- ten ist es, persönlich eine Wohnung auszuwählen. Wer jedoch – hieran verhindert – sich vorher einer solchen vergewissern will, wende sich unter Benutzung des „Führers“ an die Auskunftsstellen, welche über alle einschlägigen Fragen gewissenhaft Auskunft erteilen. Auch ist der Verf. hierzu gern bereit.

Noch wird bemerkt, dass sämtliche bei dem Vorstande des Riesengebirgsvereins eingehende Wohnungsgesuche im „Schreiberhauer Wochen- blatte“ und in der „Fremdenliste“ unentgeltlich veröffentlicht werden, wo- rauf dann seitens der Vermieter gewiss Anerbietungen erfolgen werden.

Bei diesen Gesuchen, die auch direkt an die Redaktion dieser beiden Blätter gerichtet werden können, empfiehlt es sich, über **Zimmerzahl, Küchenbenutzung, Bettenzahl, Mietsdauer** u.s.w. möglichst genaue An- gaben zu machen.

Als Winteraufenthalt kann unser Ort nur angelegentlichst empfohlen werden. Nicht nur die meisten Gasthöfe, sondern auch eine beträchtliche Anzahl von Privatwohnungen sind zur Aufnahme von Wintergästen einge- richtet. Während vor Jahrzehnten ein Besuch des Hochgebirges zur Win- terszeit als ein kühnes Unternehmen galt, zählt jetzt eine winterliche Kammwanderung keineswegs zu den Seltenheiten. Statt der meteorologi- schen Erörterung dieser Frage kann getrost behauptet werden, daas es sich bei uns sehr wohl leben lässt, auch wenn der Winter sich in herber und derber Weise zeigt. Dass die Schneedecke bisweilen zu einer respektablen Höhe anwächst und der Wind mit Frau Holle's Flaum sein lustig Spiel treibt, kann doch nur die Reize eines winterlichen Aufenthalts erhöhen. Entspricht die Lufttemperatur auch im allgemeinen der Höhenlage, so kommen doch solche Kältegrade, wie sie anderweitig jeden Winter beo- bachtet werden, hier fast gar nicht vor. 20 und mehr Grad Kälte sind eine seltene Erscheinung. Auch die Windverhältnisse geben keinerlei Veranlas-

sung zu irgend welchen Befürchtungen. Die rauen Nord- und Ostwinde treten hier nur ganz vereinzelt auf und gegen diese sind die meisten Fremdenwohnungen möglichst geschützt.

28. Wohltätigkeitsanstalten.¹

a. Haus „Sunem“ VI g, r. o.² am Kapellenberge der evang. Kapelle gegenüber. Bes. Frau Oberin Gräfin v. d. Recke-Volmerstein, Krasnitz i. Schl. Alljährlich finden hier von Frühjahr bis Herbst eine Anzahl von Krasnitz'er Krankenpflegerinnen, die durch ihren schweren Beruf besonders erholungsbedürftig geworden sind, Aufnahme und Verpflegung. Mehrere Zimmer des Hauses sind zur unentgeltlichen Benutzung für ev. Geistliche (vorzugsweise schlesische) mit und ohne Familie bestimmt. Beköstigung im Hause; für Geistliche und Lehrerinnen ermäßigte Preise. Mit dem Hause ist ein Lehrerinnenheim verbunden, in welchem auch Freistellen gewährt werden., Aufnahme gesuche sind an die Frau Oberin zu richten.

b. Das deutsche Lehrerheim VII f, r. o., zwischen Seifen und Leiterweg; Bes. Verein „D. Lehrerheim.“ Wenn zu den Tausenden, welche Erholung suchend und findend, alljährlich unser Gebirge aufsuchen, der Lehrerstand ein ansehnliches Kontingent stellt, so ist dies ganz erklärlich. Denn mit den wachsenden Ansprüchen, welche Schule und Leben an den Lehrer stellen, wächst auch das Bedürfnis, alljährlich einige Wochen dem Schulstaube zu entrinnen, um sich in herrlicher Gottesnatur für die schwere Berufsarbeit von neuem zu stärken und zu kräftigen. Wenn ungeschwächte Körper- und Geistesfrische als eine unerlässliche Vorbedingung für eine gedeihliche Ausrichtung des Amtes gilt, so ist es eine ebenso unerlässliche Forderung, sich diese Frische zu bewahren und die „alte Spannkraft“ wieder herzustellen. Der Aufenthalt in einer „Sommerfrische“ ist darum bei dem Lehrer wahrlich kein Luxus, er ist geradezu eine Amtspflicht. Vom diesem Gedanken getragen, erliess der Verf. unterstützt vom schles. Prov.-Lehrerverein und einer Anzahl Vertreter des deutschen Lehrervereins 1891 einen Aufruf zu freiwilligen Sammlungen, der folgenden Satz enthielt: „Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der Berufsgenossen, die das Riesengebirge zur Sommerfrische wählen, dort Erholung und Stärkung zu finden. Um diesen Aufenthalt möglichst billig und angenehm zu gestalten, und um auch den weniger Bemittelten die Sommerfrische zu ermöglichen,

¹ Die Aufstellung erfolgt mach, der Zeit der Gründung. Die älteste Anstalt ist das Rettungshaus. Siehe Schulen,

² Bezeichnung der Lage nach der-Specialkarte,

hat schon vor Jahren die schles. Prov. Lehrerverammlung die Gründung eines Lehrerheims ins Auge gefasst. Ein solches Heim ist an erster Stelle für erholungsbedürftige Lehrer, Lehrerfamilien und Pensionäre bestimmt, ferner soll es einen Sammelpunkt für die das Gebirge besuchenden Kollegen bilden.“ Der Aufruf war von bestem Erfolge begleitet. Die freiwilligen Sammlungen ergaben innerhalb von 2 Jahren 17271 M. Ein edler Wohltäter, ein Freund des geplanten Werkes, Herr Verlagsbuchhändler A. Hirt in Leipzig, stellte 10000 M zur Verfügung.

Der verstorb. Kultusminister Dr. Bosse bekundete dem geplanten Werke seine „volle Sympathie“ durch Darreichung einer Spende von 10000 M und später noch von 4000 M. Der i. J. 1895 gegründete Verein erlangte ein Jahr darauf die Rechte einer juristischen Person. Nach den Satzungen können einzelne Personen – auch Nicht-Lehrer – sowohl als auch Korporationen die Mitgliedschaft erwerben. Jahresbeitrag 1 M bzw. 5 M. Der Bau des Gebäudes wurde dem Maurermeister Kluge hier, die Bauleitung dagegen dem Baumeister Reich-Magdeburg übertragen. Am 19. Juli 1896 fand die feierliche Grundsteinlegung und am 4. Juli 1897 die Einweihung statt. An beiden Festen beteiligte sich der Kultusminister, an letzterem auch der Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat Ministerialdirektor Dr. Kügler. Der Bau kostet ca. 95 000 M und die Ausstattung ca. 30000 M. Das Haus enthält außer Saal und 2 Restaurationsräumen 45 Fremdenzimmer und die Wohnung für den Hausverwalter.

Auszug aus den Aufnahmebestimmungen. In der Zeit vom 1. Juli – 15. August können nur Angehörige des Lehrerstandes aufgenommen werden. Hierzu ist ein schriftlicher Antrag einzureichen. Bettlägerig kranke, sowie mit ansteckenden oder ekeleregenden Übeln behaftete Personen können keine Aufnahme finden. Die Auswahl geschieht nach dem Bedürfnis, der Bedürftigkeit und der Zugehörigkeit zum Verein. Emeritierte Lehrer müssen ihren Aufenthalt im Lehrerheim so viel als möglich in die Zeit außerhalb der großen Ferien verlegen. Falls unbesetzte Räume zur Verfügung stehen, kann – nur in der Vor- und Nachsaison – auch Nichtlehrern Wohnung im Lehrerheim gewährt werden, doch dürfen unter keinen Umständen dadurch Lehrer beeinträchtigt werden.

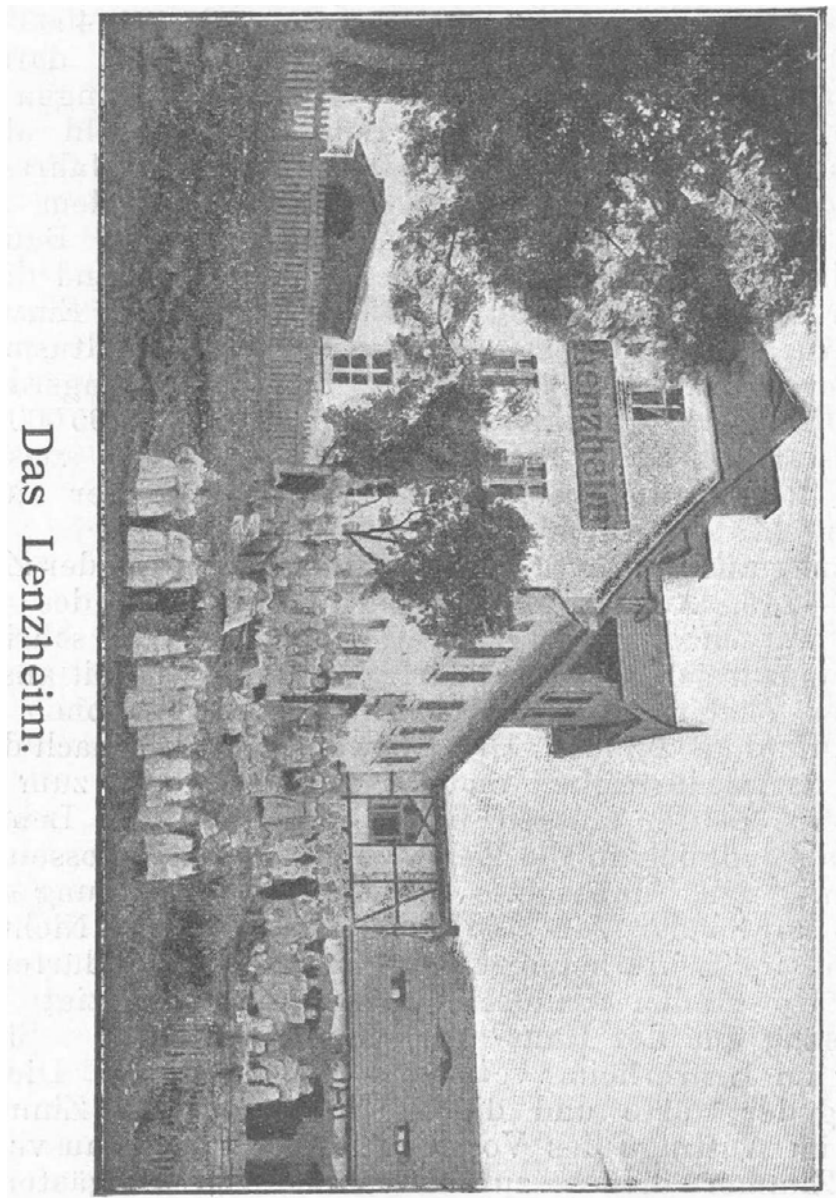
Auszug aus der Haus- und Zimmer Ordnung. Sämtliche Zimmer im Lehrerheim vermietet der Vorstand. Die Unterbringung der Gäste und die Überweisung der Zimmer geschieht im Auftrage des Vorstandes durch den Hausverwalter. 32 Zimmer dienen zur Aufnahme von Kurgästen. Der Mieter hat Betten und Wäsche etc. mitzubringen. 13 Zimmer sind zur Aufnahme von Nachtgästen bestimmt. Betten bzw. Schlafdecken, Wäsche etc. liefert der Verein. Zimmerpreise: Juli und August pro Zimmer und

Woche 10 – 13M, für die übrige Zeit die Hälfte. Nachtgäste 1 M, Nicht-Lehrer, 1,25 M.

Für Speisen und Getränke gilt das vom Vorstande bzw. Wirte aufgestellte Preisverzeichnis.

Unbemittelten Angehörigen des Lehrerstandes werden Freistellen gewährt.

c. Das Lenzheim. An der Hauptdorfstrasse in Mittel-Schrbrh. an der Abzweigung des Weges nach dem Moltkefels gelegen. VIII i,o.



Die Pflegestätte „Lenzheim“ führt ihren Namen zum ehrenden Gedächtnis eines warmen Freundes der Kinderwelt; des im Jahre 1891 zu

Friedenau bei Berlin verstorbenem Superintendenten Gustav Lenz. Die Anstalt hat den Zweck bedürftigen kränklichen und schwächlichen Kindern (ohne Unterschied der Konfession) einen heilkräftigen Erholungsaufenthalt in waldiger Gebirgsluft zu gewähren. Sie will nicht sowohl Ferienkolonie als vielmehr **Kinderheilstätte** sein und vorzugsweise lungen schwache und skrophulose Kinder aufnehmen, mithin vorbeugend gegen die Tuberkulose wirken. – Die Pfleglinge sollen in der Regel nicht unter 5 Jahren, Knaben nicht über 10, Mädchen nicht über 12 Jahre alt sein.

Die Zahl der bei der Eröffnung der Anstalt 1893 aufgestellten Betten ist inzwischen durch Erweiterung des Hauses verdoppelt worden, sodass gleichzeitig 60 Kinder aufgenommen werden können.

Seit dem Jahre 1896 waren in etwa 4 ½ monatlicher Dauer von Mitte Mai bis Ende September vier Kurzeiten von je 30 tägiger Dauer abgehalten. Die Entwicklung und Leistungen der Anstalt zeigt folgende Zusammenstellung von Pfleglingszahlen: 1893: 50, 1894: 104, 1895: 127, 1896: 145, 1897: 153, 1898: 185, 1899: 232, 1900: 220, 1901: 227, 1902: 210, mithin sind in 10 Jahren 1660 Kinder (und zwar 541 Knaben, 1119 Mädchen) verpflegt worden, davon 529 (32 %) aus Breslau, 924 (55 %) aus den Vororten von Berlin (bes. des Kreises Teltow) 207 aus Orten der Prov. Brandenburg und Schlesien.

Die Pflegeerfolge- und gesundheitlichen Ergebnisse sind sehr erfreulich. Die Statistik der Körpergewichtszunahmen von 10 Jahren weist nach, dass die Kinder in jedem Kursus 1638,3 gr. also über 3 ½ Pfd. zunahmen. Einzelne Zunahmen von 7 – 8 Pfd. im Monat sind gar nicht selten.

Die vergleichende Erfahrung zeigt, dass das Lenzheim als eine Stätte mit Höhenklima (750 m Meereshöhe) unter allen der sommerlichen Kinderpflege dienenden deutschen Anstalten eine bevorzugte Stellung einnimmt.

Anhangsweise sind in Lenzheim auch unbemittelte weibliche Erwachsene verpflegt worden (136 in 10 Jahren) zu dem ermäßigten Pflegesatz von 2 M. pro Tag. Doch werden neuerdings nur noch vereinzelt Pensionärinnen in geringer Zahl aufgenommen, nachdem die Erfahrung die Schwierigkeit der Vereinigung beider Pflegezwecke unter einem Dach nach wirtschaftlicher wie nach erzieherischer Seite gezeigt hat.

Die Anstalt „Lenzheim“ ist aus freiwilligen Beiträgen ins Leben gerufen worden. Mitte des Jahres 1892 wurde das Grundstück von zwei Söhnen des verstorbenen Superintendenten Lenz – beide Pastoren – käuflich erworben und im nächstfolgenden Winter der Umbau und die Einrichtung des Hauses bewirkt. 1896 sind dem „Verein Lenzheim“ die Rechte juristischer Persönlichkeit beigelegt und kurz darauf hat derselbe das Eigentums-

recht von den Grundstück-Gebäuden und Inventar des Lenzheims übernommen. Der Sitz des Vereins ist Friedenau bei Berlin. Der Verein hat einen aus 24 Mitgliedern bestehenden Vorstand und innerhalb desselben werden die laufenden Geschäfte durch einen engeren Vorstand, der aus 5 Mitgliedern besteht, wahrgenommen. Der engere Vorstand besteht zur Zeit aus den Herren: Sanitätsrat Dr. Freise, Görlitz als Vorsitzender, Geh. Med.-Rat Dr. Roth Potsdam als stellvertretender Vorsitzender, Pastor Lenz in Hohendodeleben bei Magdeburg und Sekretär Schultze in Berlin als Schriftführer, Kaufmann Bauke in Berlin als Schatzmeister und dessen Stellvertreter Fabrikbesitzer Collberg-Rixdorf. Die Vereinssatzungen, Aufnahmebedingungen und Auskunftserteilungen aller Art sind von den Herren: Pastor Lenz in Hohendodeleben und Sekretär Schulze, Potsdam-Wollnerstr. 5, außerdem von der Vorsteherin der Anstalt Fräulein M. Dohling zu erbitten.

Die Pflegekosten für jedes Kind, welches von kommunalen Verbänden, Vereinen, Korporationen, Erwerbsgesellschaften zur Aufnahme angemeldet wird, betragen für die volle, normale Kurzeit 45 M, worin die Reisekosten von Berlin und zurück einbegriffen sind. — Vereinsmitglieder, welche von der Berechtigung (§ 3 der Satzung) Gebrauch machen, ein Kind während der Dauer einer normalen Kurzeit in der Pflegestätte unterzubringen, haben ausser dem Jahresbeiträge von 30 M noch 10 M bzw. die wirklich entstehenden Reisekosten zu zahlen. Nach den Vereinssatzungen kann jede Person Mitglied des Vereins werden, die sich zur Zahlung eines Jahresbeitrages von 3 M verpflichtet. Durch die Zahlung eines Jahresbeitrages von 30 M erwirbt das Mitglied die Berechtigung zur Unterbringung eines Kindes auf die Dauer von 30 Tagen. Es ist dringend zu wünschen, dass durch zahlreiche Beitrittserklärungen das edle segensreiche Werk recht tatkräftig gefördert werde.

„Das Lenzheim lebt von der Liebe“ – „die Liebe höret nimmer auf“, die Selbstbiographie des verst. Sup. Lenz: „Ein Frühlingsleben“, Dr. Kinzel „Ein Pastorenleben“, die „Lenzesblüten“ von Gustav Frühling, sowie die „Lenzheimblüten“, 2 Serien und die Festschrift zur Feier des 10jährigen Bestehens „Zu Berge Glückauf“ werden zum Besten des Liebeswerkes im Lenzheim verkauft.

d. Marienhaus auf der Lenzheimhöhe VIII i, o. Erholungsheim für Frauen und Mädchen gebildeten Standes, im Anschluss an die Pflegestätte Lenzheim (Bahnhof Mittel-Schreiberhau 5 Minuten entfernt), wird eröffnet am 1. Juli 1903. Das „Marienhaus“ will alleinstehenden Damen, die der sommerlichen Erholung bedürfen, einen schön gelegenen Erholungsauf-

enthalt im Gebirge zu ermäßigtem Pflegesatz darbieten und hofft damit einem in den Kreisen der berufsmäßig beschäftigten Frauenwelt (Berufsarbeiterinnen der inneren Mission, Lehrerinnen, Buchhalterinnen, Telephonistinnen etc.) immer stärker hervortretenden Bedürfnis Genüge zu tun. Es ist geöffnet vom 1. Mai bis 15. Oktober.

Die Lage des Hauses ist eine bevorzugte, in der Nähe grosser Waldungen, am Südhang des Iserkammes, an der Kreuzung der Wege vom Mariental und Weissbachtal zum Moltkefelsen.

Das Haus enthält – neben der Wohnung für die Vorsteherin – 18 Zimmer für 25–30 Gäste, das Speise- und Gesellschaftszimmer nebst Lese-raum, sowie zwei Veranden an der Aussichtsseite.

Die Aufnahme geschieht in der Regel nicht unter einer Woche. Die Pension beträgt pro Tag und Bett 2,50 M bis 4 M, je nach Lage und Grösse des Zimmers, für Unbemittelte 2 M.

Freunde des „Marienhauses“, auch Korporationen und Verbände, sowie kaufmännische Geschäfte können für ihre Angestellten mit Jahresbeiträgen von 50 bzw. 75 M sogenannte Freiplätze sich sichern und damit den wohltätigen Zweck des Hauses fördern. Sie erwerben dadurch das Recht, auf vier bzw. sechs Wochen eine von ihnen empfohlene Erholungsbedürftige gebildeten Standes frei zur Aufnahme zu bringen, soweit der Platz reicht.

In der Ferienzeit soll das Haus vorzugsweise erholungsbedürftigen Lehrerinnen offen stehen. Bei dem erfahrungsmässig grossen Andrang für die Ferienzeit wird um Berücksichtigung dieses Wunsches, besonders seitens der Freistellen-Inhaber, gebeten.

Anträge um Aufnahme sind zu richten an die Leiterin des Erholungsheims, Frau Pastor Rhiem-Gnadau, oder an Pastor Lenz-Hohendodeleben bei Magdeburg.

e. Katharinenheim, oberhalb des Lenzheims, VIII i, o. Der eingetragene Verein „Pfleghaus in Schreiberhau“ in Breslau hat es sich zur Aufgabe gestellt, kränklichen und schwächlichen Frauen und Mädchen der arbeitenden Klassen aller Konfessionen eine Erholungsstätte zu bieten. Er hat zu diesem Behufe in Schreiberhau ein Haus auf einem $3 \frac{1}{4}$ ha großen Grundstück erbaut und zur Aufnahme von Pfleglingen hergerichtet. Dasselbe soll am 1. Juli d. J. eröffnet werden. Das Haus führt den Namen „Katharinenheim“, liegt in geschützter, aber freier, sonniger Lage am östlichen Abhange des Iserkammes, etwas über 700 m ü. d. M. und bietet, mit seiner erfrischenden Bergluft, seiner herrlichen Aussicht, vortrefflichem Wasser, schönen Spaziergängen im eigenen Garten und in den benachbarten Wäl-

dern für alle, welche nach überstandener Krankheit oder angestrenzter Arbeit einer Erholung bedürfen, einen heilsam wirkenden Aufenthalt. Obgleich unter Aufsicht eines Arztes stehend, ist es doch kein Krankenhaus, aber es bietet alles, was für geistige und körperlich Erholung derjenigen Gesellschaftsklassen, für welche es bestimmt ist, nötig erscheint: gute, hohe, helle Schlafzimmer für zwei bis höchstens vier Pfleglinge, eine nahrhafte Kost, gute Badeeinrichtungen, schöne Tageaufenthaltsräume und Lauben in einem großen, allerdings erst im Entstehen begriffenen, parkartigen Garten, freundliche Pflegerinnen und mässige geistige Anregung.

Die Anstalt wird allen denen zur Benutzung angeboten, welche ein Interesse daran haben, das Wohl ihrer Nebenmenschen zu fördern, der Verein wendet sich vor allem an Magistrate, Gemeindevorstände, Fabrikanten-Vereine. Fabrikbesitzer, Krankenkassen-Vorstände und Wohltätigkeits-Vereine mit der Bitte, die Notleidenden der Anstalt zuzuführen. Das Haus enthält zurzeit Raum zum dauernden Aufenthalte für 26 bis 28 Pfleglinge. Es wird beabsichtigt, dasselbe, mit Ausnahme des Jahres 1903, in welchem es erst am 1. Juli eröffnet werden kann, vorläufig vom 15. Mai bis 1. Oktober im Betriebe zu erhalten. Später sollen auch Pflegen während eines Teils des Winters eingerichtet werden.

Der Arzt Herr R. Kloidt hat die ärztliche Fürsorge für die Pfleglinge übernommen. Es sollen Erholungsbedürftige aller Art, mit Ausnahme Gemütskranker und Tuberkuloseverdächtiger, Aufnahme finden.

Die Bedingungen sind folgende:

Die Pfleglinge sind in der Regel vier Wochen vor dem beabsichtigten Eintritt in das Katharinenheim bei der Geschäftsstelle des Vereins „Pflegehaus in Schreiberhau“ in Breslau anzumelden. Dem Antrage ist ein Attest ihres Gemeinde Vorstandes, aus welchem ihre Ortsangehörigkeit hervorgeht und ein ärztliches Attest über ihren Gesundheitszustand beizufügen. Der Vorstand entscheidet über ihre Aufnahme.

Die Pfleglinge haben die Kosten der Hin- und Rückfahrt zu tragen und ein Pflegegeld von 2 M täglich zu zahlen. (Vergleiche die Ermäßigungen nach §, 6).¹

Es werden vollständig freie Station, freie ärztliche Behandlung und

¹ § 6: Anträge auf Aufnahme von Pfleglingen, welche von Mitgliedern (des Vereins) ausgehen, werden in erster Linie berücksichtigt, soweit die Raumverhältnisse es gestatten.

Außerdem sollen solche Pfleglinge, wenn die beantragenden Mitglieder einen laufenden Beitrag von mindestens 30 M oder einen einmaligen von mindestens 500-M zahlen, zu einem billigeren Verpflegungssatz als dem Normalsatz aufgenommen werden.

freie Bäder gewährt. Jeder Pflegling hat die vorgeschriebenen Wäsche- und Kleidungsstücke mitzubringen und die aufgestellte Hausordnung genau zu beachten.

Für die dauernde Erreichung der verfolgten Ziele bedarf es noch einer weiteren Stärkung des Vereins durch Vermehrung der Mitglieder. Deshalb bittet der Vorstand, das Werk durch Beitrittserklärung unterstützen zu wollen.

Der Vorstand besteht aus;

Dr. E. **Websky**, Geh. Kommerzienrat, Wüstewaltersdorf,
Vorsitzender,

Dierig, Kommerzienrat,
Ob.-Langenbielau.

Bahn, Kommerzienrat,
Sorau N.-L.

Gärtner, Generaldirektor,
Freiburg

Dr. Neisser, Rechtsanwalt,
Breslau.

Dr. G. Kauffmann, Fabrikbes.,
Wüstegiersdorf.

Lenz, Pastor,
Hohendodeleben.

f. Die Lungenheilstätte – Genesungsheim – am Moltkefels.

IX k, 1. Auf der Eisenbahnfahrt von Petersdorf nach Schreiberhau erblickt der Reisende, sobald er den Bahnhof Ndr.-Schrbrh. und den darauf folgenden tiefen Einschnitt passiert hat, zur Rechten ein imposantes Bauwerk: „Die Lungenheilstätte der Pensionskasse für die Arbeiter der Preuss.-Hess. Eisenbahngemeinschaft.“ Durch diese Anstalt, die 60 Morgen (15,3 ha), größtenteils Wald umfasst und sich am Südabhänge des Iserkammes zwischen Lenzheim und Moltkefels ausbreitet, will die Pensionskasse ihren Mitgliedern die Segnungen der Lungenheilstätten zugänglich machen. Der Entwurf, dem wir mit Genehmigung des Vorstandes nachstehendes entnehmen, wurde dem kgl. Baurat Schmieden-Berlin übertragen. Das Grundstück wird durch die Eisenbahn in 2, durch eine Bahnunterführung verbundene Teile geteilt, deren nördlicher die Anstaltsgebäude und der südliche die Quellen für die Wassergewinnung enthält. Außer der leichten Erreichbarkeit ist die geschützte Lage für die Zwecke der Anstalt sehr geeignet. Denn während der nach Süden gerichtete Hang den Gebäuden den vollen Zutritt der Sonne gestattet und den Nordwind abwehrt, schützen im Westen die Abhänge des Iserkammes, im Osten der hohe Waldbestand gegen belästigende Winde.¹ Die Zufahrt erfolgt von der Haltestelle Ndr.-Schrbrh., über welche sich die Anstalt etwa 50 m erhebt und mit welcher

¹ Darum konnte Verf., als er im Herbst 1900 zu einem Gutachten über die klimat. Verhältnisse, des betr. Platzes aufgefordert wurde, die geplante Anlage nur empfehlen.

sie durch eine breite Fahrstrasse verbunden ist. Zum Bauwerke gehören: das große eigentliche Heilstättengebäude mit einer nach Westen unmittelbar anschließenden offenen Liegehalle, drei in der Mittelachse des Hauptbaues diesem vorgelagerte weitere offene Liegehallen, ein Wohngebäude für den Chefarzt, ein Maschinen- und Kesselhaus und die Wasserversorgungs- und Entwässerungsanlage, letztere mit Rieselfeldsystem.

Das Hauptgebäude liegt dicht am Walde und hat eine Seehöhe von 647 m. Mit der unmittelbar anschließenden Liegehalle hat es eine Frontlänge von annähernd 140 m. Es enthält im Erdgeschoss die Verwaltungsräume, Zimmer für die ärztlichen (mikroskopischen, bakteriologischen u.s.w.) Untersuchungen, den Koch- und Waschküchen-Flügel nebst Zubehör und Speiseräume für das Personal. In den beiden Obergeschossen befinden sich vorwiegend Krankenzimmer für ein bis vier Betten mit allem Zubehör an Bädern u.s.w., sowie, äußerlich besonders gekennzeichnet, ein Speisesaal mit rund hundert Sitzplätzen und anschließenden Anrichte-, Kleiderablage- und anderen Nebenräumen. Die Krankenräume liegen fast ausschließlich an der Südfront und reichen für 79 Betten aus; außerdem sind noch im Dachgeschoss, in welchem sich auch die Wohnräume für das Personal befinden, 14 Reservebetten aufgestellt. Der Speisesaal kann auch zu gottesdienstlichen Zwecken hergerichtet werden. Damit auch im Winter den Kranken der Anblick von Blumen ermöglicht werde, sollen einigen Tagesräumen kleine Blumenerker angefügt werden. Das Äußere des Baues ist zwar einfach, doch zeigt sich das Bestreben, durch Guppierung der Bauteile Wechsel in der Silhouette und eine gefällige Verteilung der verschiedenen Materialien – Ziegel, Holz, Putz, Bruchstein – Abwechslung zu erzielen und ein der bevorzugten Lage des Bauplatzes angemessenes malerisches Gepräge zu erhalten, umso mehr als die nach Süden, dem Riesengebirgskamme zugewendete Hauptseite noch belebt wird durch Holzgalerien, die den Krankenzimmern vorgelegt sind. Der Ausblick von diesen Galerien wie von den unteren Liegehallen muss, wie man wohl hoffen darf, herzerquickend und die Stimmung hebend, also auch wohl heilend mit einwirken auf die Kranken der Anstalt; kaum dürfte, an der Hochwaldgrenze gelegen, in Schlesiens Bergen eine Stelle zu finden sein, von der aus über die vorliegenden Wiesenmatten und das reizvolle Zackental hinaus ein so großartiges weites Panorama des Riesengebirges sich entwickelt. Durch sanft geneigte Wege mit der vor dem Hauptgebäude südlich geplanten Terrasse verbunden liegen etwa 30 m tiefer am Waldessaume jene drei mittleren Liegehallen mit etwa 53 Lagerstellen. Sie sind etwa je 22 m lang und werden in freundlicher Holzarchitektur ausgeführt. Der Platz vor dem Hauptgebäude soll den Kranken auch als Promenade dienen. Um ihn gegen Westwinde zu schützen, ist ein

Teil des Hauptgebäudes flügelartig vorgezogen. Ebenso bieten im Wiesenlande des Anstaltsgrundstückes als vornehmlich auch auf seinen Waldflächen sanft geneigte Wege den Kranken reichlich Gelegenheit, im Wandeln sich die Lungen zu kräftigen. Das Haus des Chefarztes, weiter südlich gelegen und in schlichtem Villencharakter gedacht, enthält im Erdgeschosse die Wohnräume, die Schlafräume im Oberstocke. Die Erwärmung erfolgt durch Dampfheizung. Das Kessel und Maschinenhaus, in welchem auch das elektrische Licht erzeugt wird, liegt östlich, etwa 35 m entfernt. Besondere Sorgfalt wird, wie es der Anstaltszweck bedingt, der Be- und Entwässerungsanlage zugewendet. Das Gebrauchswasser – 30 – 40 cbm täglich – wird aus einer an der südlichen Grenze des Grundstückes hergestellten Brunnenanlage durch Pumpen nach einem hochgelegenen Sammelbehälter befördert, von wo aus es den zahlreichen Gebrauchs stellen zufließt. Die Entwässerung wird durch eine nach den neuesten Erfahrungen eingerichtete Schwemmkanalisation bewirkt. Für die künstliche Beleuchtung ist elektrisches Licht in Aussicht genommen. Es sollen 2 Ärzte angestellt werden, von denen dem Chefarzt die Leitung des Ganzen übertragen wird. Die Baukosten der Anstalt belaufen sich einschließlich des Grunderwerbs auf etwa 800000 M. Die Eröffnung soll 1904 erfolgen.

Auszug aus dem Bericht des hies. Vaterl. Frauen-Vereins für 1902.

Mit der im verflossenen Jahre erfolgten Eintragung des Vereins ist die erste Bedingung erfüllt, welche die Landesvers.-Anstalt Schles. stellt, wenn sie unterstützend eingreifen soll, wie z. B. bei der Hauspflege für arme Wöchnerinnen, welcher sie bereits bei jedem vorkommenden Fall mit 3 M zu Hülfe kommt. Von dieser Hauspflege können wir mit Freude berichten, dass im vorigen Jahre klein begonnen, das Werk viel Segen brachte. Wir erkennen dankbar an, wie viel die Tüchtigkeit unsrer Pflegerinnen dazu beitrug, diese wohltätige Einrichtung so rasch zum Blühen zu bringen, trotz der Schwierigkeiten, welche die großen Entfernungen unsrer Bergtäler der Sache in den Weg legen. Im Juli 1901 trat die Hauspflege hier ins Leben und bis jetzt wurden 59 Hauspflegen geleistet. Es konnte auch durch den Fleiß des im vergangenen Jahr begonnenen Nähvereins jeder bedürftigen Wöchnerin Kinderzeug gegeben werden.

Wie im vorigen Jahr, so wurden auch in diesem der evangelischen und der katholischen Kleinkinderschule Zuschüsse gewährt, eine Witwe mit 4 Kindern erhielt laufende Unterstützung, die Armen konnten durch die Vor-

standsdamen mit warmen, nützlichen Graben zu Weihnachten erfreut werden. Zur Linderung der Not konnten die dringendsten Unterstützungen gewährt werden. Auch eine Flick- und Strickschule wurde für 12 arme Kinder in Nieder-Schreiberhau eingerichtet.

An die Mitglieder und Freunde unserer Sache ergeht der Bericht mit der Bitte um weitere Unterstützung. Wir sind der Zuversicht, dass auch alle die, welche noch nicht die Wohltat des Vereins eingesehen haben, mit der Zeit den Segen erkennen werden, der gerade für jeden einzelnen darin liegt, helfen zu dürfen. Auch der bescheidene Betrag von 50 Pfg. dient mit zur Förderung des herrlichen Werkes, welches sich die Aufgabe gestellt hat, in Kriegszeiten Fürsorge für die im Felde Verwundeten und Kranken zu üben, und in Friedenszeiten sich an der Linderung außerordentlicher Notstände und an der Beseitigung und Verhütung wirtschaftlicher und sittlicher Not, besonders durch Förderung der Kranken- und Gemeindepflege, zu beteiligen. So klopft jeder neue Bericht mutig an die Herzen und bittet um immer regere Teilnahme.

29. Sanitäre Einrichtungen. – Bäder.

Höhenlage, reine Luft, Waldesnähe, günstige Witterungsverhältnisse sind die Grundlagen für das Gedeihen einer Sommerfrische im Gebirge. Aber, wo Menschen in größerer Menge zusammenströmen, werden durch die Verkehrsbedingungen und die industrielle Entwicklung die von der Natur gegebenen günstigen Verhältnisse leicht verschlechtert. Seit der Vergrößerung des Fremdenverkehrs haben daher die Behörden des Ortes stets ihr Augenmerk darauf gerichtet, allen den Schädlichkeiten, welche der Zufluss von Kurgästen, Sommerfrischlern und Touristen dem Orte naturgemäß mitbringt, zu verhüten oder zu beseitigen. Erleichtert wurden diese Bestrebungen den Ortsbewohnern zum Teil durch verschiedene neue Landesgesetze der letzten zehn Jahre. Durch eifriges Bemühen der Behörden und der Bewohner sind wir zu solchen Einrichtungen gekommen, dass wir sagen können: der Kurort Schreiberhau hält in Bezug auf seine sanitären Einrichtungen den Vergleich mit anderen Bädern und Kurorten getrost aus. Bemerkenswert ist von diesem Gesichtspunkte des Vergleiches, dass das Kgl. Ministerium vor kurzem einen Erlass für notwendig hielt, in dem eine Reihe von Einrichtungen in Bade- und Kurorten von der Aufsichtsbehörde verlangt wurden, die in Schreiberhau längst vorhanden sind. –

Die Ordnung aller sanitären Angelegenheiten liegt wie überall zunächst in den Händen der Sanitätspolizei des Ortes d. h. des Amtsausschusses.

Diesem steht als beratendes begutachtendes Organ die Gesundheitskommission zur Seite, welche mindestens in vierteljährlichen Sitzungen über gesundheitlichen Fragen des Ortes zu beraten hat. Ihrer Tätigkeit ist es zu verdanken, dass inbetreff der Brunnen, Abtritte, Senkgruben und Dungstätten nachstehende Polizeiverordnung vom 21. Mai v. J. zu Recht besteht und streng durchgeführt wird:

§ 1.

Es ist verboten, menschliche und tierische Abfallstoffe (Kot, Dünger, Urin) in den Zacken, das Zackerle, den Weissbach, den Dorfbach, den Böhmischen Furt, das Brändenfloss, das Büttnerfloss, das Seifenfloss oder in ihre Zuflüsse oder die aus ihnen abgeleiteten Werkgräben oder in die Strassengräben einzuwerfen, einzuschütten oder einlaufen zu lassen. Dungstätten-, Jauche-, Abort- und Sammelgruben aller Art dürfen mit Brunnen, Quellen oder offenen Wasserläufen in keinerlei, auch nicht in mittelbarer Verbindung stehen, sie müssen von diesen mindestens 5 m entfernt bleiben und dürfen bei geneigtem Gelände nicht oberhalb (bachaufwärts) der Wasserentnahme-Stelle, sondern nur seitlich oder unterhalb (bachabwärts) derselben errichtet werden.

§ 2.

Unreine Flüssigkeiten (Wirtschafts-Abwässer, die an § 1 genannten unreinen Abgänge und Abwässer aus gewerblichen Betrieben) dürfen offen weder über öffentliche Wege noch unmittelbar an diesen entlang geleitet werden.

§3.

Dungstätten sind in Ausschachtungen von mindestens 1 m Tiefe anzulegen und mit gemauerten Seitenwänden und Böden wasserdicht herzustellen.

Abort- und Jauchegruben sind in Seitenwänden und Böden ebenfalls dauerhaft und vollkommen wasserdicht herzustellen; ihr Rand muss die Erdoberfläche überall um mindestens 30 cm überragen. Sie sind mit einem gut schließenden von der Innenseite geteertem Deckel zu versehen. Die Abort- und Jauchegruben sind so rechtzeitig zu räumen, dass sie nicht überlaufen.

§ 4.

Die zurzeit bestehenden, den Vorschriften dieser Polizei-Verordnung nicht entsprechenden Dungstätten, Jauche-, Abort- und Sammelgruben aller Art sind binnen Jahresfrist nach Inkrafttreten dieser Verordnung den Bestimmungen derselben gemäß herzustellen.

§ 5.

Quellen, deren Wasser zum Gebrauche in der Wirtschaft oder zu menschlichen Genuas verwendet wird, müssen in gemauerte Wände oder sonst gleichwertig gefasst sein. Die Fassung muss mit einer gut schließenden Bedeckung versehen sein.

§ 6.

Brunnenkessel müssen die Erdoberfläche mit ihrem oberen Rand um mindestens 30 cm überragen, an der Außenseite in einer Tiefe von mindestens 1 m wasserdicht hergestellt und mit einem 30 cm starken Lehmschlag umgeben sein. Diese Bestimmungen finden auf Quellenfassungen sinn-gemäße Anwendung.

Die Abflussrinnen an Brunnen und gefassten Quellen sind auf eine Länge von mindestens 1 m vom Brunnen oder der Quellfassung ab wasserdicht und derart herzurichten, dass ein Rückfluss von Wasser nach dem Brunnenkessel oder der Quelle verhindert wird. Bei Neuanlagen sind die Bedeckungen von Brunnen und Quellen in einem Winkel von mindestens 30 Grad schräg zu stellen, damit das Daraufstellen von Wirtschaftsgefäßen u.s.w. verhindert wird.

§ 7.

Trinkwasser darf den Gebrauchsstellen von der Quelle oder dem Brunnen ab nur in völlig dichten Rohrleitungen, nicht in offenen Rinnen und Gräben zugeführt werden.

§ 8.

Die Entnahme von Trinkwasser aus den in § 1 Absatz 1 aufgeführten Wasserläufen ist verboten.

§ 9.

Alle den Vorschriften dieser Verordnung nicht entsprechenden Brunnen, Quellfassungen und Wasserleitungen sind binnen Jahresfrist nach Inkrafttreten dieser Verordnung ihren Bestimmungen entsprechend abzuändern.

§ 10.

Ausnahmen von Bestimmungen in § 1 bedürfen der unter Vorbehalt des jederzeitigen Widerrufs zu erteilenden Genehmigung des Regierungs-Präsidenten. Sie sind nur dann zulässig, wenn für ausreichende Kläranlagen mit nachfolgender ausreichender Desinfektion der geklärten Abwässer gesorgt ist.

Den Kläranlagen ist, soweit als möglich, auch das Wirtschaftswasser zuzuführen.

§ 11.

Für Neu-Anlage von Spülaborten (Wasserklosets), sowie für das Fortbestehen der vorhandenen ist die Genehmigung des Regierungs-Präsidenten erforderlich.

§ 12.

Von Befolgung der Bestimmung, dass Abort- und Jauche-Gruben, Quellenfassungen und Brunnenkessel am oberen Rande die Erdoberfläche um 30 cm überragen, kann in Ausnahmefällen, namentlich, wenn diese

Anlagen in engen Gärten oder Hofräumen bestehen oder errichtet werden sollen, mit Genehmigung des Landrats abgesehen werden, wenn die Gruben, Quellenfassungen und Brunnenkessel geruchs- und wasserdicht überdeckt sind.

§ 13.

Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen dieser Polizeiverordnung werden mit Geldstrafe bis zu 9 M und im Nichtbeitreibungsfalle gemäß § 28 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich mit entsprechender Haft bestraft.

Neben der Geldstrafe kann zwangsweise Ausführung durchgeführt werden.

§ 14.

Die Polizei-Verordnung tritt für den Amtsbezirk Schreiberhau mit Ausnahme der Kolonien Strickerhäuser, Karlstal, Hoffnungstal, Jakobstal, Kobelwiese mit dem Tage der Veröffentlichung im Kreisblatt in Kraft.

Für die genannten Kolonien wird der Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Verordnung einer besonderen Polizei-Verordnung vorbehalten.

Die Untersuchung der im Orte geschlachteten Schweine findet wie überall durch amtliche Trichinenschauer statt.¹ Vom 1. April 1903 ab wird auf Grund des neuen Fleischbeschaugesetzes durch amtlich geprüfte und angestellte Fleischbeschauer auch alles sonstige in den Handel kommende Schlachtvieh vor und nach der Schlachtung untersucht und erst danach mit bestimmten Abzeichen der Qualität in den Handel gebracht. Der Kurgast kann daher das Fleisch auf dem Dorfe mit demselben Appetit und derselben Sicherheit vor Schädlichkeiten gemessen wie in der Stadt.

Zur Verhütung der Weiterverbreitung ansteckender Krankheiten sind ausreichende Vorkehrungen im Orte getroffen. Die Meldepflicht bei der Polizei und dem Kreisarzt besteht hier wie anderwärts. Für die Desinfizierung der Räume, in welchen ansteckende Kranke gelegen haben, ist ein amtlicher Desinfector angestellt, welcher am hygienischen Institut der Universität

¹ In Ausführung des Fleischbeschaugesetzes vom 3. Juni 1900 ist am 1. April hier eine Polizeiverfügung in Kraft getreten, welche die Schlachtvieh- und Fleischschau im Orte regelt und die Untersuchung des Schlachtviehes – nicht nur der Schweine, sondern auch des Rindviehes, der Schafe, Ziegen usw. – vorschreibt. Für den hies. Amtsbezirk sind amtlich zugelassen als Fleischbeschauer und vereidet die Glaschleifermeister: Julius Menzel für Weissbachtal, Mittel- und Nieder-Schreiberhau (Bezirk I); Julius Wiesner für Mariental mit Kochelhäusern, Bränden und Siebenhäusern (Bezirk II). Für die Kolonien sind beide Beschauer berechtigt, in Funktion zu treten. -

Breslau einen Lehrkursus durchgemacht und daselbst geprüft worden ist. Zur Desinfection von Innenräumen steht ferner ein transportabler Formalinapparat zur Verfügung, welcher vom Krankenhause „Herrnhilf“ gegen Entgelt verliehen wird. Zur Desinfizierung von Wäsche, Betten, Kleidungsstücken stellt die hiesige Idiotenanstalt ihren großen Desinfektionsapparat mit strömendem Wasserdampf gegen bestimmte Taxen zur Verfügung. Die bakteriologische Prüfung seitens des Kgl. Herrn Kreisarztes hat ergeben, dass der Apparat tadellos funktioniert.

Die ambulante Krankenpflege wird ausgeübt durch Diakonissinnen aus dem Mutterhause Kreuzburg (Oberschlesien) und durch graue Schwestern von der Kongregation der hl. Elisabeth. Die Diakonissinnen sind angestellt von dem Verein für Gemeinde- und Krankenpflege, welcher am 12. November 1891 gegründet wurde. Es sind in der Gemeinde 3 Diakonissinnen angestellt, welche ihre Wohnung in der der evangelischen Kirchengemeinde gehörigen sogenannten Joppemühle in Mittel-Schreiberhau haben. Vorsitzender des Vereins ist Herr Pastor Hagemann in Ndr.-Schrbrh., an den auch milde Beiträge abzuliefern sind. Anträge auf Krankenpflege sind zu richten „an das Schwesternheim in der Joppe-Mühle.“

Die grauen Schwestern, welche ebenfalls ambulante Krankenpflege betreiben, erhielten die Genehmigung zur Niederlassung am 14. Juni 1893. Die Schwestern wohnen in dem von ihrer Excellenz Frau Reichsgräfin Maria Schaffgotsch und der Comtesse Elisabeth Schaffgotsch begründeten und der Kongregation geschenkten St. Maria-Elisabeth-Stift in der Nähe des Bahnhofs Schreiberhau. Die Schwestern betreiben in diesem Stifte ein Fremdenpensionat, eine Kleinkinderschule und eine Kinderbewahranstalt. Der nach Südosten gelegene Teil des Gebäudes ist als Krankenhaus eingerichtet und enthält 2 große Krankensäle, eine Reihe geräumiger Krankenzimmer und eine Kapelle. In das Krankenhaus werden Kranke jeder Konfession aufgenommen. Anträge um Aufnahme sowie Liebesgaben für arme Kranke sind zu richten „an die Oberin des St. Maria-Elisabeth-Stiftes.“

Das Evangelische Krankenhaus „Herrnhilf“ wurde von Fräulein Marie von Kramsta auf Muhrau, der größten Wohltäterin Schlesiens, in den „Beerhäusern“ erbaut und am 3. Juli 1897 seiner Bestimmung übergeben. Die Gesamtverwaltung liegt in den Händen der Stifterin und Besitzerin selbst. Die Leitung des Hauses liegt in ärztlichen Händen, die Krankenpflege und Bewirtschaftung ist Diakonissinnen des Mutterhauses Bethesda in Grünberg (Schlesien) übertragen. Das vom Architekt Herrn Henry in Breslau im Villenstil entworfene, schmucke Haus liegt an einem landschaftlich bevorzugten Punkte und ist umgeben von einem großen Garten mit teilweisem Baumbestand. Außer den Wirtschaftsräumen, den Wohnräumen der

Schwestern, den Tagräumen und Veranden für die Kranken enthält dasselbe einen modern eingerichteten Operationssaal, einen Isolierraum für Deliranten und 12 Krankenzimmer mit 29 Betten. Aufnahme finden Kranke jeder Konfession in 3 Klassen. Der Preis für die dritte Klasse ist 1,00 M pro Tag, für die zweite 2,00 M, für die erste Klasse 3,00 M. In der ersten Klasse sind Medikamente und Wein besonders zu bezahlen, sonst ist in den genannten Sätzen alles inbegriffen. Die näheren Aufnahmebedingungen sind zu beziehen von der „Verwaltung des evangelischen Krankenhauses Herr hilf, Schreiberhau.“ An diese Adresse sind auch alle sonstigen Anfragen und etwaige Liebesgaben zu richten. Anfragen rein ärztlicher Natur richte man an den dirigierenden Arzt des Krankenhauses „Herrhild in Schreiberhau.“ Mit dem Krankenhause Herr hilf ist eine Abteilung für Sieche verbunden, welche vorläufig in der früher v. Ende'schen Meierei in Mariental mietsweise untergebracht sind. Es stehen 7 Betten zur Verfügung; der Tagessatz für Sieche beträgt 0,75 M pro Tag. Die Pflege der Siechen ist Diakonissinnen aus dem Mutterhause Krasnitz anvertraut. Die Aufnahme in die Siechen-Abteilung findet nur durch Fräulein Marie v. Kramsta auf Muhrau selbst statt; es kommen in erster Linie Sieche aus der Kommune Schreiberhau in Betracht.

Dem Bedürfnis einer Leichenhalle zur Aufnahme von Leichen bis zum Begräbnis oder bis zum Transport in die Heimat hat in jüngster Zeit wenigstens die evangelische Kirchengemeinde Rechnung getragen, indem sie eine solche nach Maßgabe der behördlichen Vorschriften auf dem Gemeindegelände in Ndr.-Schrbrh. errichtet hat.

Bäder. In den größeren Gasthöfen und Privathäusern befinden sich Badeeinrichtungen, die den Gästen zur Verfügung stehen. Außerdem sind im Orte 2 Badeanstalten vorhanden, die in jeder Beziehung allen Anforderungen entsprechen.

Das **Sanatorium** im Weissbachtale. VI h, 1. o. Der alte Preusler'sche Herrensitz, der Weissbachhof, wurde i. J. 1895 zu einer umfangreichen Wasserheilanstalt umgebaut und mit allen modernen Einrichtungen ausgestattet. Das Sanatorium hat unter Leitung des früher Lahmann'schen Assistenzarztes, Herrn Dr. Wilhelm, sowie dank der von dessen Gattin überwachten vorzüglichen Verpflegung, einen so raschen Aufschwung genommen, dass die großen Baderäume und Kesselanlagen schon jetzt verdoppelt werden mussten. Die eigenartigen, das Sonnenbad völlig ersetzenden Hochspannungsbogenlichtbäder tragen zur Förderung der Kurerfolge nicht wenig bei; und bilden auch einen wichtigen Faktor der Herbst- und Winterkuren. Lichtluft- und Sonnenbäder im Freien sind schon vor Jahresfrist eingerichtet und mit bestem Erfolg fleißig benutzt worden, wozu die Schriften Dr. Wilhelms ge-

naue Anleitung geben, die jeder Kurgast kostenlos erhält. Oertliche Bestrahlungen mit dem neuen ultravioletten Eisenlicht wirken vorzüglich. Ein tragbares Lichtbad vervollständigt den mit allen Arten Wasser, Dampf- und Medizinalbädern, heilgymnastischen und elektrischen Maschinen ausgerüsteten Heilapparat. Behagliche Gesellschaftszimmer, elektrische Beleuchtung und Dampfheizung durchs ganze Haus, erhöhen die Gemütlichkeit des Aufenthalts, der durch Konzerte, Vorträge und Reunions auch gesellschaftlich anregend wirkt. Zudem bietet der durch die romantische Gebirgsbahn jetzt so leicht erreichbare Kurort Schreiberhau neben der herrlichsten Gebirgsszenerie allen Komfort der Großstadt: elektrische Beleuchtung, schöne Läden, gute Hotels und hübsche Villen, in denen gar mancher Anstaltsgast noch Aufnahme findet, wenn das Haupthaus des Sanatoriums und die neu hinzu erworbene Villa Wiesenstein vollbesetzt sind.

Marienbad, neben dem Elektrizitätswerke in Mariental. Bes. Zimmermeister E. Liebig. VII g, r. Im Innern der Anstalt befindet sich ein Freischwimmraum von 18 m Länge und 8 m Breite. An den Seiten dieses Bassins finden wir außerdem noch je 18 Badekabinen (Zellenbäder) mit verschiedenen Douchen und Wannenbäder I. und II. Klasse. Das Bassin wird durch das Wasser des „Seifen“ gefüllt, dasselbe kann aber in der Temperatur durch die nahe gelegene Dampfsägemühle mittels Dampfes auf jeden beliebigen Wärmegrad abgestimmt werden. Im Hause selbst finden wir verschiedene Räume, teils für Restaurationszwecke, teils auch in den oberen Stockwerken für Fremdenwohnungen bestimmt. Diese Badeanstalt kann ebenfalls bestens empfohlen werden.

30. Vereine.

Gegenwärtig bestehen hier folgende Vereine:

1. Verein zur Rettung verwaarloster Kinder. 1835. Pastor Hagemann. (Siehe Rettungshaus S. 96.)
2. Schützencorps. 1849 gegründet; Vors. Dir. Lichtenberg; 60 Mitgl., es finden jährlich 2 Schiessen statt; Schiessstand bei Josephinenhütte.
3. Männer-Gesang-Verein. 1855. Lehrer O. Gerlach. 44 Mitgl.
4. Militär-Verein. 1857. König, Schlossermstr.; Ehrevors.; Fr. Liebig; 180. Der Verein gewährt milit. Grabebegleitung und Begräbniskosten. Er besitzt eine Unterstützungskasse für kranke und hilfsbedürftige Kameraden.
5. Männer-Turn-Verein. 1861. Vom verst. Hüttendirektor Pohl sen., einem Schüler des Altmeisters Jahn, gegr.; 113. Hüttenbeamter O. Liebig. Die Turnsache wird mit Eifer und Ausdauer betrieben. Es wird die Beschaffung einer Turnhalle angestrebt.

6. Konsum-Verein. Eingetr. Gen. mit unbesch. Haftpfl. 1873. Vorstand und Aufsichtsrat; 370. Der Verein besitzt ein eigenes Geschäftshaus in Mariental. Im letzten Geschäftsjahre: Umsatz 136062 M, Reingewinn 15296 M, 10 % Einkaufs-Dividende. Verkauf nur an Mitglieder.
7. Feuerwehr-Verein. 1875. Branddirektor Klempnermeister Krebs. 282. Der Verein versieht den Gemeinde-Feuerlöschdienst und verfügt über 1 Hydrophor, 2 Saugr und Druckspritzen, sowie über 2 Gemeindegeländespritzen und 3 Wagen mit Rettungsleitern.
8. Ortsgruppe des R.-G.-V. 1880. Verf.; 105. Jahresbeitrag 3 M, wofür das Vereinsorgan „Der Wanderer“ unentgeltlich versandt wird.
9. Männer - Gesang - Verein ‚Harmonie‘. 1881. Kantor Röhricht: 25.
10. Ortsverein zur Hebung des Fremdenverkehrs. 1887. Glasmalermeister Haney. 250. Jahresbeitrag 1 M, wofür die „Schreiberhauer Fremdenliste“ unentgeltlich versandt wird.
11. Verein für Gemeinde- und Krankenpflege. 1881. Pastor Hagemann. Zweck desselben ist die Einrichtung einer geordneten Krankenpflege. (Siehe Sanit. Einr. S. 154.)
12. Verein „Deutsches Lehrerheim.“ 1895. (Siehe „Lehrerheim“ S. 144.) In den letzten Jahren sind noch folgende Vereinigungen hinzugekommen:
13. Kegelklub. Kegelbahn im Gasthof „zum Zackenfall.“
14. Post-Unterbeamtens-Verein „Stephan“.
15. Radfahrerklub.
16. Lotterie-Verein „Niederdorf“.
17. Spar- und Darlehnskasse, eingetr. G. 1900. Vorstand u. Aufsichtsr. 138. Geschäftsbericht 02: Einnahme 244 713 M, Ausgabe 239 077 M.
18. Lotterie-Verein „Fortuna“.
19. Gesellen-Verein.
20. Lotterie-Verein „Rübezahl“.
21. Verein der Fabrik- und Handarbeiter (H. D.)
22. Schneeschuh-Klub „Windsbraut“. 1900. Inspektor Oppitz, 50.
23. Tierschutz-Verein. 1902. Lehrer Körner.
24. Vaterländischer Frauen-Verein, eingetr. Ver. 1896. Frau v. Köckritz. 432. Kassenbericht 02: Einnahme 1745 M, Ausgabe 1034 M.

31. Villen und andere größere Gebäude.

a.) Mariental.

1. Villa **Berghaus** (1874),, 640; m, Mariental, am Eingange ins Zackental; Bes. W. Wagenknecht. VII g, r. o.

2. Villa **Soltmann** (1874), 660 m, zwischen Schenken- und Rabenstein; Bes. Medicinalrat Dr. Soltmann in Leipzig , VII g, 1. o.
3. Villa **v. Ende** (1875), 715 m, in der Nähe des Rabensteins ; Bes. Freiherr v. Ende in Charlottenburg. VI g, r.
4. Villa **Tichy** (1876), 650 m, zwischen Schenkenstein und König's Gasthof; Bes. J. Tichy. VII g, 1. o.
5. Villa **Granier** (1878), 670 m, am Fuße des Sommerberges, unweit König's Gasthof; Bes. Frau Granier in Breslau. VI h, r. u.
6. Villa **v. Kramsta** (1880), 727 m, oberhalb der v. Ende'schen Villa; Bes. Frll. v. Kramsta-Muhrau. VI g, r. u.
7. Villa **Theresia** (1880), 690 m, im Tale des Zackels unweit der vorstehenden; Bes. v. Kotze. VI g, r. u.
8. Villa **Gerlach** (1880), 670 m, am Fuße des Sommerberges; Bes. Frau P. Gerlach. VI h, r. u.
9. Villa **Opitz (1881)**, 575 m, an der Chaussee im Zackentale; Bes. Fabrikbes. Opitz, Breslau VIII h, r. u.
10. Villa **Glaubitz** (1883), 675 m, an der Chaussee neben Hotel Reifträger; Bes. A. Glaubitz. VI g, r. o.
11. Villa **Marienhöh** (1884), 660 m, am Wege von der Marriental. Schule nach dem Waldhause; Bes. Frau Dr. Jerusalem. VII g, 1. u.
12. **Landhaus „Althelenenfels“** (1885) 680 m, am Wege nach der alten schl. Baude; Bes. Geh. Mediz.-Rat Dr. Fischer. VII f, r. Daneben **Neuhelenenfels**. Bes. Kommerzienrat Hoffmann-Hirschberg.
13. **Ingeborgs-Haus** (1886), 685 m, in der Nähe der Villa Theresia; Bes. Oberstleutnant v. Scheve. VI g, r. u.
14. Villa **Neddermann** (1887), 720 m, in der Nähe des Waldhauses; Bes. Rentier Neddermann. VI f, r.
15. Villa **Anna** (1887), 655 m, zwischen Zacken und Zackel; Bes. Kaufmann Abraham in Berlin. VII g.
16. Villa **Monbijou** (1887), 680 m, oberhalb Schenkenfichtel; Bes. Frll. v. Mitschke-Colande in Breslau. VII h, 1, u.
17. Baude **Dorothea** (1887 renov.), 655 m, Bes. Graf von Wartensleben. VII g, 1.
18. Villa **Waldfried** (1888 renov.) 695 m, in der Nähe des Ingeborg-Hauses; Bes. Dr. Delhaes in Berlin. VI g, r. u.
19. Villa **Schenkenstein** (1888) 665 m, auf dem Schenkenstein; Bes. Frau Watscheck. VII g, 1. o.
20. Villa **Hibsch** (1888), 660 m, neben dem Lehrerheim; Bes. Frll. Hibsch. VII g, r. u.
21. Haus **Hertzler** (1889 renov.), 645 m, am Zackel; Bes. Hertzler's Erben in Gnesen. VII g, 1. u.
22. Villa **v. Rochow** (1889), 670 m, unterhalb Villa Theresia Bes. Frll. v. Rochow. VII g, 1. u.

23. Landhaus **Vierlinden** 678 m, am Wege von Königs Hotel nach Bahnhof Schrbhr. Bes. Architekt Beck in Breslau. VII h, 1. u. Daneben Villa **Nelly** (1898). Bes. Derselbe.
24. Villa **König** am Wege von Königs Hotel nach dem Bahnhofe; Bes. Kaufmann H. König. VII h, 1. u.
25. Villa **Matthey** in der Nähe der evang. Kapelle; Bes. Die Matthey'schen Erben. VII g, 1. o.
26. Villa **Weissbachstein** (1893), in der Nähe des König'schen Hotels; Bes. Bauunternehmer W^o. Liebig. VII h, 1. u.
27. Villa **Bellevue** (1890), in der Nähe des Hotels Union; Bes. Frau Gerstmann. VIII h, 1. u.
28. Villa **Reichelt** (1893), unweit des Gasthofes zum Zackenfall; Bes. Frau Inspektor Reichelt. VII g, r. o.
29. Villa v. **Zeuner** (1893), oberhalb der evang. Kapelle; Bes. General von Zeuner. VI g, r. o.
30. Landhaus **Marie-Elisabeth** (1893), am Wege von Mariental nach der alten schlesischen Baude; Bes. Frl. v. Skal. VII f, r. o.
31. Villa **Fischer** (1893), oberhalb Schenkenfichtel; Bes. Frau Amtsgerichtsrätin Fischer in Breslau. VII h, 1. u.
32. Villa **Brunnenquelle** (1894). unweit des Hotels Lindenhof; Bes. Frau M. Naphtali-Berlin. VII g, r. u.
33. Villa **Zackenwarte** (1895), auf dem Zackenberge; Bes. Bildhauer Dehmel in Hirschberg. IX h, 1. ü.
34. Haus **Lindenfels** (1895), oberhalb Gasthof zum Zackenfall; Bes. Fabrikbesitzer Ephraim in Görlitz. VII h, r. u.
35. Villa **Scheufler** (1895), oberhalb Hotel Lindenhof; Bes. Rentier Scheufler. VII g, u.
36. Landhaus **Heckenrose** (1897), dem Lehrerheim gegenüber; Bes. Reg.-Baumeister Glaser-Berlin. VII f, r. o.
37. Villa **Elfriede** (1897); auf dem Falsberge; Bes. Pastor Hagenau in Berlin. VIII g, 1.
38. Villa **Bönsch** [1897], neben der evang. Kapelle; Bes. Stadtrat Bönsch in Hirschberg. VI g, r. o.
39. Villa v. **Staff** [1898], unterhalb Villa v. Rochow; Bes. Amtsgerichtsrat von Staff. VII g, 1.
40. Villa **Martin** [1899], am Wege von Hotel Lindenhof nach dem Waldhaus; Bes. Dir. Martin-Berlin. VII f, 1. o.
41. Landhäuser **Lindengarten** [1899], am Büttnerberge; Bes. Malermeister Krause. VII f, o.
42. Villa **Bial** [1899], neben Hotel Union; Bes. Verlagsbuchh. Bial-Breslau. VII h, r. u.
43. Villa **Bergfrieden** [1899], am Wege von Mariental nach Hotel Union; Bes. Maurermeister Liebig-Hermsdorf u. K.

44. Villa **Berliner Hof** [1899], neben Hotel Lindenhof; Bes. E. Reimann. VII g.
 45. Haus **Lehrer Gerlach** [1899], neben Hotel Lindenhof; Bes. Lehrer Gerlach. VII g, u.
 46. **Beamtenhaus** der Steuerbehörde [1900], am Sieberhübel. VIII g, 1. u.
 47. Villa **Liebig** [1900], Schenkenfichtel; Bes.. Maurermeister Liebig. VII g, 1. o.
 48. Villa **Hepner** [1900], neben Schenkenfichtel; Bes. Fabrikbes. Hepner-Posen. VII h, 1. u.
 49. Villa **zur Buche** [1901], am Wege von Bhf. Schrbrh. – Goldene Aussicht; Bes. Gasthofbes. J. Liebig. VII h, 1.
 50. Haus **Winklerheim** [1901], am Falsberge; Bes. Hauptlehrer a. D. Winkler. VII g, r.
 51. **Kath. Kirche**, auf dem Eulenberge. VIII h, 1.
 52. **Evang. Kapelle**, am Kapellenberge. VI g, r. o.
 53. **Marientaler Schule**, zwischen Zacken und Zackel. VII, g, r.
 54. **Apotheke**, oberhalb Schenkenstein. VII g, 1. o.
 55. **Das Amt**, neben dem Konsumverein. VII, g.
 56. Haus **Sunem**, der evang. Kapelle gegenüber.¹ VI g, r. o.
 57. **Katholische Kantorschule**, am Eulenberge. VII h, r.
- b) Weissbachtal.**
58. Villa **Franzenshöh** (1879), 694 m, am Ostabhänge des Sommerberges; Bes. Frau Dr. Veith in Breslau. VI h, r, u.
 59. Villa **Hochstein** (1884), 690 m, am Weissbachstein; Bes. Frl. Schaube in Breslau. VII h, 1. u.
 60. Villa **Nerger** (1886), 707 m, Weissbachhof gegenüber; Bes. Rentier Nerger. VI h, o.
 61. Villa **Schwedler** (1889), 703 m, neben Hotel Weissbachhof; Bes. Frau Schwedler. VI h, o.
 62. Villa **Hedwig** (1892 renov.), unterhalb des Hochsteins, Bes. Dr, Pflug-Berlin. V i, r. u.
 63. Villa **Johannesberg** (1893), wischen Königs Hotel und Weissbachhof; Bes. General Johannes. VI h, r.
 64. Villa **Meirovski** (1893), zwischen Königs Hotel und Weissbachhof. VI h, r.
 65. Villa **Richter** (1892 renov.), am Wege von Josephinenhütte nach dem Weissbachtale; Bes. Feldprobst D. Richter. VI h, 1. u.
 66. Villa **Heideschlösschen** (1894), unterhalb des Waldschlösschens; Bes. Dr. Krüger-Görlitz. VI i, 1. u.

¹ Der alttestamentliche Name erinnert an das Haus zu Sunem, welches dem Propheten Elias Aufnahme und Verpflegung gewährte.

67. Villa **Otilie** (1893 renov.), am Wege von Josephinenhütte nach dem Weissbachtale; Bes. Sanitätsrat Dr. Wetzel-Charlottenburg. VI h, 1. u.
 68. Villa **Carla** (1894); am Sommerberge, oberhalb König's Hotel; Bes. Pastor Meyer-Breslau. VI h, r. u.
 69. Villa **Sylva** (1898), auf dem Sommerberge. Bes. van Delden in Berlin-Halensee. VI h, r. u.
 70. Villa **Schöne Aussicht** (1897), zwischen Weissbach und alte Zollstrasse; Bes. A. Vogt. V h, r. o.
 71. Villa **Zur Stahlquelle** (1896), zwischen Stoppel und Weissbach; Bes. Herrn. Heusler. VI h, 1.
 72. Villa **Daheim**; unterhalb Hochstein; Bes. Wilhelmi. V i, r. u.
 73. Villa **Silesia**; unterhalb Hochstein; Bes. F. Landmann. VI i, 1. u.
 74. Villa **Böters** (1902), neben dem Deutschen Kaiser; Bes. Sanitätsrat Dr. Böters. V i, r. u.
 75. **Weissbachtaler Schule**, dem Sanatorium gegenüber. VI h, o.
 76. **Zollhaus**, an der Chaussee in Ober-Schreiberhau. IV g, 1.
 77. **Oberförsterei**, Josephinenhütte. V g, r. o.
- c. Mittel- und Nieder-Schreiberhau.**
78. Villa **Hauptmann** (1892 renov.), am Wege von Mariental nach Mittel-Schrbrh. Bes. Dr. K. Hauptmann. VII i, r. u.
 79. Villa **Wilhelmshöhe** [1893], wie vorstehend; Bes. Kluge's Erben. VIII i, 1.
 80. Villa **Vetter** [1870], an der Dorfstrasse in Mittel-Schrbrh. Bes. Vetter'sche Erben. VIII i, r. o.
 81. Villa **Mühlschlösschen** [1893 renov.], an der Dorfstrasse , in Ndr.-Schrbrh.; Bes. Univers.-Professor Dr. Berendt. X i, 1. o.
 82. Villa **Morgenstern** [1895], dem Gasthaus „Zur Sonne“ gegenüber; Bes. Glasmaler J. Simon. VIII i, 1.
 83. Villa **Polarstern** [1897], neben der „Goldenen Aussicht“; Bes. Maler Franke. VII i, 1.
 84. Haus **Lindenheim** [1896], am Oberwege unterhalb der „Goldenen Aussicht“; Bes. von Wedelstaedt. VII i, r. o.
 85. **Evang. Kirche**, an der Dorfstrasse in Ndr.-Schrbrh. IX i, o.
 86. **Evang. Kantorschule**, wie vorstehend. IX i, o.
 87. **Fremdenheim**, wie vorstehend. Bes. Kantor Röhricht. VIII i, r. o.
 88. **Lenkheim**, an der Dorfstrasse in Mittel-Schrbrh. VIII i, o. Daneben oberhalb **Katharinenheim** und **Marienhaus**.
 89. **Schwesternheim**, in der Nähe der kathol. Kirche. VII h, r. o.
 90. **Adlerfels**, am Wege zwischen Kochelfall und Ndr.-Schrbrh. X i, 1. u. In der Nähe einige Villen.
 91. Alte kathol. **Marienkirche**; unterhalb Adlerfels. X i, 1.
 92. **Genesungsheim** [1902], zwischen Lenzheim und Moltkefels. JBes. Pensionsk.-Vorstand. IX k, 1.
 93. **Rübezahl-Halle**; neben Bahnh. Mittel-Schrbrh. VIII i, r. u.

32. Wanderungen.

Eine ausführlichere Beschreibung der Ausflüge und Aussichtspunkte enthält das Schriftchen: „**Spaziergänge und Ausflüge**“. Vom Verf. wie von verschiedenen Verkaufsstellen im Orte zu beziehen.

a. Kürzere Spaziergänge, bis zu 1 Stunde.

1. Schenkenstein mit Schenkenfichte¹, VII g,¹ 10 Minuten. Kiefern-wäldchen.
2. Eulenberg mit Eulenstein.
3. Falsberg, VIIIg, ½ Std. Wald.
4. Tartarenstein, VIII g, ½ Std. Fels und Wald.
5. Rettungshaus, VIII g, ½ Std. Erziehungs-Anstalt.
6. Lehrerheim, VII f, 20 Min.
7. Dove-Wiese, IX fg. 1 Std. Wald und Wiese.
8. Hollandshäuser mit Marienstein, VII f, ½ Std. Wiese, Wald, Fels.
9. Elias-Stein, Vif, ½ Std. Fels.
10. Waldhaus, VI f, ½ Std. Gasthaus.
11. Zackeltal mit Kaiser-Friedrich-Brücke, V u. VI f, 30 – 45 Min. Wald.
12. Kapellenberg m. d. ev. Kapelle, VI g, 20 Min.
13. Rabenstein und Egmonts-Ruhe, VI g, 25 Min; Wald und Fels.
14. Hohle Stein mit dem Kaiserdenkmal, VI g, 10 – 15 Min.
15. Josephinenhütte mit Bahnhof, V und VI g, 20 – 25 Min.
16. Zackelfall mit Zackelklamm, V f. ¾ – 1 Std.
17. Sommerberg, VI h. 10 Min. Wiese und Wald.
18. Bahnhof Schreiberhau, VI h, 10 – 15 Min.
19. Weissbachstein, VI h, 20 – 25 Min. Wald und Fels.
20. Weissbachtal mit Sanatorium, Weissbachhof und Kurpark, V u. VI h, 20 – 25 Min.
21. Hüttenberg, VI h, ½ Std. Wald und Wiese.
22. Waldschlösschen, VI i, ½ – ¾ Std. Gasthof.
23. Hinter-Schreiberhau m. „Hôtel Hochstein“, und „Deutscher Kaiser“, V h i, ¾ – 1 Std.
24. Goldene Aussicht, VII i, ¾ Std. Gasthaus.
25. Tal der Siebenhäuser, VIII h, ½ —¾ Std. Wiese.
26. Bahnhof Mittel-Schreiberhau u. Sagen-Halle VIII i, ¾Std.
27. Oskarstein, VIII i, ¾ Std. Fels.
28. Lenzheim, Marienhaus, Katharinenheim.
29. Zackenberg m. Zackenwarte, IX h, 1 Std. Wald.

¹ Auf der Spezialkarte ist das betreffende Quadrat aufzusuchen. – Entfernungen vom Postgebäude aus gerechnet.

b. Weitere Ausflüge In der Umgebung.

aa. Innerhalb des Kartengebietes.

30. Adlerfels m. Gletschergarten, Zuckerschale, Bastei.
31. Kochelfall, IX h, 1 ½ Std.
32. Buchhübel, IX g, ½ Std. Wald.
33. Bräuerhansenssteine, VIII c, 1 ½ Std.
34. Schneegruben und hohes Rad, IX u. Xa, 3 – 4 Std.
35. Kuckuckssteine und alte schles. Baude, VIII c b, 1 ¾ – 2 Std.
36. Neue schles. Baude, V c, 2 Std.
37. Pferdekopf, VI c, 2 ½ Std.
38. Wosseckerbaude, Quarg- und Sausteine, VI b, 2½ Std.
39. Mariafels, IV e, 2½ Std.
40. Forsthaus in Ober-Schreiberhau (Gebert-Baude), IV g, 1 ¼ Std.
41. Hochstein.
42. Abendburg und weisse Steinrücke, II k, 2 – 3 Std. Wald.
43. Genesungsheim. Moltkefels.
44. Bahnhof Ndr.-Schrbrh.

Kolonien. (Nebenkärtchen).

45. Jakobstal m. Bahnhof Karlstal.
46. Michelsbaude, 1 f, 2 ½ Std.
47. Karlstal, 1 e, 3 ¼ Std.
48. Strickerhäuser, 1 d, 4 Std.
49. Hoffnungstal, 1 d, 4 ¼ Std.

bb. Außerhalb des Kartengebiets.

50. Petersdorf.
51. Kynast.
52. Bismarckhöhe.
53. Elb- u. Pantschefall.
54. Spindelmühl.
55. Schneekoppe.
56. Flinsberg.
57. Bibersteine.

33. Die Sagen-Halle des Riesengebirges.

Von **Dr. Bruno Wille, Friedrichshagen-Berlin.**

Alles Lebendige hat zwei Grundverrichtungen; Zusammenschluss und Auflösung; im Geistesleben der Menschheit treten sie auf einerseits als verbindende, aufbauende, andererseits als trennende, zersetzende Arbeit. Einen künstlerischen Zusammenschluss hat Richard Wagner vollbracht,

indem er Dichtung und Musik, national-mythische Andacht und Bühnenkunst in seinem Musikdrama einigte. Es ist bezeichnend, dass Hermann Hendrich, der Maler der Sagen-Halle, ein begeisterter Verehrer Richard Wagners ist und vom Bayreuther Meister starke Anregungen empfangen hat – so zu den Bildern „Siegfried und Fafner“ und „Die traurige Weise“; indessen betont Houston Stewart Chamberlain in seinem großen, mit vielen Bildern von Hendrich ausgestatteten Wagnerbuche, Hendrichs Phantasie bleibe keineswegs durch das Bühnenbild befangen, sondern gestalte den Kern der Mythe und Dichtung selbständig und frei nach dem Wesen der eigenen Kunst. Auch in der Neigung zum „Universal-Kunstwerk“ ist Hendrich mit Wagner verwandt. Als Maler erzielt er oft ähnliche Wirkungen, wie sie der Musik eigentümlich sind; und er liebt es, seine Gemälde zu einem Reigen zusammenzuschließen und durch Mittel der Baukunst, sogar der Landschaft, eindrucksvoller zu gestalten. Solch künstlerische Behandlung wird besonders durch nationale Sage, Naturreligion und Mythe herausgefordert; denn, wie ein Kritiker Hendrichs fein bemerkt, „im tiefen Grunde der mythologischen Urphantasie treffen sich die Wirkungen der verschiedenen Künste“. Wenn Hendrich die Hexenmythe des Harzes in dem Gemälde- und Bauwerk „Walpurgishalle“ auf dem Hexentanzplatz gestaltet hat und nun im Angesichte des Riesengebirgs-Kammes die Sagen-Halle als ein künstlerisches Denkmal der schlesischen Natursage errichten half, so bedeuten diese Unternehmungen nichts Erklügeltes, sondern eine natürliche Entwicklung von Zügen, die im Volksmythus angelegt sind.

Als ein Beweis dafür kann die Art gelten, wie der Plan zur Sagen-Halle entstanden ist. Er bildete sich, zunächst unabhängig von Hendrich, in mir – und zwar ebenfalls aus einer Neigung zum Zusammenschluss getrennter , Kräfte und Geistesgebiete, die längst meine Tätigkeit beherrscht. Es entstand in mir der Plan einer Ruhmeshalle für das schlesische Gebirge. Ich verstehe darunter eine Ausstellung alles dessen, was den Wanderer an der Natur, Sage, Geschichte, Kunst und Industrie des Gebirges interessiert – ein Museum also für Naturalien, Reliquien, künstlerische Darstellung der Sagen, Portraits geschichtlicher Personen, Gebirgslandschaften, Bücher, Erzeugnisse der Industrie und des Kunstgewerbes; auch eine Stätte für Konzert und Bühnenkunst, soweit letztere Dialekt, Mythe oder Historie Schlesiens vorführt und sich für eine Bühne eignet, die mit der natürlichen Landschaft, mit Blicken ins wirkliche Gebirge innig verwoben ist. Einen ersten Schritt zur Ausführung dieses größeren Planes bildet die Sagen-Halle, die den Mythos und die Landschaft des Riesengebirges verherrlicht, ein künstlerisches Denkmal nationaler Urreligion.

Im Sinne jener Forscher und Förderer des deutschen und österreichischen Riesengebirgsvereins, welche sich hohe Verdienste um die Rübezah-Mythologie erworben haben, ist Hendrich seiner Aufgabe gerecht geworden. In der Rübezahlsage haben sich Züge altnationaler Naturgottheiten, wie des Wotan und Donar, erhalten und zu einer proteusartigen Berggeist-Gestalt verschmolzen. Wie der Maler diese Gestalt erfasst und aus der Gebirgsnatur entwickelt, bleibe hier verschwiegen, weil ja die Gemälde am Besten für sich selber sprechen. Wer des Meisters Kunst kennt, weiß ja wohl, dass er als malerischer Interpret der Volksmythe hervorragend dasteht. Das bestätigt Dr. Oskar Bie in einer Studie über Hendrich: „Sein Ausgangspunkt war die Mythologie. Aber er trat derselben nicht nahe als Illustrator, sondern er stieg in ihre tiefsten Tiefen hinab – er erlebte sie. Er setzte sich gleich mit dem mythenbildenden Volke, welches seine Sagen dichtet, indem es die Naturvorgänge vermenschlicht“.

Etwas vom Geiste des „Universal-Kunstwerkes“ möchte die Sagenhalle verkörpern. Sie beruht auf der Idee, dass verschiedene Künste und die dem Werke entsprechende landschaftliche Szenerie zu einem einheitlichen künstlerischen und naturreligiösen Eindrucke zusammenwirken können. Im Berliner „Tag“ erklärte unser Künstler: „Da ich nun einmal gesonnen bin, die Rübezah-Mythe malerisch zu behandeln, und zwar, wie es der Stoff mit sich bringt, in einer Reihe von Gemälden, so habe ich das Bedürfnis, diese Gemälde dauernd zu vereinigen und dieser Ausstellung auch einen architektonisch angemessenen Rahmen zu verleihen, Wohin soll ich den monumental gedachten Bau setzen? Vielleicht auf die Berliner Friedrichstrasse? Liegt es nicht nahe, eine bildnerische Verherrlichung des Riesengebirges und seines Berggeistes in die Heimat der alten Sage zu stellen, wo Landschaft und Volksgemüt die Phantasie darauf hinlenken?“

Die Sagenhalle liegt auf halber Höhe des Zackenberges, dicht am Bahnhofe Mittel-Schrbrh., ist aber von allen Teilen unseres weitläufigen Ortes aus sehr bequem durch eine ganz billige Bahnfahrt zu erreichen. Empfehlenswerter freilich ist der Spaziergang dorthin, der vom Mariental und Weissbachtal nicht mehr als 30 – 40 Min., erfordert und sich prächtig mit anderen Ausflügen kombinieren lässt. Die Aussicht von der Sagenhalle gehört zu den allerschönsten, die das Gebirge darbietet. Drunten die Tannenschlucht des brausenden Zacken und das Wiesental der böhmischen Furt. Jenseits der waldige Eulenstein mit der katholischen Kirche, einige Bauden der Siebenhäuser und Kochelhäuser, die runde Waldkuppe des Breitenberges und die Agnetendorfer Höhen.

Den Hintergrund bildet eine blaue Wand, hoch in den Himmel hinein und weithin nach beiden Seiten ragend, der Kamm des Riesengebirges, dessen Name gerade hier überzeugend veranschaulicht wird. Deutlich sind die Grundformen der Berge erkennbar. Oberhalb des Waldes, der bis über die halbe Höhe reicht, beginnt die Region des Knieholzes, der Weidematten und der kahlen, nur mit Flechten überzogenen Granitblöcke. Wir schauen gerade in eine schroffe Felsenwildnis, in die Schnee gruben, wo noch Überreste des Winters blinken. Darüber, auf dem hohen Rad, liegt das Schnee gruben-Hotel, und etwas tiefer, rechts auf der Matte, die alte schlesische Baude. In dieser Richtung schließt sich der felsengekrönte Reifträger an, den nur das schmale Weissbachtal vom vorgeschobenen Posten des Isergebirges, dem Hochsteine, trennt. Nach links ragt immer ferner und hellblauer das Riesengebirge mit den beiden Sturmhauben, der Schneekoppe, dem Schmiedeberger und Landeshuter Kamme. Groß und befreiend wie Orgelbrausen oder Meeresbrandung wirkt dies Bild, in das die Matten, Hütten, Gebüsch und Bäche des Vordergrundes auch viel Lieblichkeit mischen. Es ist bezeichnend, dass zwei Feinschmecker landschaftlicher Stimmung, die Dichter Karl und Gerhard Hauptmann so ziemlich diesen Ausblick für Ehr Landhaus in Mittel-Schreiberhau wählten.

Die Sagenhalle nach dem Entwurfe des Baukünstlers P. Engler (Berlin-Karlshorst) erbaut, ist eine phantastische Halle, die mit ihrem Portal an eine Burg, mit ihren altdeutschen Sinnbildern und dem Opfer-Altar an ein germanisches Heiligtum erinnert. Im dämmerhaften Vorraum empfängt uns Rübezahls Standbild, von dem Bildhauer H. Schuchardt-Berlin nach Moritz von Schwinds Bilde gearbeitet. Der zweite Raum enthält acht große Gemälde, in denen Hendrich die Mythe gestaltet. Ein dritter Raum stellt wechselnde Gemälde aus, die sich besonders auf Schlesien und sein Gebirge beziehen.

Gänzlich verfehlt ist die hier und dort im Publikum auftauchende Meinung, die Sagenhalle solle die Landschaft verschönern, das Gebirge durch künstlerische Zutaten reizvoller gestalten. Das Gebirge mit seinen urwüchsigen Schönheiten bleibt unangetastet. Die Lage der Sagenhalle hat keine Spur von Aufdringlichkeit. Natürlich werden viele Touristen, Flüchtlinge großstädtischer Kultur, die nach rauher Einsamkeit verlangen, durchaus keine Neigung zum Besuche einer künstlerischen Anlage verspüren; und das Recht dieser Empfindungsart bleibt unbestritten. Doch sind die Individualitäten ja verschieden.

Mancher Besucher wird gewiss Andacht aus dieser Kulturstätte heimatlichen Geistes und feineres Empfinden für Landschaft und Sage davontragen. Wem verdankt der Städter sein eigentümlich differenziertes Naturgefühl? Vorwiegend den Dichtern und Malern, die ihr ästhetisches Erleben der Menge, besonders der höchst empfänglichen Jugend, mitteilen und so das Volksgemüt zu einer edleren Empfindungsart heranbilden. Muss es nicht für manchen Gebirgswanderer bedeutungsvoll sein, nicht bloß in der eigenen, vielleicht noch dürftigen Anschauungsweise Fichten und Felsen, Matten und Wasserfälle, Bergriesen und blaue Fernen zu erleben, sondern auch mit den geistig erweckten Augen eines Malers, dem sich die Geheimnisse des Naturwebens und uralter Volksreligion erschließen?

34. Sagen.

Wenn wir von den Regionen absehen, welche hauptsächlich den Schauplatz für das Walten des mächtigen Berggeistes Rubezahl bilden, so bleiben nur wenig Punkte des Gebietes, welche die Sage umrankt. Am fruchtbarsten gestaltet sich der Sagenkreis, welcher im Laufe der Zeit die Abendburg umspinnen hat. Noch heut gibt es nicht wenige Ortsbewohner, die mit kindlich gläubigem Sinne an diesen duftigen Erzählungen festhalten und sie als treues Vermächtnis längst vergangener Zeiten treu bewahren: noch größer aber dürfte wohl die Zahl derer sein, die mit sehnsüchtigen Blicken hinüberschauen nach den reichen Schätzen, die die Abendburg in ihren goldgefüllten Räumen birgt. Versetzen wir uns zurück in jene Zeit, wo noch unsern Altvordern die Natur wie ein mit Hieroglyphen bedecktes Buch erschien, wo das Volksleben von der Kultur noch ganz unberührt war; vergegenwärtigen wir uns die Abgeschlossenheit der Hirtenfamilien und die Einsamkeit des weiten Waldreviers, so ist es uns ganz erklärlich, wie gerade die Abendburg mit ihren grotesken Felsgebilden sich zur Sagenbildung eignete. Dieselbe wurde noch ganz besonders durch den Umstand genährt, dass schon im 14. oder zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Venediger oder Walen (S. 72), nach mineralischen Schätzen forschend, vielfach unser Gebirge durchstreiften und auch in der Gegend der Abendburg, der Goldgruben, des roten Flosses u.s.w. Gold suchten. (S. folg. Abschn.) Das Wesen und Treiben dieser Fremdlinge, die sich durch Sprache, Sitte und Gestalt in ganz auffälliger Weise von den Einheimischen unterschieden, verbunden mit ihrer Geheimtuererei einerseits und geflissentlicher

Verbreitung von schreckenhaften Gerüchten ¹ andererseits, musste die Phantasie der hiesigen Bewohner mächtig anregen und bei ihnen abergläubische Vorstellungen von verborgenen Schätzen hervorrufen. Die in der hiesigen Bevölkerung lebendigste Sage, welche mir während meiner Wirksamkeit am hiesigen Orte vielfach und zwar mit ganz geringen Variationen erzählt wurde, ist folgende:

Die Abendburg ist ein verwünschtes Schloss mit ungeheuren Goldschätzen, dessen Tore sich „je nach langem Raume“ zu bestimmten Zeiten – meist in der Johannisnacht (Johannisfeuer!) öffnen und schließen. Nur dem vom Geschick Ausersehenen, dem Glücklichen, ist es vergönnt, diese Herrlichkeiten zu schauen und von den Reichtümern soviel hinweg zu nehmen, als er zu tragen vermag. Einst – es war gerade am Johannistag – kommt eine arme Frau mit ihrem Töchterlein vor das im Goldglanze strahlende Schloss. Sie erblickt durch die geöffnete Tür rechts und links grosse Mulden, welche bis oben an mit Gold gefüllt sind. Sie rafft zusammen und trägt hinweg was sie vermag, Über der Hast vergisst sie ihr Töchterchen, welches sie mit hinein genommen, und gerade, als sie dasselbe holen will, schlägt vor ihr die Türe zu. Nach einem Jahre der Trauer und Klage um das Verlorene öffnet sich – und zwar wieder am Johannistage – die Pforte des Schlosses, und siehe, frisch und gesund sitzt das Kind an einem goldenen Tische und spielt mit einem goldenen Apfel.² Statt der kalten Schätze greift diesmal die Mutter nach ihrem geliebten Kinde und eilt mit ihm hinweg.³

Einige Varianten dieser Sage:

1. Ein Knabe träumt von den Schätzen der Abendburg. In der Johannisnacht macht sich die Mutter mit ihrem Kinde auf, dieselben zu erwerben. Vom Goldglanze geblendet, erwacht in ihr die Habsucht. Die Warnung des Zwerges, noch vor dem Morgengrauen die Burg zu verlassen,

¹ „Der leidige Satan aber, der Rübezahl, tut manchen erschrecken denn er lässt sich erstlich sehen in Gestalt eines grossen Mannes, mit einer Lauten schlagend, dass die Erde erbebet, reichend über alle Bäume, darnach wirfft er die Lauten nieder, wie ein grosser Donnerschlag, jetzt kommt er in eines großen Bären Gestalt, dann in andere grausame Monstra verwandlet, dergleichen nie gesehn sein, bald lasst er ein gross Feuer von ihm scheinen, dann ein Feuerflott gegen ihm weltzen und des Schröckens ist viel. Letzlich, wenn man zur Burg gehet, wirft es Hagel als messlinge Büchsen-Kugeln.“ M. D. Zeller, Hirschb. Merkwürdigkeiten.

² Unter den Göttinnen der germanischen Mythologie wird auch Iduna, die Göttin der Jugend und Unsterblichkeit, aufgeführt. Sie war die Bewahrerin des Apfels, dessen Genuss die Götter in ewiger Jugend erhielt.

³ Ganz dieselbe Sage wird vom Harfenstein bei Johannisbad erzählt. „Das Riesengebirge“ Nr. 2.

wird nicht beachtet. Krachend schließt sich das Tor, während der Knabe im Innern schlummert. Als wertlos wirft die Mutter die geraubten Schätze weg. Doch nach Jahresfrist findet sie ihr Kind wohlbehalten wieder.

Dein Kleinod nimm es jetzt zurück:

„Der größte Schatz ist Mutterglück!¹

2. Eine Hirtin hütet ihre Kuh am Johannistage in der Nähe der Abendburg. Da öffnet sich die Tür und die Frau erblickt die glänzenden Schätze. Der ganze innere Raum ist von Gold angefüllt, welches wie die Zapfen an Fichten und Tannen herabhängt. An einem Tische sitzt ein Kind mit einem goldenen Apfel in der Hand und winkt ihr hereinzukommen. Sie aber wird mit Angst und Furcht erfüllt und eilt hinweg.²

3. Der Schlüssel³ zu den Schätzen der Abendburg liegt bei dem bis jetzt noch nicht aufgefundenen Siebneckstein in der Nähe des roten Flosses. (Auch der Gabelstein wird in dieser Verbindung genannt). Nur wer vom Geschick für würdig befunden wird, findet den Schlüssel und wird durch ihn der Abendburgschatze teilhaftig. Er muss ihn aber in derselben Mitternachtsstunde wieder an seine Stelle zurückbringen, sonst verschwindet das eingeheimste Gold.

„Wir stehen hier, so unbedeutend es zunächst auch scheint, vor einem uralten mythischen Bilde. Zunächst kehrt dasselbe Sagenelement – das sich öffnende verzauberte Schloss mit seinen Schätzen, das Sichtbarwerden namentlich eines Kindes, welches mit einem goldenen Apfel spielt, – an verschiedenen anderen Stellen signifikant wieder (Löbauer Berge, Landskrone, Rabendocken bei Goldberg u. a.) Um aber etwas näher auf den mythischen Gehalt derselben einzugehen, die Naturerscheinung anzudeuten, aus der sie in der Urzeit entstanden und sich dann Geschlecht auf Geschlecht in den verschiedensten Spielarten fortgepflanzt hat, so spielt die wie gewöhnlich „irdisch“ lokalisierte Sage ursprünglich im Himmel. Die sich auftürmenden Gewitterwolken sind das verwünschte Schloss, das im strahlenden Blitz sich mit seinem Goldglanz öffnet, und darinnen sitzt das wiedergeborene himmlische Lichtwesen mit dem goldenen Sonnenball

¹ Diesen Sagenstoff behandelt „Der Schatz im Isergebirge“ von L. Schweizer. Nr. 31 des „Wanderer“.

² Vor Jahren erzählte mir eine 75 jährige Greisin, dass sie in ihrer Jugend eine Hirtin, namens Enge, gekannt habe, die in ganz derselben Weise die Schätze der Abendburg mit dem Kinde gesehen hätte.

³ Er wird auch Himmelschlüssel oder Schlüssel zum Himmel genannt. Ist dies eine Reminiscenz an das alte himmlische Lokal der Wolkenburg? Mythisch würde es sich erklären, da vielfach in den Sagen von einem Schlüssel, der den Himmel im Blitz erschliesst, die Rede ist.

oder Sonnenapfel in der Hand. Wie in der griechischen Sage die Hesperiden im Westen lokalisiert wurden, so ist auch vielleicht gerade in dieser Sagenform noch charakteristisch der Name Abendburg.“ („Ausland“ 1878 Nr. 10.

Noch 2 Punkte des Gebietes sind mit Sagen ausgestattet, der Zacke]fall und Katzenstein. Doch können diese bei weitem nicht den Anspruch auf Popularität erheben wie die Abendburgsage. Die Sage vom Zackelfall ist nichts anderes als eine Umbildung der Gründungsgeschichte Marientals. Zur Zeit der Hussitenkriege – wird erzählt – floh „Maria von Gitschina“ von Böhmen aus über das Gebirge, verfolgt von ihrem Bedränger, dem Grafen Rüdiger, dem sie aus Treue gegen ihren Jugendgeliebten die Hand verweigerte. Auf dieser Flucht gelang sie an die Zackelschlucht, über welche sie glücklich hinüberkommt. Ihr Verfolger aber stürzt mit seinem Rosse in die Tiefe. Maria fand bald darauf ihren Jugendfreund wieder, erbaute, mit ihm verbunden, in der Nähe das Zackelfalles ein Schloss¹ und gründete, Mariental.

Vom Katzenstein wird erzählt, das außer anderen Schätzen daselbst 9 goldene Kegel und 3 Kugeln verwahrt liegen. Der Eingang in die Felsen öffnet sich nur am Palmensonntage, wenn der Priester dreimal mit dem Kreuze an die Wand klopft.²

35. Eine Schatzgräbergeschichte aus dem 15. Jahrhundert.

Wie schon S. 20 und 72 erwähnt, durchstreiften im 14. und 15. Jahrhundert vielfach Italiener – Venediger oder Walen – das Riesen- und Isergebirge, die den mineralischen Schätzen unserer Gebirge nachspürten. Einer dieser Goldsucher, welche im Zacken „Amethysten, Topazier, Schmaragden, Chalcedonier und andere Edelsteine zusammengerafft“, soll am Oberlaufe dieses Flusses soviel Gold gefunden haben, das er sich in Venedig ein prächtiges Haus bauen konnte, dem er die Inschrift gab: „Montes Chrysocreos fecerunt nos Dominos.“³

Ein sicheres, in jeder Beziehung interessantes Beispiel dieser „Venediger“ ist Antonius von Medicy, „der Wale“ aus Florenz, offenbar ein Verwandter der damals in seiner Vaterstadt zu Reichtum und Macht sich erhebenden Familie Medicy, Bürger von Breslau, später Laupner (d. h. Pächter)

¹ Nach anderer Meinung soll dasselbe bei Mariafels gestanden haben.

² Aus Nr. 5 und 6 des „Riesengebirges.“

³ Goldspendende Berge machten uns zu Herren. – Es wird erzählt, dass Wallenstein, um sich hierüber Gewissheit zu verschaffen, seinen Diener Walter nach Venedig gesandt habe und dass derselbe die Tatsache bestätigt habe.

des Salzwerkes von Wiliczka, um 1425; dieser suchte von 1425 – 1456 wie es scheint zu wiederholten Malen die mineralisch ergiebigen Stellen Schlesiens auf, von unserem Gebirge zunächst die höheren Abhänge der Iser nach dem Zackental zu, wo damals schon längst eine Glashütte stand.

Ein Zeitgenosse der Walen, der sächsische Bergbeamte Erker, schreibt 1528: „Darnach ist auch eine gemeine Red bei uns in teutschen Landen, von allerley Körnern, so in Gebirgen und Flüssen gefunden und von den Ausländern und Landfahrern weggetragen werden, aus welchen man Golt solle machen. So viel aber habe ich von glaubwürdigen Personen, die von solchen Landfahrern gründlich berichtet worden, dass solche Körner kein Golt bei sich haben, ward auch keins daraus gemacht, sondern durch sie die Landfahrer in Italam und andere Oerter, umb einen Lohn dahin getragen, als zu einem Zusatz, daraus schöne Farben und Schmelzgläser gemacht werden. Welche Farben oder Schmelzglas man bei Ihnen so hoch achte und so teuer verkauffe als wenn es Golt were.“ Damals stand nicht nur die venetianische Kunstglasfabrikation in Blüte, sondern auch die Florentiner Mosaik-Industrie hatte einen Weltruf erlangt. Es ist deshalb wohl erklärlich, wenn Italiener vielfach unser Gebirge durchwanderten und nach Mineralien suchten, die an den Kunststätten gegen Gold eingetauscht wurden.

Von dem genannten Antonius ist um das Jahr 1430 nachstehendes Schriftchen, das sogenannte Walenbüchel, welches sich in einer Handschrift der Breslauer Stadtbibliothek befindet, verfasst worden.

„Czu hirspergk froge noch eynen dorffe daz hayssit petirszdorf; dor noch kein seywers hawe; do gehe obene den obir wegk kegin den swartzcryn berge vor die glaze hutte, zo komes tu zcu dem weyssin wasser adir zcu der weyssin bach, so findistu zcu waschen golt vnde ametissten alzo vil alz du wilt. Item wiltu nicht waschen, so sehe vorbas obir daz wasser wol 11 furtil wegis, zo komestu off ebene flecke. Zo gehe off den obint gang der sonnen woleynen stein worff, zo wirstu kommen yn ein oberich adir yn eyn gestruthe adir weichunge der erdin. Zo gehe denne keygen dem mittage wol weytir wen eynen steyn worff, zo findistu eynen grossen stein; wen du den stein host vonden, zo gehe vm vnde dumme den stein: zo wirstu finden eyne forme noch einen menschin gebildet; vnde ap du der forme nichthin findist, zo findist du eyne gabel, der stehen dy spitczen keyn der mittirnacht, so gangk der gabil noch IX schrete, zo vindistu eyn wesserlein, daz flewst verholin vndir deme mosse; zo lege dich nedyr off di seyte, zo wirstu hören daz wasser clyngen; zo hebe off daz moss, zu findsstu gold alzo dy gledir grosz vnde och klener; wiltu abir sichern, Item wiltu abir zco der borgk, zv gehe weder zo dem steyne vnde steigk vmben den stein vnde sich keygen den obindgange der sonne. Sistu nich, daz du

dich magist irkennen, zo wende dich kegin der mitternacht an den slosbergk vmb den grunth, zo wende dich wedir kegen dem mittage wol eyne armirst schosz, So wirstu finden eyne steynen brücke, do gestu offe wol eyn gewende zwissin dem mittage vnde dem obind gange: Zo wirstu vinden eyn wasser, daz fellit yn den cacken. Zo gehe daz floz off wol 11 gewende. So findistu den trencketrogk adyr eyen steyn, der ist mit mosse bewachsen. So gehe daz flosz off 1 gewende, So wirstu 11 flossir findin; eynes get off dy rechte hant, daz andre off dy lincke; deme off dy rechte hant folge noch, zo komistu an dy leyte¹ des bergis; der bergk ist grosz. So mercke daz flosz off die rechte hant vnde gehe an den bergk, alzo dy sonne off gehet vmb sinte² Johannistag. So versuche dy steyne mit einer keylhowe; Zo sint etzliche bemost ynnewingk sint sy pur golt. So gehe wedir off die rechte hant zu dem flosse, deme gehe noch gerade vmb dy mosse, daz du sist kegin der mittirnacht. So gehe an den bergk off dy mittil des bergis, daz, du host alzo ferre eynoff, alzo henedir; Zo wirstu finden eyne steyn mit sebin ecken ynd stufin dorvndir, off der dritten stufen stet der steyn mit den Aecken. Zo gehe vm vnde vmben den steyn keygen dem morgin, Zo vindistu eyn loch, do stoz eyne knottil enneyne keyn der mittirnacht vnde drucke keyn der erdin nedir, zo wirt der steyn off gehen alzo eyn slagksperre,³ doronder eyne knottel, zo findistu was du begerest. Item ap du en nicht findest, zo gehe vmbe dy vesperzeyt zu der toher; vnde sich dich vmme, do hangit eyne guldin martir,⁴ kommest du dohen, zo findistu waz du begerest. Item ap du willt wissin, ap daz gut fertig ist adir nicht, zo mercke an dy zeythen an eynem adeler vnde an eyner mawer, dy ist slecht alzo eyn breth; gehe herabe von der toher, zo wirstu findin 11 gledir von der kethen. Item mercke, ynder quatour tempora⁵ ist daz gut freye off dem hause.“⁶

¹ leyte: Abhang eines Hügels.

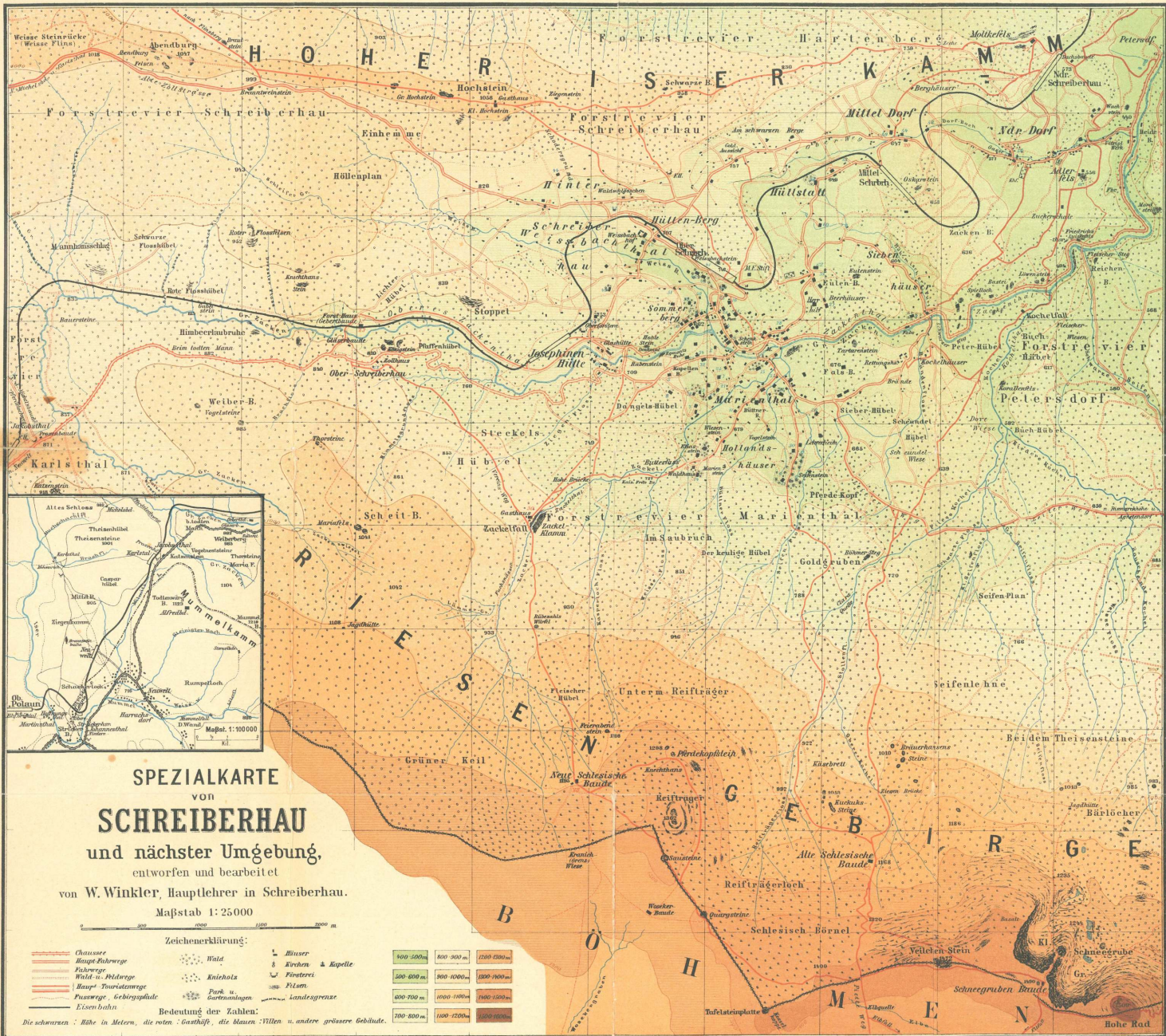
² sinte: Sankt.

³ hinter slagksperre fehlt das Verbum (stosse, stemme).

⁴ martir: Kreuz.

⁵ quator tempora: quatember

⁶ In Zellers „Hirschb. Merkwürdigkeiten“ (1720) wird eine ganz ähnliche Geschichte von einem Regensburger Kaufmann vom J. 1580 erzählt. Von demselben wird berichtet, dass er dreimal die Gegend um das rote Floss und die Abendburg besucht habe und jedesmal mit Schätzen reich beladen zurückgekehrt sei. Es will mir aber scheinen, dass diese ganze Darstellung nichts anderes sei als eine möglichst weit ausgespinnene mit allerlei abergläubischen Beiwerk ausgestattete Wiedergabe des Walenbüchleins. Von dieser zweiten Schatzgräbergeschichte existieren im Orte mehrere Abschriften die von Inhabern sehr hoch geschätzt werden. Die Kunde von diesen vermeintlich Schätzen scheint früher weit und breit bekannt gewesen zu sein. Noch vor einigen Jahrzehnten wanderten nach den genannten Punkten viele Goldsucher, die aber selbstverständlich in Ihren Erwartungen bitter enttäuscht wurden.



Schreiberhau.

1:50,000

Verlag des Geographischen Anstalts der Universität Wien
Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt
Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt
Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt
Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

Verlag der Österreichischen Geographischen Anstalt

- 1. Eisenbahn
- 2. Hauptstraße
- 3. Nebenstraße
- 4. Grenzlinie
- 5. Gemeindegrenze
- 6. Katastralgrenze
- 7. Fließgewässer
- 8. Bäche
- 9. Seen
- 10. Sümpfe
- 11. Wald
- 12. Gärten
- 13. Acker
- 14. Wiese
- 15. Weide
- 16. Moor
- 17. Felsen
- 18. Klüfte
- 19. Höhenlinien
- 20. Punkte
- 21. Gebäude
- 22. Kirchen
- 23. Kapellen
- 24. Friedhöfe
- 25. Gräber
- 26. Denkmäler
- 27. Ruinen
- 28. Grotten
- 29. Höhlen
- 30. Stollen
- 31. Tunnel
- 32. Brücken
- 33. Fähren
- 34. Schleusen
- 35. Wehre
- 36. Mägen
- 37. Windmühlen
- 38. Windmühlenteile
- 39. Windmühlenteile
- 40. Windmühlenteile

H O H E R I S E R K A M M

Schwarzer Berg

Wasser-Schwarzberg

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen

Staggen